

Hägendörfer Jahrringe 2001

Hägendörfer Jahrringe 2001

Bilder einer Gemeinde
und ihrer Bewohner
aus Vergangenheit
und Gegenwart

Heft 4
erarbeitet und herausgegeben
von Hans A. Sigrist

Redaktionsmitarbeit: Martin Ed. Fischer, Olten
Gestaltung: Josef Rippstein, Gestalter, Hägendorf
Satzherstellung und Druck: Impress Spiegel AG, Egerkingen
Farblithos: Litho Rüegsegger, Wangen b. Olten

Inhalt

Dank

Wer Arbeiten zu historischen Themen verfasst, hat die verschiedensten Schwierigkeiten zu bewältigen. Ist gründliches Quellenstudium sozusagen selbstverständliche Voraussetzung, müssen zusätzlich oft Zeitzeugen befragt und Schauplätze besichtigt werden. Auch die Beschaffung von Bildmaterial ist meist mit grossem Aufwand verbunden. Noch viel schwieriger aber ist es meist, die für die Veröffentlichung solcher Texte benötigten finanziellen Mittel aufzutreiben. Solche stehen, speziell für kulturelle Projekte, heute kaum zur Verfügung. So hat z.B. die örtliche Finanzkommission einen Kredit für die Herausgabe der Hägendörfer Jahrringe kurzerhand gestrichen. Dass das vorliegende vierte Heft dennoch gedruckt werden konnte, ist der Firma Cablecom Management AG, Zürich, zu verdanken, welche an die Drucklegung einen grosszügigen Sponsorenbeitrag von Fr. 50`000.- geleistet hat. (Sozusagen als Gegenleistung hat ihr die Einwohnergemeinde immerhin 46 Aktien der einstigen «Fernsehgemeinschafts-Antenne Hägendorf AG» im Werte von Fr. 6`440.- abgetreten)
Der kantonale Lotteriefonds, die Bürgergemeinde, die römisch-katholische Kirchgemeinde und der Pfarrkreis der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten haben ebenfalls namhafte Beiträge an die Finanzierung geleistet.
Viele haben mich in meiner Arbeit unterstützt. Speziell erwähnt seien hier Gemeindepräsident Hugo von Arx, Vizepräsidentin Christine Cordier, Gemeindeschreiber Max Rötheli und Bauverwalter Rudolf Hintermann. Ein Dank gilt auch den Autorinnnen und Autoren. Sie alle haben ohne Anspruch auf Entschädigung gearbeitet und ihre Beiträge termingerecht abgeliefert. Danken möchte ich auch Stadtarchivar Martin Eduard Fischer für seine Bereitschaft das Lektorat zu übernehmen und für die redaktionelle Betreuung.

Wiederholtes Bitten und Drängen während zwei Jahrzehnten hat zum Erfolg geführt: Das Archiv der Einwohnergemeinde ist 1999 von einem Spezialisten gesichtet, inventarisiert und katalogisiert worden und lagert nun in säurefreien Behältnissen. Die Einwohnergemeinde hat so zu sagen ihr Gedächtnis wieder gefunden. Damit sind die Zeiten vorbei, wo das Suchen im Archiv schmutzige Hände gab und das Finden bestimmter Akten reine Glückssache war. Besten Dank! Es ist zu hoffen, dass die Bürger- und die Kirchgemeinden ihre Archivbestände bald in der gleichen Weise bearbeiten lassen.
Die im letzten Heft gemachte Anregung, im neuen Einwohnergemeindearchiv eine geeignete Lagerungsmöglichkeit für alte Vereinsfahnen zu schaffen, wurde gut aufgenommen. Leider ist sie noch nicht umgesetzt. Doch was nicht ist, kann noch werden ...

Hans A. Sigrist

Zum Geleit

Es ist noch nicht allzu lange her, musste eine Gemeinde, die etwas auf sich hielt, wenn sie im Chor der Selbstbewussten mithalten wollte, neben einer Mehrzweckhalle auch eine «Dorfchronik» vorweisen können. Nicht wenige Gemeinden - auch in unserer näheren und weiteren Umgebung - haben deshalb erhebliche finanzielle Mittel bereitgestellt, um dieses Ziel zu verwirklichen.

Da und dort sind denn auch Publikationen erschienen, mehr oder weniger sorgfältig und fachmännisch recherchierte und redigierte. In anderen Gemeinden sind die Kredite bewilligt, bloss der Verfasser fehlt noch.

In Hägendorf ist es anders. Seit Jahren widmet sich hier Hans Sigrist nebenberuflich mit bewundernswertem Einsatz der Erforschung der Geschichte seiner Heimatgemeinde. Er hat in Hägendorf schon vor Jahren einen Weg beschritten, der, wenn man so sagen will, ebenfalls zu einer Art Dorfchronik, zu einer «Dorfchronik in Raten», führen kann.

Vielleicht ist es auch gut so! Denn die Zeit der Enzyklopädien, mit denen man glaubte, die ganze Menschheitsgeschichte in einem Zug darstellen zu können, ist längst vorbei. Weil es einem Einzelnen nur selten gelingt, ein so komplexes Gewebe von Verflechtungen, wie es die Geschichte eines Ortes eben darstellt, in einem wissenschaftlich vertretbaren und auch für Laien lesbaren Gesamtüberblick darzustellen, ist man auch andernorts zur Einsicht gekommen, dass man sich durchaus mit portionenweise sorgfältig erarbeiteten Aufsätzen zur Ortsgeschichte zufrieden geben kann.

So wollen wir diese neue Ausgabe der Hägendörfer Jahrringe als das nehmen, was sie sein will: als einen farbigen Mosaikstein im Bild der Jahrhunderte, geeignet uns die kommenden Herbststürme und langen Winterabende erträglicher zu machen, und als eine beachtliche Leistung eines «Angefressenen», dem die Geschichte seiner Heimat so sehr am Herzen liegt.

Martin Ed. Fischer

Hans A. Sigrist

Schulgeschichte der Gemeinde Hägendorf

Von den Anfängen bis 1950

Ein umfassendes und kostenfreies Bildungsangebot an allen öffentlichen Schulen, das weitgehende Chancengleichheit verspricht, schien bis vor kurzem noch selbstverständlich. Heute ist dieser erst vor wenigen Jahrzehnten erreichte Standard durch eine rigorose Sparpolitik gefährdet. Hängt der Bildungserwerb des Einzelnen bald wieder von seinen finanziellen Möglichkeiten ab? Kehren wir zur Zweiklassengesellschaft zurück?

Bildung ein Privileg

Die ersten Schulen im Kanton Solothurn entstanden im 15. Jahrhundert. Es waren ausnahmslos kirchliche Einrichtungen: das St. Ursenstift in Solothurn, die Stiftsschule in Schönenwerd und die Klosterschule in Beinwil. Sie standen nur der damaligen gesellschaftlichen Elite offen. Bildung war ein Privileg des Patriziates. Trotz fehlender Unterstützung durch die Obrigkeit gelang es bildungseifrigen Pfarrherren und Bürgern im 16. Jahrhundert da und dort Landschulen zu eröffnen, so z.B. 1530 in Egerkingen, 1541 in Olten und um 1550 in Balsthal.[1] Weitere Schulen entstanden, als das Konzil von Trient (1545-1563) zu religiöser Bildung der Jugend aufrief.[2] Kirchliche Kreise sahen darin ein Mittel, die durch die Reformation zerstörte kirchliche Einheit wieder herzustellen und die Erneuerung der katholischen Kirche voranzutreiben.

Die Schule im 17. und 18. Jahrhundert

Die Existenz der Landschulen hing einzig vom politischen Willen und den finanziellen Mitteln der einzelnen Gemeinden ab. In den Dörfern unterrichteten meist ungenügend ausgebildete und schlecht entlöhnte Schulmeister.

Verdankt Hägendorf das Entstehen seiner ersten Schule dem Dreissigjährigen Krieg (1618 - 1648)? Indirekt schon, denn die Bauern und Handwerker des schweizerischen Mittellandes konnten damals ihre Produkte zu Höchstpreisen in die durch Kriegselend und Not gegeisselten Gebiete Süddeutschlands und des Elsass ausführen.[3] Zudem brachten wohlhabende Flüchtlinge Geld ins Land. Der sich einstellende Wohlstand steigerte das Selbstwertgefühl und die Prunksucht der ländlichen Untertanen. Ob einzig Bildungshunger oder womöglich auch ein Quäntchen Prestigedenken bei der Errichtung der ersten Schule in Hägendorf den Ausschlag gab, entzieht sich unseren Kenntnissen. Sicher ist, dass Reinward Müller, ein Schulmeister aus dem Luzernischen, hier im Jahre 1624 die Bildungsarbeit aufnahm.[4] Sein Lohn muss wohl ausreichend gewesen

sein, denn er unterrichtete neun Jahre, bis 1633, in Hägendorf. Schlechte Entlöhnung zwang viele seiner Kollegen als sogenannte fahrende Schulmeister Jahr für Jahr eine neue Anstellung zu suchen.

Wenig Unterricht - kleiner Lohn

Da die Kinder im Sommer und Herbst daheim als Arbeitskräfte unentbehrlich waren, wurde nur während den Wintermonaten Unterricht erteilt, von Allerheiligen bis Ostern, vormittags und nachmittags je zwei Stunden. Die Schüler besuchten in der Regel drei Jahre den Unterricht und lernten dabei lesen (der Katechismus diente als Buchstabier- und Lesebuch) und schreiben, selten auch rechnen.[5]

Das Einkommen eines Schulmeisters war von Dorf zu Dorf verschieden. In Anbetracht der kurzen Unterrichtszeit pro Jahr fiel es entsprechend klein aus. Zum oft äusserst bescheidenen Jahresfixum kam ein von den Eltern der Schüler zu entrichtendes Schulgeld. Neben diesen Bareinnahmen stand dem Schulmeister meist kostenlos eine Wohnung zu, deren Stube er dann auch als Schullokal zur Verfügung zu stellen hatte. Weitgehende Selbstversorgung bestimmte das Leben der Dorfbewohner, so auch des Schulmeisters. Deshalb gehörte zur Wohnung in der Regel eine Scheune samt Stall für eine Kuh sowie ein Baum- und Krautgarten. Zu Lohn und Lehrerwohnung kamen da und dort noch Naturalgaben wie Korn, Hafer und jährlich ein Quantum Holz und Reiswellen.[6] Der Dorfschulmeisterlohn reichte nicht aus, eine Familie zu ernähren. Darum war der Lehrer auf einen Nebenerwerb als Sigrist, Weber, Lismer oder Taglöhner angewiesen.

Anforderungsprofil eines Dorfschulmeisters

Dorfschulmeister war bestimmt kein Traumberuf, nach heutigen Kriterien nicht einmal ein Beruf, eher ein Nebenerwerb. Die Ausbildung bestand in einer Art Anlehre, d.h. der angehende Lehrer assistierte einige Zeit an einer Dorfschule bei einem erfahrenen Schulmeister und erwarb sich so das Rüstzeug für seine spätere Tätigkeit. Bewerber für eine frei gewordene Stelle hatten wenn möglich verheiratet und weise zu sein. Unabdingbar waren Glaubenstreue, ein reiner Lebenswandel, ein guter Ruf und die Fähigkeit, einige Dutzend Schüler gleichzeitig unterrichten zu können.[7] Gründliche Kenntnisse der Glaubenslehre waren ebenso wichtig wie das Lesen, Schreiben und eventuell das Rechnen.[8] Weil Schulmeister in der Regel auch im Kirchendienst eingesetzt wurden, war es von Vorteil, musikalische Kenntnisse wie Choral singen oder Orgel spielen unter Beweis stellen zu können.[9]

Wer zahlt, befiehlt

Über die damalige Anstellung der Schulmeister schreibt Johann Mösch in seiner Abhandlung «Die Solothurnische Volksschule vor 1830»:

«Die Annahme des wandernden und arbeitssuchenden Schulmeisters war Sache der Eltern, welche ihre Kinder unterrichten lassen wollten. Dem Pfarrer als Stellvertreter der sittlich-religiösen Macht der Kirche kam es von Amtes wegen zu, den Schulmeister über sein religiöses und sittliches Wissen und Verhalten zu prüfen und zu präsentieren. Die Eltern erklärten sich mit dem präsentierten Schulmeister einverstanden oder nicht, sandten ihm ihre Kinder in den Unterricht oder sandten sie nicht, je nach Belieben.

Je mehr nun das Bildungsbedürfnis wuchs, steigerte sich auch das Interesse der gesamten Einwohnerschaft eines Dorfes, der Gemeinde, an der Anstellung des Schulmeisters. Der Pfarrer prüfte und präsentierte ihn, und die Gemeinde nahm ihn an, oder umgekehrt, die Gemeinde nahm ihn an und präsentierte ihn dem Pfarrer zur Prüfung. (...) Als Regel für die Mitwirkung bei der Anstellung eines Schulmeisters (abgesehen vom Prüfungs- und Präsentationsrecht des Ortspfarrers) können wir füglich den Satz aufstellen: Wer an die Schulmeisterbesoldung mitzahlt, spricht bei der Anstellung mit; wer sie ganz bezahlt, hat sie ganz in Händen. Diesen Tatbestand anerkennt selbst der Rat, obwohl er formell die Bestätigung aller Schulmeister sich vorbehalten hatte.»[10]

Erziehung zu Gottesfurcht und Ehrbarkeit

Der Rat von Solothurn unterstützte die Bildungsanstrengungen seiner Untertanen auf dem Land nur halbherzig. Allfällige Beiträge an Schulmeisterbesoldungen hatten den Charakter von Gnadenspenden.[11] Die Kirche hingegen, deren Anliegen die Erziehung der Jugend zu Gottesfurcht und Ehrbarkeit war, richtete Beiträge aus dem Kirchenvermögen aus und liess die Unterrichtsqualität durch Pfarrherren überprüfen. Trotzdem musste der Weihbischof von Basel 1635 auf einer Visitationsreise durch das Kapitel Buchsgau und das Leimental einen allgemein schlechten Zustand der Dorfschulen feststellen.[12]

Hatte Hägendorf zu jenem Zeitpunkt überhaupt einen Schulmeister? Der nächste urkundlich fassbare Nachfolger von Reinward Müller war ab 1641 Jakob Rötheli, Bürger von Hägendorf.[13] Mit der Anstellung eines Ortsbürgers konnte die Gemeinde Lohnkosten einsparen: Der Schulmeister verfügte in der Regel bereits über ein Haus und einen kleinbäuerlichen Nebenerwerb. Zudem musste man Dorfrechte wie Weide- und Holznutzung nicht mit einem Fremden teilen.

Schwere Zeiten für die Untertanen

Dem Ende des Dreissigjährigen Krieges 1648 folgte ein dramatischer Preiszerfall; die fetten Jahre der Eidgenossenschaft waren vorbei. Geld für die Landschulen wurde knapp, deren Niedergang war unausweichlich. Der Ausgang des Bauernkrieges von 1653 verschlechterte die Lage der Landbevölkerung zusätzlich. Die Obrigkeit hielt ihre aufmüpfigen Untertanen fortan an kurzer Leine. Beiträge an Schulmeisterstellen auf dem Lande wurden gestrichen.[14]

Trotz dieser widrigen Umstände überlebte die hiesige Schule, an der zeitweilig auch Kinder von Kappel (bis 1687) und Rickenbach (bis 1785) unterrichtet wurden.[15] 1654 hielt ein Visitator schriftlich fest, die Schule von Hägendorf habe einen Schulmeister, der seinen Dienst in Kirche und Schule zur Genüge versehe.[16] Unklar ist, ob diese Qualifikation für Jakob Rötheli galt oder ob zu jenem Zeitpunkt bereits dessen Nachfolger Urs Michael Fridrich von Grossdietwil im Kanton Luzern hier unterrichtete. Jedenfalls wohnte letzterer laut Pfarrbucheintrag 1660 mit seiner Frau in Hägendorf und trug hier eine Tochter und zwei Jahre später einen Sohn zur Taufe.[17] Gegen Ende der Sechzigerjahre übernahm Urs Fridrich von Grossdietwil, wahrscheinlich ein naher Verwandter von Urs Michael Fridrich, das Schulmeisteramt, nachdem er zuvor neun Jahre an verschiedenen Schulen in den Vogteien Falkenstein und Bechburg zur allgemeinen Zufrieden-

heit unterrichtet hatte. Kurz nachdem Urs Fridrich seinen Dienst in Hägendorf angetreten hatte, gebar ihm seine Frau Maria einen Buben. Drei Jahre darauf, am 28. November 1671, starb sie. Drei Monate später ehelichte der Schulmeister Barbara Kissling von Kappel.[18] Auf sein «ganz underthänig, gehorsamb Pitten» hin nahm der Rat ihn und sein Söhnchen am 18. Mai 1672 als Ausburger an unter der Bedingung, die übliche Taxe zu bezahlen und sich mit Harnisch und Gewehr zu versehen.[19] 1677 attestierte ein Visitator dem Schulmeister von Hägendorf - es war wohl immer noch der obgenannte Urs Fridrich - ein braver und in jeder Hinsicht tüchtiger Mann zu sein.[20]
Um 1685 bat der Schulmeister Hans Ulrich Wildermett den Vogt auf Bechburg um ein Attest, ein Leumund- oder Arbeitszeugnis, da er etliche Jahre in Hägendorf unterrichtet habe und nun sein Glück anderweitig suchen wolle.[21]

Neue Ideen schlecht umgesetzt

Hatten bisher viele Dorfschulen nur dank der Unterstützung bildungsbeflissener Geistlicher und wohlhabender «Schulfreunde» überleben können, nahmen sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts gebildete Kreise des Bildungswesens an. Offenbar hatten aufklärerisches Gedankengut und die Erziehungsideale Jean-Jacques Rousseaus (1712-1778) Solothurn erreicht. Die 1761 gegründete Oekonomische Gesellschaft Solothurn setzte sich zum Ziel, «die Unwissenden zu belehren und die Lage der Landleute zu verbessern».[22] Der Rat von Solothurn, wohl durch diese aufklärerischen Strömungen zum Handeln gedrängt, setzte 1768 die Schulzeit von Martini (11. November) bis Ostern fest und verordnete die allgemeine Schulpflicht, ohne aber die armen Familien vom Schulgeld zu entbinden. Im Gegenteil, er verlangte unter Strafandrohung auch von Eltern, die ihre Kinder nicht in den Unterricht schicken würden, die Entrichtung des «Schullohnes».[23] Natürlich liess sich das Schulwesen auf diese Weise nicht verbessern. Die vielversprechenden Impulse der Oekonomischen Gesellschaft erlahmten rasch und es blieb alles beim Alten. In einem bischöflichen Visitationsbericht ist denn auch nachzulesen: «Hägendorf hatte in den Siebzigerjahren einen guten Schulmeister. Dennoch wurde die Schule nachlässig besucht und der Unterricht dauerte nur von Weihnachten bis zum Beginn der Fastenzeit.»[24]

Die Borner, eine Lehrerdynastie

Das im obigen Visitationsbericht ausgesprochene Lob galt dem Bürger und Schulmeister von Hägendorf Urs Borner (1721 - 1803). Dieser hatte sein neu erbautes Haus «näben dem Kirchwäg» (Allerheiligenstrasse 4) nach den besonderen Erfordernissen der Schule eingerichtet.[25] Viktor (1757-1839), einer seiner drei Söhne, trat in die Fussstapfen des Vaters; er wurde Schulmeister. Mit 28 Jahren besuchte er zusammen mit 38 Kollegen im Herbst 1783 während acht Wochen einen Normallehrkurs, den zweiten dieser Art, der im Solothurner Waisenhaus durchgeführt wurde.[26] Die Ausbildungskosten von einer Krone pro Woche übernahmen möglicherweise die Gemeinde oder der Kirchenfonds. Nach Kursende half er seinem Vater noch einen Winter lang im Schulehalten und übernahm dann im November 1784 selbst die Schulführung im väterlichen Haus.[27] Um 1830 folgte ihm Niklaus Borner (1803-1861), ein naher Verwandter Viktors, im Schuldienst von Hägendorf nach.

Hägendorfs Schulhäuser auf einen Blick (Ausschnitt aus dem Katasterplan von 1875):

A ehemalige Schulstube von Lehrer Urs Borner

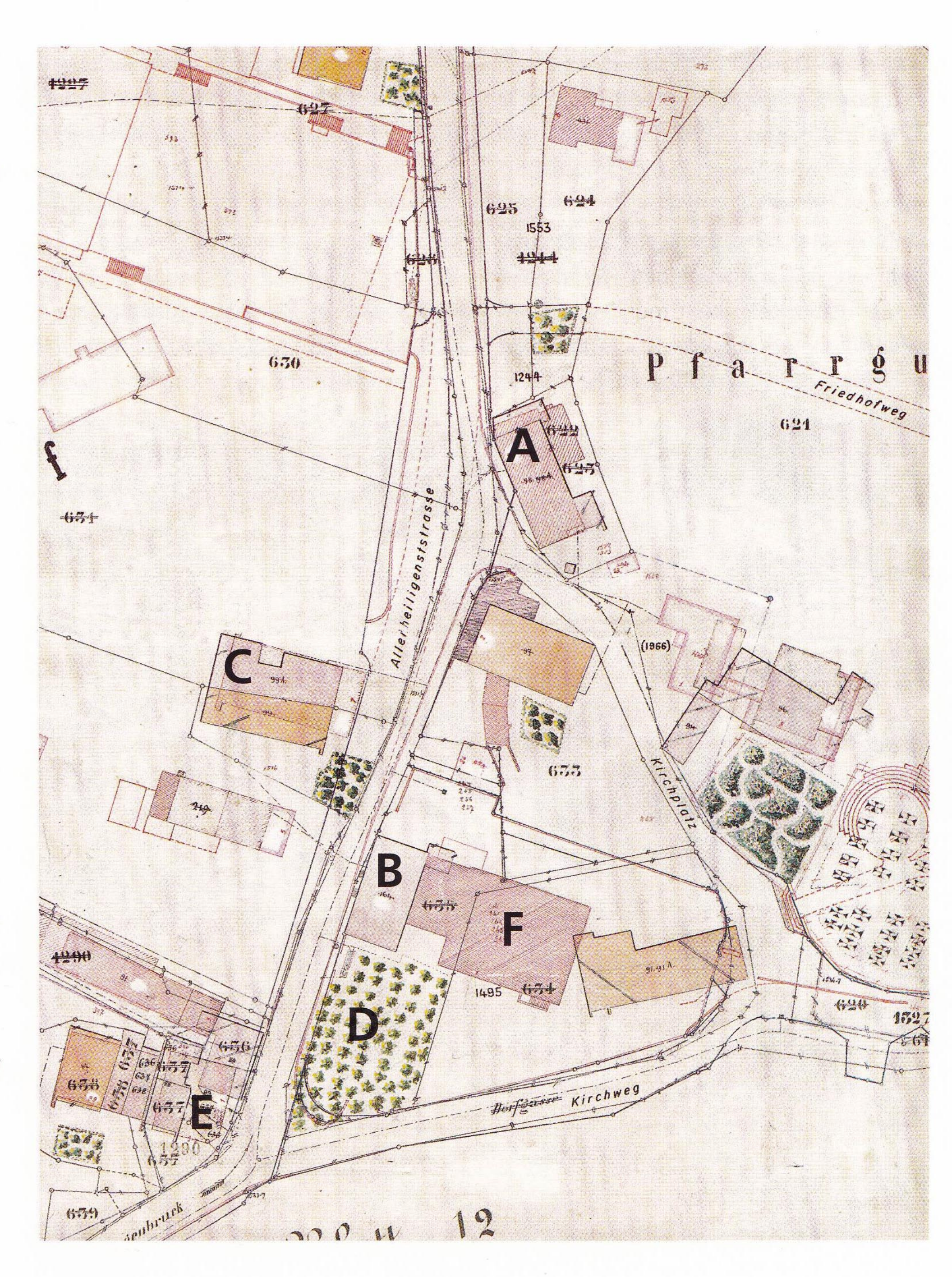
B Schulhaus von 1830

C «s Schuelänge-Hus», Sitz der Oberschule von 1963-68

D die einstige Baumschule von 1869

E Von 1905 bis 1927 waren die Bezirksschule und die Gewerbliche Fortbildungsschule im Obergeschoss des Restaurants Schlüssel und ab 1920 zusätzlich im Saal des Restaurants Homberg untergebracht.

F Der Ostanbau von 1927



Viktor Borner war der erste Schulmeister in Hägendorf, der nicht nur eine «Anlehre», sondern eine eigentliche Berufsausbildung genossen hatte. Die im Normallehrkurs verfolgten Ausbildungsziele und die vermittelten Unterrichtsmethoden beweisen, dass sich im Bildungswesen ein grosses Umdenken anbahnte.

Erste Lehrerausbildung

Die «Normalschule» oder «Normalmethode» geht zurück auf den österreichischen Schulreformer Johann Ignaz von Felbiger. Sie wurde in den Grundsätzen von der Klosterschule St. Urban im Kanton Luzern übernommen. Der Lehrerbildungskurs im Waisenhaus Solothurn, den Viktor

Borner 1783 besuchte, stand unter der Leitung von Kaplan Urs Joseph Späti, der die Normalmethode in St. Urban studiert hatte. Felbigers «Kern des Methodenbuches» (1782 in Wien erschienen) war für Viktor Borner das grundlegende Lehrbuch während des achtwöchigen Kurses. Die theoretischen Kenntnisse mussten von den Kursteilnehmern am gleichen, spätestens am folgenden Tag geübt werden. Dies setzte voraus, dass die Lehrerkurse mit einer sogenannten Übungsschule verbunden waren.

Die Grundsätze des Normalunterrichts, den Viktor Borner in Hägendorf erteilte, werden in Felbigers Methodenbuch wie folgt beschrieben:

1. *Die Kinder werden nach Klassen unterrichtet. Der Lehrer lässt nicht mehr bloss, wie es bisher Übung war, einen Schüler nach dem andern aufsagen.*
2. *Bei allen Dingen, welche die Schüler ins Gedächtnis fassen sollen, bedient man sich der Buchstabenmethode. Sie besteht darin, dass man die betreffenden Sätze nur mit dem ersten Buchstaben eines jeden Wortes mit Kreide auf eine schwarze Tafel schreibt. So wird zum Beispiel der Satz «Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse» angeschrieben mit den Buchstaben: «G b d G u b d B». Die Kinder werden dadurch gezwungen, an die Tafel zu schauen und aufmerksam zu sein und sollen alles gleichsam spielend lernen.*
3. *Um den Inhalt eines jeden Lehrgegenstandes recht übersichtlich zu machen, fasst man den Stoff in Tabellen kurz zusammen.*
4. *Man sucht sich durch das Katechesieren, das heisst durch Fragen, zu vergewissern, ob der Schüler eine Sache verstanden habe. Ja, es ist geradezu das wesentlichste Stück der verbesserten Lehrart, dass man durch fleissiges Befragen unablässig untersucht, ob die Kinder den Unterricht recht begriffen haben.*

Merkmale des Normalunterrichts

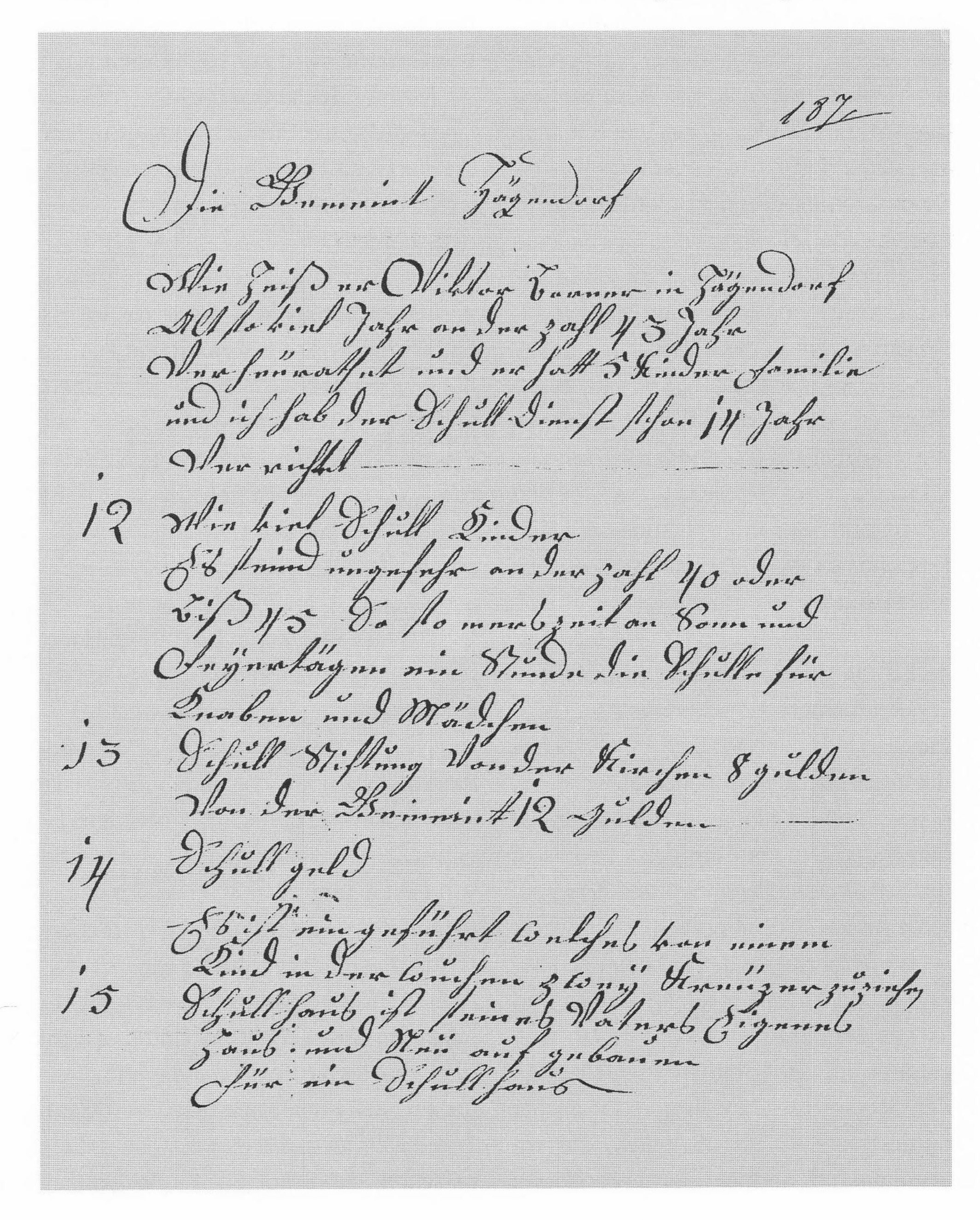
- *Verwendung der Buchstabenmethode (Beim Unterricht zeigt er (der Lehrer) mit einem Stöcklein auf den ersten Buchstaben, spricht das Wort aus, das durch diesen Anfangsbuchstaben angezeigt ist, und lässt es von den Kindern klar und deutlich nachsprechen),*
- *im Chor sprechen (Hierauf lässt er den Satz lesen, ohne ihn vorzusprechen, und zwar vorerst von allen Schülern, dann von Gruppen und schliesslich von einzelnen derselben),*
- *auswendig lernen (Können sie den Satz richtig lesen, so lässt er ihn auswendig hersagen, und zwar von allen und von einzelnen, und lässt ihn bis zur Geläufigkeit wiederholen),*
- *abfragen zur Kontrolle, ob die Kinder dem Unterricht folgen (Sobald sich das Gelesene in eine Frage fassen lässt, fragt es der Lehrer ab. (...) In der folgenden Stunde muss das Erlernte an der Tafel oder aus dem Schulbuch wiederholt werden, bevor der Lehrer eine neue Lektion beginnen darf.*

Aber schon damals versuchte man, wenigstens im Ansatz, einen schülergerechten Unterricht durchzusetzen:

Er (der Lehrer) muss alle neuen Wörter erklären, alle in der Tabelle enthaltenen Regeln und Lehrsätze durch Beispiele, Erläuterungen und Anwendungen recht fasslich und anschaulich machen und die Kinder nicht mit leerem Auswendiglernen der Tabellen quälen.[28]

Der Unterricht ist gänzlich im Verfall
Trotz der vielversprechenden Ausbildung scheint Viktor Borner zeitweilig wenig erfolgreich unterrichtet zu haben, denn am 7. Oktober 1795 forderte der Vogt auf Bechburg die Pfarrherren auf, den Schulen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Mahnung gelte besonders dem zu Hägendorf, wo der Unterricht gänzlich im Verfall sei.[29]

Dass fortschrittliche Grundsätze und Methoden keine Garantie für ein erfolgreiches Unterrichten sind, kann in Jeremias Gotthelfs Werk «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» nachgelesen werden. Für den jungen Schulmeister Peter Käser, dem jegliches Grundwissen fehlt, wird schon der Normalkurs zum Alptraum. Viktor Borner muss es ähnlich ergangen sein; seine nachfolgend auszugsweise wieder-



Schulenquête der Helvetischen Regierung von 1799 (Ausschnitt)

gegebenen Formulierungen sowie die Tatsache, dass er keinen Rechenunterricht erteilte, weisen auf eine mangelhafte Elementarausbildung hin.

Schreiben und Lesen

1799 führte die Helvetische Regierung eine gesamteidgenössische Erhebung über den Stand des öffentlichen Schulwesens durch. Alle amtierenden Schulmeister in der damaligen Eidgenossenschaft mussten einen umfangreichen Fragebogen beantworten. Viktor Borners Rückmeldung gewährt uns Einblick in die Schulsituation von Hägendorf.

So erfahren wir, dass der Unterricht «nichts anders als Schreiben und Läsen und die unter richt der Religion» umfasste. Schule wurde im Winter «von Martiny (11. November) biß in der Karwuchen» gehalten. «So so merszeit an Sonn und Feyertägen ein Stunde die Schulle für Knaben und Mädchen». Als Lehrmittel verwendete Viktor Borner «... Schullbücher welche sind ein geführt Namenbücher und Läßbüchlein und Kanisj (Katechismus) wie auch andere Bücher zu der unter richt».

45 Schüler in vier Klassen eingeteilt

Er unterrichtete vorschriftsgemäss «des tags 5 Stund» ... «Nach der Normahl Schull wie die selbe sind Eingerichtet worden», dabei «Sind die Kinder in Vier Klaßen Ein geteilt» Die Fragen nach den Personalien des Schulmeisters beantwortete dieser so: «Wie heiß er Viktor Borner in Hägendorf / Alt so viel Jahr an der zahl 43 Jahr / Verheürathet und er hatt 5 Kinder Familie und ich hab der Schulldienst schon 14 Jahr Verrichtet». Bis anhin hatten «Schulherren» den Schulmeister gewählt. Viktor Borner unterrichtete 40 bis 45 Kinder, die alle in Hägendorf wohnten. Seine Besoldung bestand aus einem Fixum und dem Schulgeld der Kinder. Als Fixum erhielt er «Von der Kirchen 8 gulden Von der Gemeint 12 Gulden». Das Schulgeld betrug für jedes Kind wöchentlich 2 Kreuzer.[30]

Die Schule im 19. Jahrhundert

Der Staat nimmt sich des Bildungswesens an und wird zur treibenden Kraft im Ausbau der Volksschule.

Eines dürfte die Umfrage gezeigt haben: Vielerorts amteten ungenügend ausgebildete Lehrkräfte, ihr Unterricht konnte nicht befriedigen.

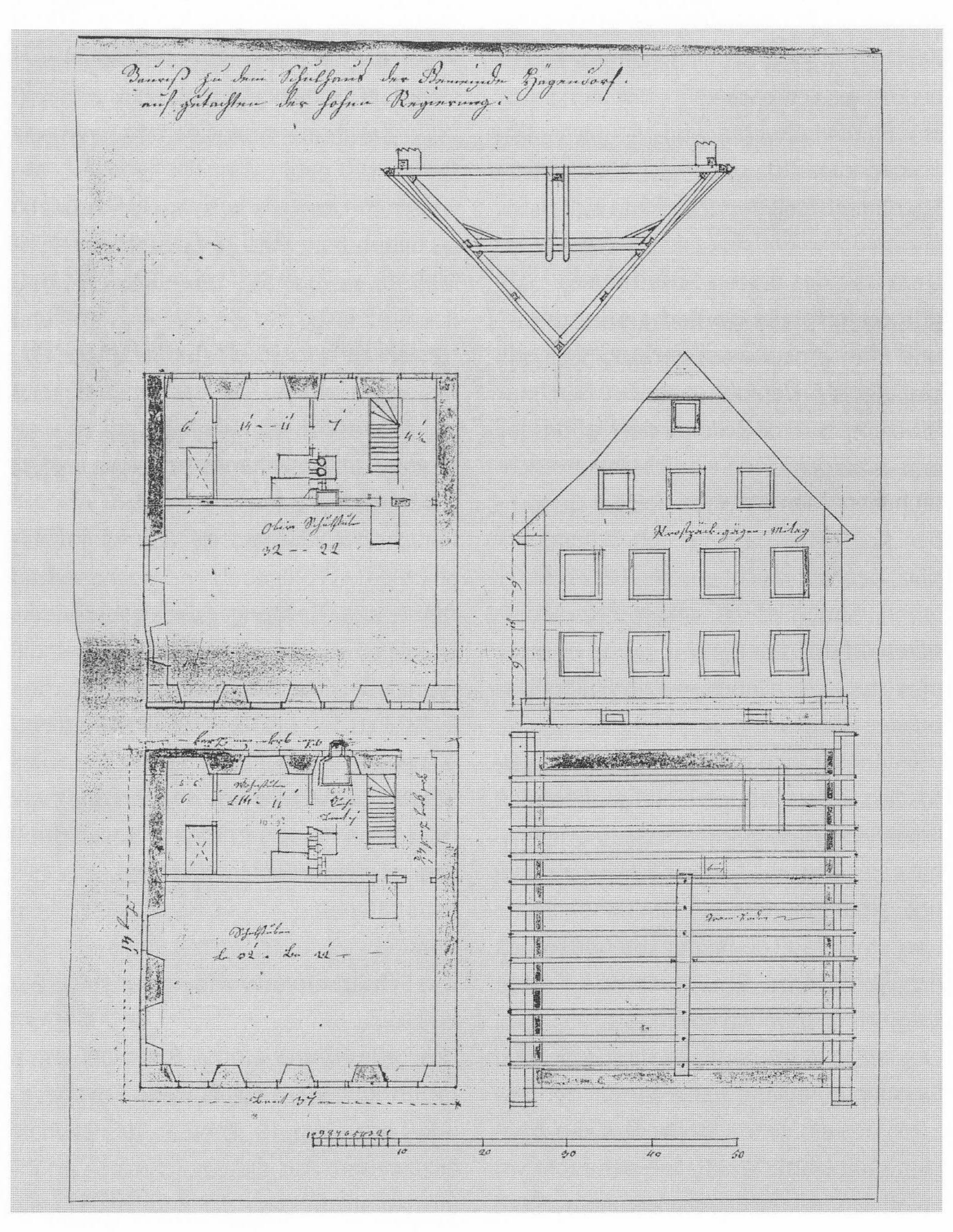
Aus der Erkenntnis, dass eine gute Bildung wichtigste Voraussetzung für die Regierbarkeit des Volkes ist, wurde die Bildung in dieser Epoche zur Staatsangelegenheit. Philipp Albert Stapfer (1766-1840) von Brugg, helvetischer Minister für die schönen Künste und Wissenschaften, hatte grosse Pläne zur Verbesserung der Volksschule. Ihm schwebte ein einheitliches Schulsystem für die ganze Schweiz vor. Vom Staat gewählte, gut ausgebildete und vorzüglich besoldete Lehrer sollten ein wesentlich grösseres Unterrichtspensum als bis anhin erteilen. Das vorgesehene umfassende Fächerangebot verrät die Absicht: Statt zu gottesfürchtigen Untertanen sollen die Kinder nun auf einen Beruf vorbereitet und zu nützlichen Staatsbürgern erzogen werden, die ihre Menschenrechte und Bürgerpflichten kennen.

Aber Minister Stapfers Gesetzesentwurf scheiterte am Geldmangel. Und doch, mit dem visionären Entwurf war die Grundlage für ein modernes Bildungssystem gelegt. Zwar blieb vieles, wie es war: Die Kantone behielten die Schulhoheit, die Schulen

wurden wiederum den Gemeinden unterstellt. Neu aber übte ein achtköpfiger Erziehungsrat die Aufsicht über das kantonale Erziehungswesen aus; für die einzelnen Distrikte waren Inspektoren zuständig. In den politischen Auseinandersetzungen und in der allgemeinen Finanzmisere gingen die Bemühungen um das Schulwesen unter; die Schulmeister wurden schlechter oder gar nicht mehr bezahlt.[31]

Unterricht für alle

Das Interesse des Staates an der Volksschulbildung blieb während der Mediations- und Restaurationszeit (1803-1830) gering. Zwar beteuerte der Kleine Rat des Kantons Solothurn in seinem Beschluss vom 16. Hornung 1804, dass ihm die Aufnahme des Erziehungswesens sehr am Herzen liege. Dennoch verpflichtete er, ohne eine staatliche Beteiligung an den



Bauplan des Maurers Viktor Studer für das erste Schulhaus (Ausschnitt)

Besoldungskosten auch nur zu erwägen, die Schulgemeinden, den Schulmeistern für die Abhaltung der Winterschule und der Sonntagsschule während des Sommers einen Minimallohn von 12 Mütt Korn im Wert von etwa 3500 heutigen Franken und 4 Klafter Brennholz auszurichten. Gleichzeitig untersagte er das Einfordern eines Schullohnes von den Schülern und bestimmte, dass von der Gemeinde eingezogene Bussengelder vorrangig zur Anschaffung von Schulbüchern für Kinder bedürftiger Leute verwendet werden müssten.[32] Die Absicht wird deutlich: Der Volksschulbesuch sollte auch Kindern von Minderbemittelten ermöglicht werden.

Dem Bau des ersten Schulhauses gingen langwierige Verhandlungs- und Planungsphasen voraus.

Paragraph 6 des obgenannten Beschlusses lautet: «In der Zeit von drey Jahren soll jede Schulgemeinde ein Schulhaus errichtet haben. Man erwartet, daß die Gemeinden sich gerne dazu verstehen werden.» Wie heute brauchten die Hägendörfer schon damals etwas länger beim Realisieren öffentlicher Bauten; genau genommen dauerte es noch zwanzig Jahre, bis bei der Obrigkeit in Solothurn ein Baubewilligungsgesuch eingereicht wurde. Vermutlich unterrichtete während dieser Zeit immer noch Viktor Borner in seinem Elternhaus, eine für die Gemeinde kostengünstige Situation. Erst als der Schulmeister über 65 Jahre alt geworden war und wegen der wachsenden Schülerzahl die Anstellung einer zweiten Lehrkraft erwogen werden musste, handelte die Gemeinde. Sie suchte Bauland nahe der Kirche, liess vom Maurer Viktor Studer[33] einen Bauplan samt Holzliste erstellen und suchte in Solothurn um die Baubewilligung nach.

Ein doppeltes Schulhaus für 125 Kinder

Der Rat in Solothurn beauftragte den Finanzrat, das Bauvorhaben der Hägendörfer und speziell deren Holzbegehren zu prüfen.[34] Der Finanzrat seinerseits betraute den Oltner Oberamtmann mit den Abklärungen. Dieser beorderte am 30. Dezember 1822 den Pfarrer von Kappel, seines Zeichens Erziehungskommissar, den Boninger Ammann Viktor Wyss und die Hägendörfer Gemeindevorsteher zu einem Augenschein vor Ort. Wyss berichtete dem Oberamtmann, die Gemeinde habe von der Ehefrau des Grossrats Urs Kellerhals einen Hausplatz, 40 Schuh lang und 35 Schuh breit (12 x 10,5 m), gekauft. Christian Studers Schadenersatzklage für den zu erwartenden Landschaden während der Bauphase und für den Schatten, den das Schulgebäude auf sein östlich an den Bauplatz angrenzendes Land werfen würde, sei mit 20 Gulden gütlich geregelt worden. Am 23. Januar 1823 schrieb der Oberamtmann an seine «Wohlgebohren, Hochgeachte, Weise und Gestrenge und insbesonders Gnädigen Herren und Obern», dass die Gemeinde Hägendorf nun endlich den Entschluss gefasst habe, für ihre 125 schulpflichtigen Kinder ein neues, ein doppeltes Schulhaus mit zwei Schulstuben und zwei Lehrerwohnungen zu bauen. Dem Schreiben war ein Bauplan und eine Liste des benötigten Bauholzes beigelegt.[35]

Die Schulmeisterwohnungen sind zu klein

Um jede Verzögerung auszuschliessen, beauftragte der Finanzrat die Forstdirektion bereits am 15. Februar, das Bauholz anzuweisen. Aus diesem Schreiben erfahren wir auch, dass die Baudirektion die

geplanten Wohnungen für verheiratete Schulmeister als zu klein erachtet und deshalb einen neuen Plan samt Holzliste ausgearbeitet hatte, und dass die Gemeinde Hägendorf dieser Änderung zustimmte.[36] Die ausserordentliche Eile, mit der die verschiedenen Instanzen das Baugesuch behandelten, deutet darauf hin, dass dieser Schulhausbau für die Obrigkeit längst überfällig war.

Ungereimtheiten beim Baulandkauf

Das oben erwähnte Landstück am Kirchweg (heute Restaurant Homberg), das die Gemeinde angeblich für den Schulhausbau gekauft hatte, wird im ersten Hägendörfer Grundbuch 1822/24 nicht als Gemeindeeigentum ausgewiesen. Besitzerin der Hofstatt GB Nr. 240 ist nach wie vor Annamaria Borner, die als Verkäuferin genannte Ehefrau des Grossrates Urs Kellerhals. Möglicherweise hatte die Handänderung nie Rechtsgültigkeit erlangt oder war rückgängig gemacht worden, weil sich die Parzelle für das erweiterte Schulhausprojekt ganz einfach als zu klein erwies. Ersatz war rasch gefunden: Am 31. Januar 1823 verkaufte nämlich Josef Rötheli der Gemeinde ein 55 Schuh langes und 40 Schuh breites, also ca. 18 x 13 m messendes Stück Land für 195 Franken.[37] So steht es auch im ersten Grundbuch. Diese kaum 2 Aren grosse Parzelle Nr. 255 an der Dorfgass (Allerheiligenstrasse) genügte natürlich für das Bauvorhaben ebenfalls nicht. Mit dem Kauf von drei weiteren angrenzenden Grundstücken, den Nr. 254, 256 und 257, konnte das Areal arrondiert werden. Obwohl dies im gleichen Jahr geschah, erfahren wir davon erst in einem späteren Grundbuch.

Was lange währt ...

Nun stand dem Schulhausbau nichts mehr im Wege. Über den Baubeginn, die Bauzeit und Fertigstellung gibt es keine Angaben. Witterung und Jahreszeiten bestimmten damals den Fortgang solcher «Grossbauten» in hohem Masse, da der Keller- und Fundamentaushub sowie der Transport der Baumaterialien - Sand, Steine, Gips und Holz - von den Bürgern in Fronarbeit ausgeführt werden mussten. Bei schönem Wetter verrichteten die Bauern mit ihren Zugtieren lieber Feldarbeit; bei Regen waren die Wege aufgeweicht und die schwerbeladenen Fuhrwerke kamen kaum voran. Zur gleichen Zeit fielen zudem viele Fronfuhren für Renovationsarbeiten am Pfarrhof an.

1829, sechs Jahre nach Eingang der obrigkeitlichen Baubewilligung, war das Schulhaus offensichtlich noch immer nicht vollendet, denn das Gemeindeprotokoll erwähnt unter anderem Kalk-, Gips- und Ladentransporte.[38]

... wird endlich gut

Das nach den Plänen der Baudirektion gebaute zweistöckige Schulhaus war gegenüber dem von Viktor Studer ausgearbeiteten Bauriss etwa zwei Meter schmaler, dafür fünf Meter tiefer. Das Raumprogramm wurde beibehalten: auf beiden Stockwerken südseits ein Klassenzimmer, nordseits eine nun etwas geräumigere Schulmeisterwohnung. Den von Studer im Gebäudeinnern geplanten Treppenaufgang zu Obergeschoss und Estrich verlegte der Baudirektor in einen Holzanbau an die ostseitige Hauswand und brachte dort auch die von Studer vergessenen Aborte unter. Der obrigkeitliche Architekt bewies sein Fachwissen auch durch eine Änderung der Fensteranord-

nung. Sein folgerichtiges Konzept für die nach Norden ausgerichteten Schulzimmer war: mehr Fensteröffnungen in der West- und Ostwand, dafür weniger in der Südfassade.
Obwohl das erste Schulhaus im Laufe der vergangenen 170 Jahre einige Renovationen und Erweiterungen erfahren hat, blieb die Raumaufteilung unverändert. Die einstigen Schulmeisterwohnungen dienen heute als Unterrichtsräume und auf das zweigeschossige Bruchsteinmauerwerk konnte 1888 ein weiteres Stockwerk aufgesetzt werden. Diese Erweiterung verursachte keine technischen, wohl aber politische Probleme...

Zwei Schulen - zwei junge Schulmeister

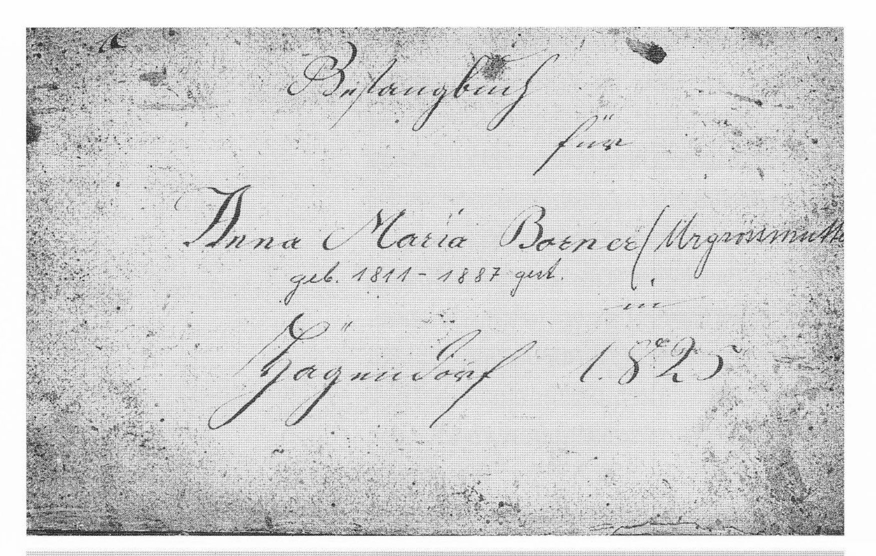
Mit der Fertigstellung des ersten Schulhauses um 1830 konnten nun in Hägendorf zwei Schulen geführt werden. Wahrscheinlich hat der 1803 geborene Niklaus Borner schon einige Jahre vorher seinen Verwandten Viktor Borner im Lehramt abgelöst. Sein Kollege an der 2. Schule wurde der zwei Jahre jüngere Johann Studer. Leider wissen wir nichts über die Ausbildung der beiden. Hatten sie einen Lehrerbildungskurs in Zuchwil, Oberdorf oder in Neuendorf bei Pfarrer Johann Baptist Steiner besucht?[39] Welche Bedeutung massen sie den Erziehungsgrundsätzen ihres Zeitgenossen Johann Heinrich Pestalozzi (1746 -1827) bei? Welche Position nahmen sie während den politischen Unruhen ein, die am 22. Dezember 1830 im Volkstag von Balsthal gipfelten und mit einer neuen Kantonsverfassung das Ende der aristokratischen Vorherrschaft besiegelten?[40]

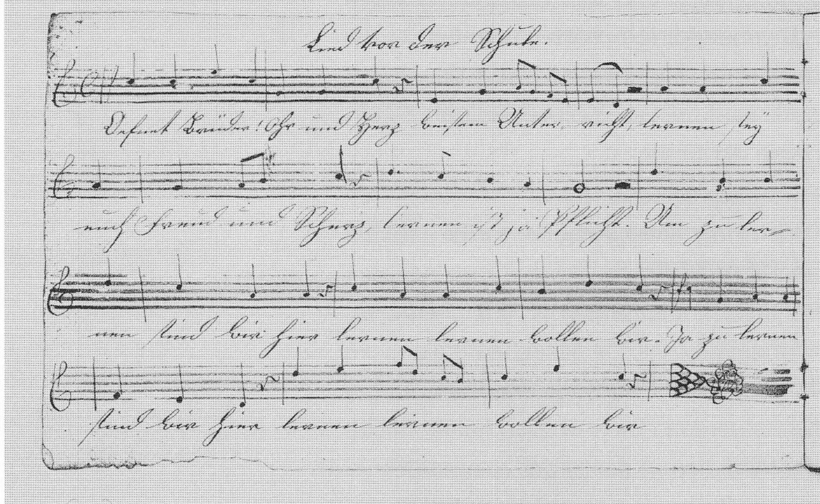
In öffentlichen Ämtern

Aktenkundig ist, dass sich beide Schulmeister über Jahrzehnte im politischen Leben der Gemeinde stark engagierten. Niklaus Borner war während mehreren Amtsperioden Mitglied der Bezirksschul-



Das 1888 aufgestockte erste Schulhaus mit dem ostseitigen Treppenhaus- und Abort-Anbau: Im Hintergrund rechts die ehemalige Tuchhandlung von Christian Rötheli, «s Schuelänge-Hus», Sitz der Oberschule, dann der Gemeindeverwaltung, abgebrochen 1991





Das «Gesangbuch für Anna Maria Borner» stammt möglicherweise aus der Hand des Lehrers und Buchbinders Johann Studer.

kommission Olten. Ab 1837 amtete er als Gemeindeschreiber und wurde 1857 zum Kirchenfondsschaffner ernannt.

Lehrer und Buchbinder[41] Johann Studer gehörte erst dem Gemeinderat an, wurde 1849 als Gemeindeschaffner gewählt und übernahm zwei Jahre später auch noch das Amt des Forstkassiers. Der Chronist Urs Peter Strohmeier war von Studers Kirchenchorleitung begeistert, da dieser anstelle von Chorälen deutsche Gesänge einstudierte. Er nannte ihn einen Förderer des Kirchengesangs und schrieb 1836: «Lehrer Studer ist einer der kenntnisreichsten Männer des Kantons. Seine Gesangsschule ist in erfreulichem Zustand.»[42]

Das Schulgesetz von 1832

Die Liberalen, dominierende Kraft in der jungen Demokratie, hatten sich die politische und soziale Besserstellung des Einzelnen zum Ziel gesetzt. Diese liess sich nur durch die Hebung des allgemeinen Bildungsstandes erreichen. Mit dem Gesetz über die Einrichtung der Volksschulen vom 20. Dezember 1832 wurde eine grundlegende Erneuerung und Verbesserung des solothurnischen Schulwesens eingeleitet, berücksichtigte es doch die damals modernsten Reformbewegungen.

Die wichtigsten Neuerungen in Kürze:

- Die Primarschulen werden durch die politischen Gemeinden errichtet und unterhalten.
- Der Schulbesuch ist obligatorisch und unentgeltlich.
- Es wird unterschieden zwischen der für Knaben und Mädchen obligatorischen Anfangsschule (7.-13. Altersjahr, 6 Schuljahre) und der nur für Knaben obligatorischen Fortsetzungsschule (14.-16. Altersjahr).
- Für die Mädchen vom 10.-15. Altersjahr sollen, wo es immer die Umstände erlauben, Arbeitsschulen eingeführt werden.
- Der Staat sorgt für die Ausbildung der Lehrer. Diese werden von der Regierung gewählt.
- Die Lehrer werden von den Gemeinden besoldet. Zu diesem Zweck sind sogenannte Schulfonds zu errichten.
- Beträgt die Schülerzahl achtzig und mehr, muss eine weitere Schule errichtet werden.[43]

Erste Schulkommission

Erstmals konnten Schulmeister in einem rechtlich gesicherten Rahmen mit klaren Regeln arbeiten, und erstmals wurde eine aus fünf Männern bestehende Schulkommission gewählt, darunter der Lehrer Johann Studer und der Schulfondsschaffner Josef Flury.[44] Als diese Kommission drei Jahre später neu bestellt wurde, wählte man keinen Lehrer mehr in dieses Gremium und auch der Schulfondsverwalter war nicht mehr Mitglied. Offenbar betrachtete man die Gewaltentrennung als unabdingbaren Bestandteil einer Demokratie. Die Bedeutung, die der Schule nun beigemessen wurde, zeigt sich in der «hochkarätigen» Zusammensetzung der Kommission: Neben dem Gemeindeammann amteten zwei Gemeinderäte, der Landjäger und ein Pintenwirt.[45] Anlässlich der Kommissionswahlen von 1837 erhöhte man den Mitgliederbestand der Schulkommission von fünf auf sieben. Von Amtes wegen gehörte nun auch der Pfarrer dazu, damals Franz Wirtz.[46]

Schulfonds und Schulholz

Die kantonale Erziehungskommission verpflichtete 1834 die Gemeinde, einen Gemeindeschulfonds von 9000 Franken anzulegen. Aus dessen Zinsertrag waren die Lehrer zu entlöhnen und Schulmaterial anzuschaffen. Hägendorf, das wie fast alle Landgemeinden über wenig flüssige Mittel verfügte, ersuchte darauf die Regierung, ihr die Allmend im Kirchberg samt den Armen-Allmendbünten im Kohlholz und im Teufengraben abzutreten, damit sie so mit den jährlich anfallenden Benutzungsgebühren den Schulfonds äufnen könne.[47] (1836 trat der Staat die Allmenden und Wälder an die Gemeinden ab.) Diese Einnahmen reichten jedoch nicht. Deshalb beschloss die Gemeindeversammlung vom 25. Oktober 1835, Geld aus den Gemeindeeinkünften in den Schulfonds einzuschiessen. Diese Mittel erlaubten es dem Schulfonds nun, Darlehensgeschäfte mit kreditwürdigen Bürgern und Auswärtigen zu betreiben. Das geliehene Kapital musste zu 4 bzw. 5 Prozent verzinst werden. Die gegenseitigen Vereinbarungen hielt man in sogenannten Gültbriefen fest.[48]

Neben den finanziellen Aufwendungen musste auch Fronarbeit für die Schule geleistet werden: Das zum Beheizen der Schulzimmer und der Lehrerwohnungen notwendige Holz hatten die Bürger zu fällen und aufzurüsten. Einzig den Transport, «auf das wohlfeilste verdingt», übernahm die Gemeindekasse.[49]

Eröffnung einer Arbeitsschule im Jahre 1836

Im Volksschulgesetz von 1832 heisst es: «Arbeitsschulen für Mädchen sollen, wo es immer die Umstände erlauben, eingeführt werden. Die Arbeitsschulen haben die Mädchen in der Regel vom zurückgelegten 10. bis 15. Altersjahr zu besuchen; der Lehrerin ist es jedoch gestattet, auch jüngere Mädchen in die Anstalt aufzunehmen. In der Arbeitsschule werden den Mädchen die nothwendigsten weiblichen Arbeiten gelehrt; auch soll so viel möglich für deren fernere Bildung gesorgt werden.» Als der Gemeinderat am 21. März 1836 die Eröffnung einer Arbeitsschule beschloss, waren alle Details besprochen und geklärt, dies wohl Dank des Umstandes, dass der Gemeindeammann Josef Merz gleichzeitig auch Schulpräsident war. Er wurde auch gleich beauftragt, das Einrichten des Unterrichtslokals in der von Lehrer Borner (Viktor oder Niklaus?) gemieteten Wohnung zu überwachen.

Der Schulbetrieb fand wöchentlich an vier Halbtagen statt und zwar im Sommer jeweils vormittags von 7 bis 11.30 Uhr, im Winter nachmittags von 13 Uhr bis zum Einnachten. Die Schülerinnen teilte man in zwei gleich grosse Abteilungen auf. Jede Abteilung wurde wöchentlich während zwei Halbtagen unterrichtet. Für den Besuch der Arbeitsschule hatten die Eltern 2 1/2 Kreuzer pro Kind und Woche in den Schulfonds zu bezahlen.

Anna Maria Rötheli, die erste Arbeitslehrerin

Als erste Arbeitslehrerin wählte der Gemeinderat Anna Maria Rötheli von Hägendorf. Eine Qualifikation wird nicht erwähnt. Wahrscheinlich verfügte sie über einige Fertigkeit im Nähen und Stricken. Die Lehrerin erhielt einen Jahreslohn von 60 Franken und 1 1/2 Klafter Brennholz zur Beheizung des Schulzimmers. Zudem fiel ihr das ganze Schulgeld der Schülerinnen aus Rickenbach zu. Bei mehr als 50 Schülerinnen musste eine dritte Abteilung eröffnet und die Besoldung anteilmässig angehoben werden. Lohnarbeiten im Unterricht wurden nicht ausgeschlossen. Das Entgelt dafür stand jedoch dem Schulfonds zu.[50]
1851 demissionierte Anna Maria Rötheli . Ihre Nachfolgerin wurde Salome Kamber, Urs Johanns sel.[51]

Gute Zeiten ...

Aus dem kantonalen Rechenschaftsbericht des Jahres 1836 geht hervor, dass es um die Schulen von Hägendorf gut bestellt war: Zwei Lehrer mit einem Jahresgehalt von je 150 Franken unterrichteten 70 Knaben und 61 Mädchen, 124 Bürgerkinder und 7 Ansassenkinder. Die Fortsetzungsschule besuchten 29 Knaben, die Arbeitsschule 43 Mädchen. Im Anhang ist zu lesen: «In Hägendorf ist die Arbeitsschule in blühendem Zustande und wird von Mädchen von 15 bis 25 Jahren besucht. Hier befindet sich auch eine Lesebibliothek von 75 Bänden.»

... schlechte Zeiten

War den Schullehrern ab 1841 noch eine jährliche Gehaltszulage von 100 Franken zugesproche worden,[52] beschloss die Gemeindeversammlung im März 1846, jedem Lehrer für die Abhaltung der Sommerschule nur noch Fr. 50 auszurichten. Dann, im Dezember des gleichen Jahres, war von dieser bereits gekürzten Zulage keine Rede mehr. Die Lehrer erhielten 100 Franken Jahreslohn, freie Wohnung im Schulhaus, 40 Franken anstelle von Schulholz, 20 Franken Entschädigung für das Fehlen einer Lehrerscheune[53] und das Nutzungsrecht für den Rosenkranzacker.[54]
Die Teuerung und ein markanter Auftragsrückgang für die vielen Handweber im Dorf wirkten sich bald auch auf die Gemeindefinanzen aus. Sparen war angesagt: Die Stelle des Gemeindewegknechtes wurde gestrichen. Für die bisher kostenlos abgegebenen Särge verlangte die Gemeinde nun einen Beitrag. Die jährlichen Ausgaben von 40 Franken für Schulmaterial hatten die Eltern zu berappen. Die Sommerarbeitsschule wurde geschlossen, die Unterrichtszeit und der Lohn der Lehrerin halbiert und das ihr zustehende Quantum Schulholz gekürzt.
Offenbar mussten viele Mädchen noch mehr als bisher zuhause mitarbeiten und fehlten deshalb im Unterricht. Nur so lässt sich erklären, dass der Gemeinderat 10 Franken als jährliche Preissumme für fleissige Arbeitsschülerinnen festsetzte.[55]

Da jedoch immer mehr ältere Schüler, auch Knaben, dem Unterricht fern bleiben mussten, beschloss der Gemeinderat 1852 einen Stundenabbau an der zweiten Schule.[56]

Verlängerte Unterrichtszeit

Das Gesetz über die Primarschulen vom 18. September 1852 brachte einige Neuerungen mit bedeutenden Auswirkungen für alle Gemeindeschulen: Während bisher der Unterricht vor allem im Winterhalbjahr stattgefunden hatte, wurde die Unterrichtszeit im Sommerhalbjahr verlängert; gleichzeitig wurden der Beginn des Schuljahres vom Herbst auf den Frühling verlegt und die obligatorische Schulzeit von sechs auf sieben Jahre ausgedehnt. Die Arbeitsschule für die Mädchen wurde obligatorisch.

Aus Spargründen erhöhte man das zulässige Schülermaximum pro Klasse von achtzig auf neunzig und ermöglichte auch den Abteilungsunterricht.[57]

Viele Schüler und kein Geld

Der Unterhalt des Schulhauses belastete das Gemeindebudget. Bereits 1846 hatte der Schulstubenboden der ersten Schule erneuert werden müssen. Nun war das Dach reparaturbedürftig und der Einbau einer neuen Treppe vor dem Schulhaus war unumgänglich.[58]

Zudem stieg die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Dorf stetig an. 1853 stellte das Erziehungsdepartement die Gemeinde vor die Wahl, für die über 90 Kinder zählende erste Schule einen zweiten Lehrer einzustellen oder den Abteilungsunterricht einzuführen. Die Gemeindeversammlung entschied sich vorerst für den Abteilungsunterricht: Der Lehrer hatte seine Schüler in zwei getrennten Abteilungen zu unterrichten; dadurch verdoppelte sich sein Pensum.[59] Diese Lösung war auf die Dauer unhaltbar. Ein Jahr später beschloss die Gemeindeversammlung die Eröffnung einer dritten Schule. Als Schullokal sollte das ehemalige Kornhaus, das spätere Spritzenhaus am Kreuzplatz, hergerichtet werden.[60]

Der ohnehin schon reduzierte Arbeitsschulbetrieb liess keine weiteren Einsparungen zu. Im Gegenteil, die grosse Schülerzahl machte die Einstellung einer zweiten Lehrkraft nötig. Gewählt wurde Mathilde Fluri.[61]

Der grosse Exodus

Die Zukunftsperspektiven waren düster, als die Gemeindeversammlung am 6. Januar 1854 beschloss, eine dritte Schule zu eröffnen. Zu den bedrohlich wachsenden Armenlasten kamen nun noch höhere Ausgaben für die Schule. Missernten und steigende Preise, dazu schwindende Verdienstmöglichkeiten in der Hausweberei bedeuteten für viele der 1100 Dorfbewohner den Abstieg in die Armut und in den Kampf ums blosse Überleben.

Am 17. März 1854, nur drei Monate nach jener Versammlung, verliessen 128 Personen Hägendorf Richtung Amerika. Edith Tester-Kissling hat in ihrer Arbeit «Die Auswanderung nach Amerika im Jahre 1854»[62] diesen für unsere Region und unser Dorf beispiellosen Exodus und dessen Hintergründe ausführlich dargestellt.

Für die Finanzierung der Reisekosten der Auswanderer hatte sich die Gemeinde hoch verschuldet. Dafür sanken nun die Armenlasten schlagartig. Auch die Eröffnung einer dritten Schule konnte gestrichen werden, denn unter den 128 Auswanderern waren 84 Kinder. Etwa die Hälfte davon dürfte schulpflichtig gewesen sein.

Wirtschaft und Schule wieder im Aufwind

Die fortschreitende Industrialisierung mit neuen Verdienstmöglichkeiten, die Verfassungsrevision von 1856 und vor allem das Schulgesetz von 1858, das die Handschrift des Regierungsrates und Erziehungsdirektors Wilhelm Vigier und seiner radikaldemokratischen Mitstreiter trägt, brachten wesentliche Verbesserungen im Bildungswesen. Neuer Schwung und Zuversicht machte sich in den Schulen breit. In Hägendorf zeigte sich dieses Umdenken zuerst in baulichen Massnahmen: Petroleumlampen ersetzten das Kerzenlicht in den Klassenzimmern, die Schulräume wurden neu gestrichen und an den Westfenstern brachte man zum Schutz gegen die blendende Nachmittagssonne grüne Vorhänge an.[63]

Aktive Schulkommission

Das vermutlich erste Protokollheft der Schulkommission Hägendorf dokumentiert die Anstrengungen der örtlichen Behörden zur Verbesserung der Schule. So wurde eine aus drei Frauen bestehende Aufsichtskommission für die Arbeitsschule eingesetzt. Dem Wunsch des Inspektors Gisi, die Schulzimmer zu renovieren, kam man mit einiger zeitlicher Verzögerung nach. Auch erwog man, ärmeren talentierten Primarschülern durch finanzielle Unterstützung aus der Gemeindekasse den Besuch der Bezirksschule in Olten zu ermöglichen. Die Schulkommissionsmitglieder verpflichteten sich, in vereinbartem Turnus einmal pro Monat den Unterricht zu inspizieren. Und das wurde auch durchgeführt. An der gesetzlich vorgeschriebenen Schulpflicht duldete die örtliche Behörde keine Abstriche.

Gesuche um vorzeitige Schulentlassung wurden ebenso abgewiesen wie der Wunsch des Pfarrers, die Kinder täglich vor der Schule zur Messe zu schicken. Der Antrag von alt Ammann Glutz wurde einstimmig angenommen: «Die Kinder der beiden Schulen sollen alle Wochen abwechselnd nur 2 mal mit ihren Lehrern der hl. Meße beiwohnen; damit die Schulzeit um nichts verkürzt werde... dagegen sollen die Kinder an Sonntagen fleissiger zum Kirchengehen angehalten werden.»[64]

Gründung einer Abendschule für Jünglinge

Das Schulgesetz von 1858 gestand den Gemeinden die Kompetenz der Lehrerwahlen zu, nahm die Maximalschülerzahl pro Klasse wieder auf achtzig zurück und initiierte die Führung von freiwilligen Abend- oder Sonntagsschulen.

Anlässlich der Schulkommissionssitzung vom 16. November 1861 wurde die Gründung einer Abendschule für Jünglinge beschlossen.

Über den zu behandelnden Lehrstoff gingen die Meinungen der Kommissionsmitglieder und der Lehrer jedoch weit auseinander: «... Lehrer Biedermann will mit Vorliebe Landwirtschaft behandeln u. Geschichtliche Vorlesungen, Lehrer Studer Buchhaltung u. Rechnen, der Friedensrichter will auch Tagesblätter lesen lassen, noch ein anderer tritt für junge Handwerker in die Schranken und will Geschäftsaufsätze und Briefe, nebst einiger Theorie über die Handwerke die den Hauptverdienst sind in unserer Gemeinde...» Die Lehrer erhielten den Auftrag, das Projekt Abendschule samt Stoffprogramm auszuarbeiten und bereits unter dem 2. Februar 1862 melden diese, dass zwanzig bis fünfundzwanzig Schüler die Abendschule regelmässig besuchen.

Mehr Unterricht auch für die Jüngsten

Es waren nicht allein die Behörden und die Lehrerschaft, die für vermehrten Unterricht eintraten. Die Gemeindeversammlung vom 18. Mai 1862 beschloss nämlich auf Antrag des Gemeinderates, den Unterricht an der unteren Schule während des Sommerhalbjahres auch auf die Heuet- und Emdferien auszudehnen und die Erstklässler wöchentlich an zusätzlichen drei Nachmittagen unterrichten zu lassen. Dem Lehrer sprach man für vermehrte Schulzeit 100 Franken mehr Lohn zu. Regierungsrat Vigier stimmte diesem Beschluss mit Freude zu.[65]

Eine neue Lehrergeneration

1856 trat der 48jährige Lehrer der 2. Schule Johann Studer aus dem Schuldienst aus. Gründe für sein frühzeitiges Ausscheiden sind nicht bekannt. Jedenfalls blieb er im Dorf und versah hier das Amt des Gemeindeschaffners weiter. Möglicherweise betätigte er sich danach vermehrt in seinem zweiten Beruf, der Buchbinderei. Zur Neubesetzung der vakanten Stelle schlug die Gemeindeversammlung dem Regierungsrat den erst 18 Jahre alten Bernhard Studer, Sohn des Amtsvorgängers, zur Wahl vor.[66] Der Kandidat erhielt denn auch die Stelle seines Vaters.

Im gleichen Jahr demissionierte auch die Arbeitslehrerin Salome Kamber wegen Heirat; Arbeitslehrerinnenstellen standen damals noch ausschliesslich ledigen Frauen offen.

Ihre Nachfolgerin wurde Bertha Kellerhals, Josefs.[67] Für den 1861 verstorbenen Lehrer der 1. Schule Niklaus Borner wählte die Gemeindeversammlung Josef Biedermann von Obergösgen.[68]

Eröffnung der dritten Schule

Steigende Schülerzahlen nach 1860 machten die Eröffnung einer dritten Schule unumgänglich. Im Herbst 1863 war es dann soweit. Die obere Lehrerwohnung (Schulhaus Oberdorf, Westtrakt, 1. Stock Nord) war zum Klassenzimmer umgebaut und mit drei neuen Stühlen, zwei langen Schülertischen samt den notwendigen Stühlen und einem Lehrertisch - alles vom Schreiner im Dorf hergestellt - möbliert worden. Zusätzlich liess man im Gang einen grossen Wandschrank zur Aufnahme der bereits vorhandenen und auf Antrag des Pfarrers noch zu ergänzenden Schulbibliothek einbauen.[69] Lehrer Biedermann übernahm die dritte Schule. Bernhard Studer blieb an der zweiten Schule und dem neugewählten Johann Josef Büttiker von Wolfwil vertraute man die Jüngsten an.[70] Drei Jahre danach, 1866, verliess Lehrer Biedermann Hägendorf. Für ihn wählte die Gemeinde den Lehramtskandidaten Josef Lehmann aus Trimbach an die erste Schule. Büttiker übernahm die oberste Schule.[71]

Die Schule in besten Händen

Durch den sich langsam anbahnenden Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft wurde eine gute Schulbildung immer wichtiger. Deshalb trat man nun auf allen politischen Ebenen energisch für eine Verbesserung der Volksbildung ein. Das Erziehungsdepartement überwachte die örtliche Schulbehörden genau und scheute sich nicht, diese mit scharfen Worten an ihre Pflichten zu erinnern, beispielsweise regelmässig Schulkommissionssitzungen einzuberufen, wöchentliche Schulbesuche zu machen oder bei häufigen Schülerabsenzen einzuschreiten.[72] Darauf übernahm der Gemeinderat bis

Eintrag von Landammann Wilhelm Vigier im Protokollbuch der Schulkommission:
«Bringen hierorts die Bemerkung bei, daß wir beim Durchgehen der Berichte gesehen haben, daß der Schulbesuch von Seiten der Mitglieder der Schulkommission ein mangelhafter ist.
Es wäre im Interesse der Schule, wenn wenigstens jede Woche ein Mitglied die Primar- und Fortbildungsschule besuchen würde.
Solothurn den 24. Dez. 1874 Für das Erziehungs-Dep.: Wilh. Vigier, R.R.»

zu den Neuwahlen im Frühjahr 1868 die Aufgaben der Schulkommission und war in dieser Funktion recht fleissig. Anstelle eines Schulkommissionspräsidenten wurde Gemeinderat Ignaz Kellerhals zum «Chef des Schulwesens» bestimmt.[73]
Der Gemeinderat und die neu bestellte Schulkommission unterstützten die Lehrer gleichermassen. Ihre regelmässigen Schulbesuche, ihre Präsenz am Examen, bei der Zeugnisübergabe etc. unterstrichen die Wichtigkeit der Institution Schule. Die Schule hatte eine Lobby. Ihre Vertreter nannte man damals «Schulfreunde». Sie lud man nach dem Examen zusammen mit den Lehrern zu einem Abendtrunk ein.[74]

Neue Lehrmittel - der Horizont weitet sich

Die Entwicklung und Öffnung der Schule lässt sich auch an den verwendeten Lehrmitteln und Schulmaterialien ablesen. Die Bibel und religiöse Schriften waren lange Zeit einziges Lehrmittel an den Volksschulen. Noch 1861 wurde der neue bischöfliche Katechismus als Lehrmittel in der Schule eingeführt.
Mit der Eröffnung der dritten Schule anno 1863 weitete sich auch der Fächerkanon: 60 Exemplare des «Solothurnischen Lesebuches», 40 Exemplare «Geographie und Geschichte der Schweiz», 24 Exemplare «Geographie des Kantons Solothurn», 2 Schweizerkarten, 1 Europakarte, 1 Nord-Amerikakarte und erstmals Zeunisse wurden gekauft. Das Erziehungsdepartement bat man zudem um die Gratisabgabe von Gesangsbüchern.[75] Später durfte eine «Rechenzählmaschine» (wahrscheinlich ein Zählrahmen) und «ein gedrucktes Heftchen zum Gebrauch beim Geometrischen Anschauunterricht» erworben werden.[76] Für die Arbeitsschule wünschte der Präsident den Kauf eines «praktischen Lehrmittels» und das Anlegen einer Stoff- und Garnsammlung als Anschauungsmaterial. Alle Schülerinnen, die schreiben konnten, erhielten zudem ein Arbeitsbüchlein. 12 Reisszeuge, 3 Metermasse, ein Winkel und eine Reisschiene waren weitere Anschaffungen.[77]

Arbeit statt Unterricht

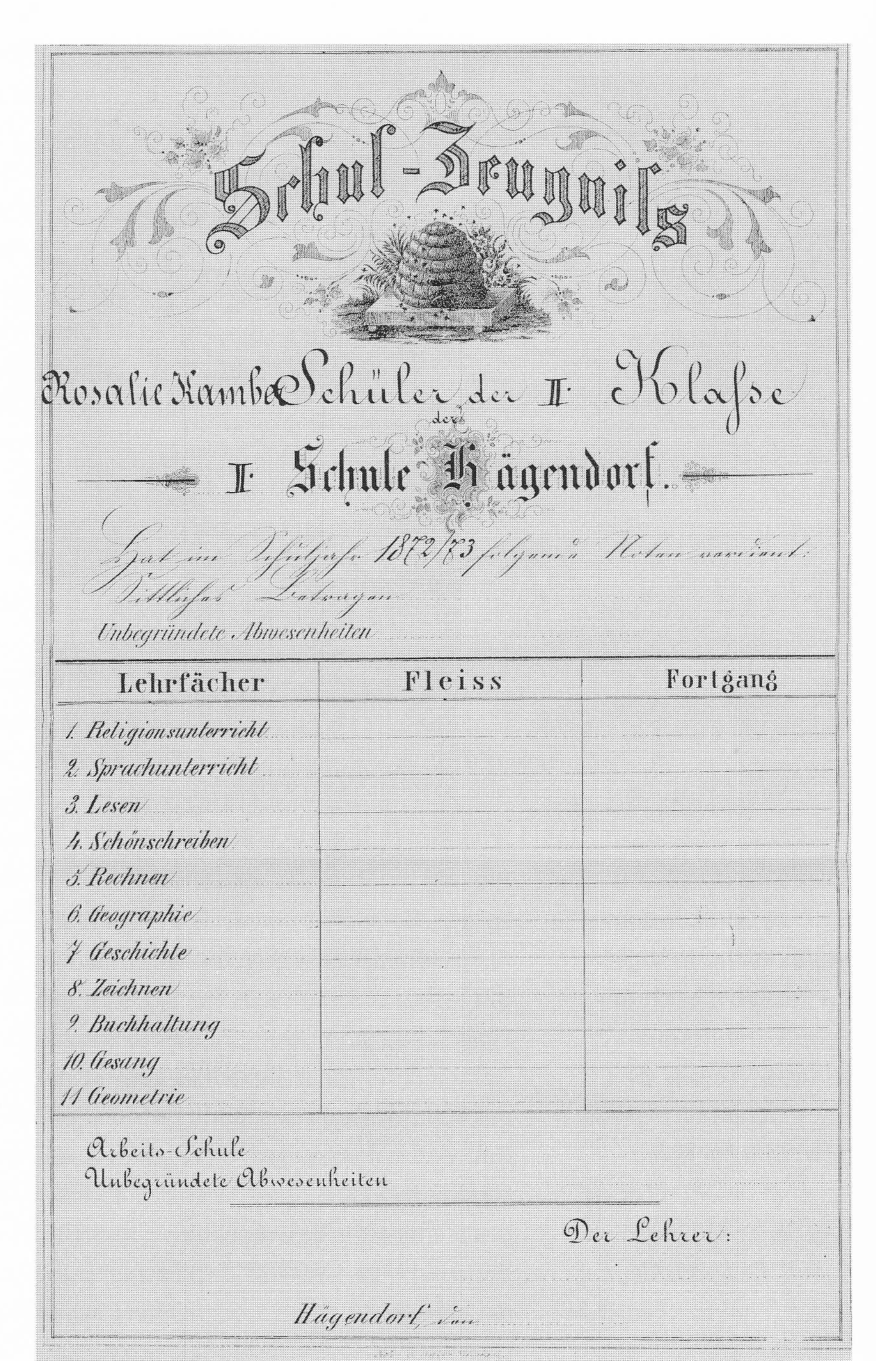
Eine nicht zu unterschätzende Zahl von Kindern und Jugendlichen konnte das wachsende Bildungsangebot nur in beschränktem Masse nutzen. Die immer wieder beklagte hohe Absenzenzahl hatte meist wenig mit Disziplinlosigkeit zu tun. Der wahre Grund war nur zu oft Armut. Viele Kinder mussten während der Unterrichtszeit daheim oder auch auswärts zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Nicht umsonst verbot die Schulkommission

dem Forstpräsidenten, Kinder während der Schulzeit im Wald zu beschäftigen.[78] Der Armenpräsident wurde zu einem Schulbesuch aufgeboten um festzustellen, für welche Kinder Kleider angeschafft werden mussten.[79] Einzelne Familien konnten ihre vielen Kinder aus Mangel an Kleidern gar nicht zur Schule schicken.[80] Eine deutliche Sprache sprechen auch die vielen Gesuche für vorzeitige Schulentlassung. Vor allem Mädchen entliess man, damit sie in der Fabrik mitverdienen konnten.

Reorganisation der Arbeitsschule

1862 strichen Pfarrer Wirz und alt Ammann Glutz in ihrem Besuchsbericht die unbefriedigenden Leistungen an der Arbeitsschule heraus. Sie meinten, «es fehle an den hiezu zu wenig gebildeten Lehrerinnen... da bei der[en] Wahl gewiße Rücksichten mehr gelten, als Carakter und Tüchtigkeit...»[81] 1868 erfolgte eine grundlegende Reorganisation. Um den Mädchen eine umfassende Handarbeitsausbildung vermitteln zu können, setzte man den Arbeitsschulbeginn bereits im zweiten Schuljahr an, ein Jahr früher als bisher. Zudem mussten sie nach sieben Jahren obligatorischer Schulzeit noch ein zusätzliches Jahr den Handarbeitsunterricht besuchen. Für Knaben waren acht Schuljahre obligatorisch.

Der Unterricht wurde neu in zwei Schulen erteilt. Elisabeth Flury, Lehrerin der ersten Schule, unterrichtete die Mädchen des 2. bis 4. Schuljahres, Elisabeth Rötheli, Lehrerin der zweiten Schule, die Schülerinnen des 5. bis 8. Schuljahres. Zudem beauftragte die Schulkommission eine aus sechzehn Frauen bestehende Aufsichtskommission, dem wöchentlich auf zwei Halbtage festgelegten Unterricht beizuwohnen und die Lehrerinnen zu unterstützen. Zu diesem Zweck legte man eine genaue Besuchsreihenfolge fest. Jeweils vier Frauen, zwei für jede Schule, waren für zwei Unterrichtshalbtage eingeteilt.[82]



Schul-Zeugniss

Rosalie Kamber Schüler der II. Klasse der I. Schule Hägendorf.

Hat im Schuljahr 1872/73 folgende Noten verdient:
Sittliches Betragen
Unbegründete Abwesenheiten

Lehrfächer	Fleiss	Fortgang
1. Religionsunterricht		
2. Sprachunterricht		
3. Lesen		
4. Schönschreiben		
5. Rechnen		
6. Geographie		
7. Geschichte		
8. Zeichnen		
9. Buchhaltung		
10. Gesang		
11. Geometrie		

Arbeits-Schule
Unbegründete Abwesenheiten

Der Lehrer:

Hägendorf, den

Schulzeugnis für Rosalie Kamber für das Schuljahr 1872/73

Frauenpower

Diese «weibliche Aufsichtskommission», deren Bestand und Zusammensetzung

häufig änderte, tagte in unregelmässigen Abständen. Es gehörte auch zu ihren Aufgaben, für arme Schülerinnen Arbeitsmaterialien zu beschaffen;[83] Strickwolle, Stoffe, Knöpfe etc. mussten die Arbeitsschülerinnen nämlich in der Regel selbst in den Unterricht mitbringen. In zahlreichen Schulbesuchen verschafften sich die Frauen Einblick in den Arbeitsschulunterricht.

Laut Visitenbuch fanden beispielsweise zwischen November 1868 und April 1869 57 Besuche statt. Dabei wiesen die Frauen immer wieder auf organisatorische, disziplinarische und pädagogische Mängel im Unterricht hin und brachten auch taugliche Verbesserungsvorschläge ein. Sie setzten sich für eine bessere Entlöhnung der Arbeitslehrerinnen ein[84] und erreichten gar, dass der Unterricht der zweiten Arbeitsschule auf drei Halbtage ausgedehnt werden konnte.[85]

1870 verlangte der Gemeinderat vor der Wiederwahl der beiden Arbeitslehrerinnen Elisabeth Flury und Elisabeth Rötheli deren Wahlfähigkeitszeugnis. Offensichtlich besassen diese keinen solchen Ausweis und mussten daher drei Monate später zu einer Patentprüfung in Olten antreten.[86] Offenbar haben sie diese bestanden, denn beide blieben weiter im Amt.

Eine Baumschule in der Schulhofstatt

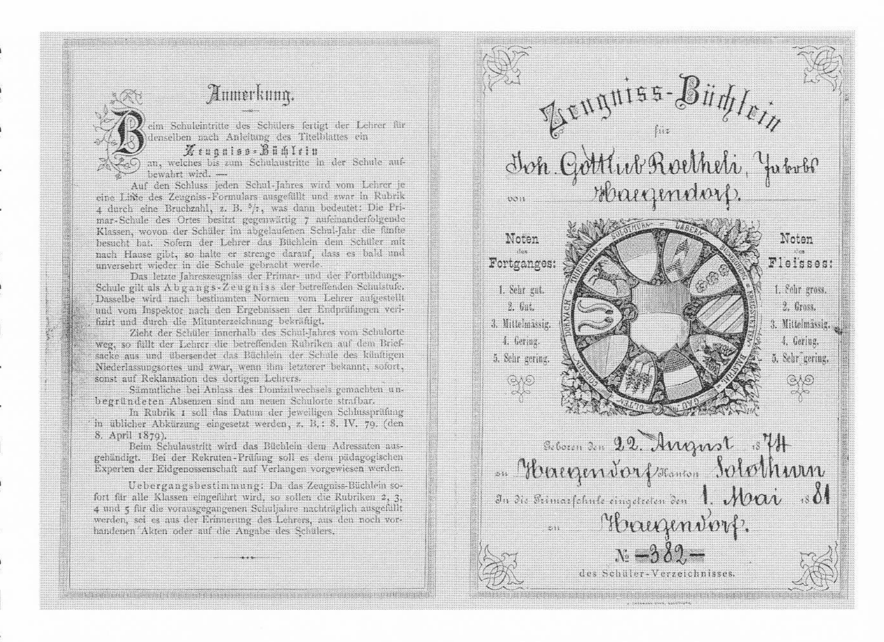
Neben der immer noch bescheidenen Besoldung hatten Lehrer Anspruch auf eine Wohnung, einen Pflanzplätz, einen Obstgarten und Scheune samt Stall. Da in Hägendorf weder Scheunen noch Obstgärten für die Lehrer verfügbar waren, musste diesen jährlich ein Barbetrag aus der Gemeindekasse ausbezahlt werden: für die fehlende Scheune 30 Franken, für den Obstgarten 5 Franken.

1866 beschloss der Gemeinderat, auf dem Land südlich des Schulhauses, in der sogenannten Schulhaushofstatt, eine Baumschule anlegen zu lassen. Die Obstbäumchen wurden drei Jahre unter Aufsicht des Forstpräsidenten und des Bannwarts in der Saatschule des Waldes gepflegt, anschliessend am vorgesehenen Ort beim Schulhaus gepflanzt und der Aufsicht der drei Lehrer anvertraut. Offensichtlich war fachgerechte Baumpflege eine rare Kunst, denn für das Veredeln der Bäumchen musste ein Gärtner aus Solothurn zugezogen werden.[87] 1870 erhielten die Lehrer die Baumschule zur unentgeltlichen Nutzung und gleichzeitig wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, auf dem ganzen Land vor dem Schulhaus Bäumchen zu pflanzen und den älteren Schülern Anleitung zur Baumzucht zu erteilen.[88] Wie nicht anders zu erwarten war, beklagten sich die Lehrer ein Jahr später, die Baumschule trage wenig ein. Waren daran die noch jungen Bäume, die ewig hungrigen Schulkinder oder das fehlende Fachwissen der Lehrer schuld? Wohl oder übel musste der Gemeindekassier die im Vorjahr gestrichene Entschädigung für den Baumgarten wieder ausbezahlen.[89]

Neues Schulgesetz - neue Massstäbe

Das Schulgesetz vom 27. April 1873 setzte neue Massstäbe für die solothurnische Volksschule. Insbesondere wurde nun im ganzen Kanton die obligatorische Schulzeit für Knaben auf acht Jahre verlängert; die Mädchen besuchten nach sieben obligatorischen Schuljahren noch während eines Jahres die Arbeitsschule. Diese Regelung hatten einzelne Gemeinden, unter anderen auch Hägendorf (siehe oben), schon seit einigen Jahren festgelegt. Das achte obligatorische Schuljahr wurde erst

1935 eingeführt. Die bisher freiwillige Abend- und Sonntagsschule für Jünglinge vom 15. bis zum 18. Altersjahr wurde ebenfalls obligatorisch. Während den Wintermonaten hatten die Jünglinge wöchentlich vier Stunden Unterricht in Schreiben, Lesen, Rechnen, Buchhaltung, Geschichte und Geographie. Die Lehrmittel wurden für alle Schulstufen unentgeltlich. Spezialklassen für Schwachbegabte konnten eingerichtet werden. Das neue Gesetz sah auch Schülersparkassen und die Abgabe von Kleidern an bedürftige Schüler vor. Zudem propagierte und förderte es die Errichtung von Schulküchen (Milch- und Suppenküchen). Paragraph 12 des Gesetzes aber lautete auch 1937 noch: «Wenn die Schülerzahl einer Schule 80 übersteigt, so muss ein fernerer Lehrer angestellt werden.» Das Gesetz über die Primarschulen von 1873 war fast 100 Jahre in Kraft. Es wurde erst durch das Volksschulgesetz von 1969 abgelöst.[90]



Anmerkung.

Beim Schuleintritte des Schülers fertigt der Lehrer für denselben nach Anleitung des Titelblattes ein

Zeugniss-Büchlein

an, welches bis zum Schulaustritte in der Schule aufbewahrt wird. —

Auf den Schluss jeden Schul-Jahres wird vom Lehrer je eine Linie des Zeugniss-Formulars ausgefüllt und zwar in Rubrik 4 durch eine Bruchzahl, z. B. 5/7, was dann bedeutet: Die Primar-Schule des Ortes besitzt gegenwärtig 7 aufeinanderfolgende Klassen, wovon der Schüler im abgelaufenen Schul-Jahr die fünfte besucht hat. Sofern der Lehrer das Büchlein dem Schüler mit nach Hause gibt, so halte er strenge darauf, dass es bald und unversehrt wieder in die Schule gebracht werde.

Das letzte Jahreszeugniss der Primar- und der Fortbildungs-Schule gilt als Abgangs-Zeugniss der betreffenden Schulstufe. Dasselbe wird nach bestimmten Normen vom Lehrer aufgestellt und vom Inspektor nach den Ergebnissen der Endprüfungen verifizirt und durch die Mitunterzeichnung bekräftigt.

Zieht der Schüler innerhalb des Schul-Jahres vom Schulorte weg, so füllt der Lehrer die betreffenden Rubriken auf dem Briefsacke aus und übersendet das Büchlein der Schule des künftigen Niederlassungsortes und zwar, wenn ihm letzterer bekannt, sofort, sonst auf Reklamation des dortigen Lehrers.

Sämmtliche bei Anlass des Domizilwechsels gemachten unbegründeten Absenzen sind am neuen Schulorte strafbar.

In Rubrik 1 soll das Datum der jeweiligen Schlussprüfung in üblicher Abkürzung eingesetzt werden, z. B.: 8. IV. 79. (den 8. April 1879).

Beim Schulaustritt wird das Büchlein dem Adressaten ausgehändigt. Bei der Rekruten-Prüfung soll es dem pädagogischen Experten der Eidgenossenschaft auf Verlangen vorgewiesen werden.

Uebergangsbestimmung: Da das Zeugniss-Büchlein sofort für alle Klassen eingeführt wird, so sollen die Rubriken 2, 3, 4 und 5 für die vorausgegangenen Schuljahre nachträglich ausgefüllt werden, sei es aus der Erinnerung des Lehrers, aus den noch vorhandenen Akten oder auf die Angabe des Schülers.

Zeugniss-Büchlein

für

Joh. Gottlieb Roetheli, Jakobs

von Haegendorf.

Noten des Fortganges: 1. Sehr gut. 2. Gut. 3. Mittelmässig. 4. Gering. 5. Sehr gering.

Noten des Fleisses: 1. Sehr gross. 2. Gross. 3. Mittelmässig. 4. Gering. 5. Sehr gering.

Geboren den 22. August 1874

zu Haegendorf Kanton Solothurn

In die Primarschule eingetreten den 1. Mai 1881

zu Haegendorf.

№ 382

des Schüler-Verzeichnisses.

Tag.	Monat.	Jahr.	PRIMAR-SCHULE.	Lehrer.	Klasse.	Schuljahr des Schülers.	Begründete Absenzen.	Unbegründete Absenzen.	Lesen und Verständnis.	Schreiben, resp. Aufsatz.	Anschauungs-Unterricht, resp. Realien.	Rechnen.	Singen.	Zeichnen.	Gesammt-Fortgang.	Fleiss u. Betragen.
1			2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
11.	IV	82	Haegendorf,	Gottlieb Wegely,	1/7	1.	0	1	1-2	1^{2}	2	2	1	-	1-2	1^{3}
12.	IV	83	" "	"	2/7	2.	0	0	1-2	1^{2}	1-2	1-2	1	-	1-2	$1^{2}.1^{2}$
9.	IV.	84	"	B. Studer	3/7	3.	1	0	1-2	1.	1-2	1-2	2-3	1-2	1-2	1
10.	IV	85.	"	" "	4/7	4.	6	1	2	1-2	3	1-2	3	2	2	1
8.	IV	86	"	" "	5/8	5.	0	0	2	1-2	2	1	3-4	1	2	1
5	IV.	87	"	G. Leuthi.	6/8	6.	3	2	2	3	3-4	2	5	2	2-3	2.1.
26.	III.	88	"	G. Leuthi	7/8	7.	2	3	2	3	3	1-2	5	2	2	1-2.1
11	IV.	89	"	G. Leuthi.	7/7	8.	2	2	1-2	2^{3}	3	1-2	-	2^{3}	2	1-2.1

Tag.	Monat.	Jahr.	FORTBILDUNGS-SCHULE.	Lehrer.	Klasse.	Schuljahr des Schülers.	Begründete Absenzen.	Unbegründete Absenzen.	Lesen.	Aufsatz.	Rechnen, mündlich.	Rechnen, schriftlich.	Vaterlandskunde.	Berufsunterricht.	Gesammt-Fortgang.	Fleiss und Betragen.
30	III.	90	Hägendorf	G. Leuthi	2/2	1.			1-2	3^{1}	2	1-2	3	-	2-3	2.1
24	III.	91	"	Leuthi	2/2	2.	-	-	1^{2}	2	2	1^{3}	2-3	-	2	1-2.
29.	III.	92	"	[illegible] Burki	2/2	3.	-	-	1^{2}	1^{4}	2	1-2	2	-	1^{4}	1

Es bestätigt das Abgangs-Zeugniss der

Primar-Schule — Der Inspektor: N. Studer

Fortbildungs-Schule — Der Inspektor: N. Studer

REKRUTEN-PRÜFUNG:

Für die richtige Eintragung der Rekrutirungs-Noten zeichnet:

Ein Turnplatz - wozu?

Der Turnunterricht hatte in den Städten schon längst Einzug gehalten. Dort erhielt die männliche Jugend in Kadettencorps gewissermassen militärischen Vorunterricht. Das Schulgesetz von 1873 verpflichtete nun auch die Landschulen, Leibesübungen durchzuführen. Dazu bedurfte es allerdings einiger Anlagen und Geräte.

1876 regte die Schulkommission die Erstellung eines Turnplatzes auf der nördlichen Seite des Schulhauses an. Der Gemeinderat konnte sich für diese Idee nicht erwärmen und beschloss abzuwarten um zu schauen, wie andere Gemeinden diese neue Sache lösen würden. Wohl auf Drängen der Schulkommission erteilte der Rat ein Jahr später dem Fronmeister den vagen Auftrag, den besagten Platz auszuebnen. Ein halbes Jahr später bequemte sich der Rat, den Turnplatz hinter dem Schulhaus ausstecken zu lassen damit der Fronmeister endlich mit dem Ausebnen beginnen könne.[91]

1881 meldete sich das Erziehungsdepartement. In einem geharnischten Schreiben forderte es, der Turnplatz sei endlich fertig zu stellen. Etwa zehn Monate später war dann das Werk vollendet: der Fronmeister

Das mit dem Schulgesetz von 1873 neu eingeführten Zeugnisbüchlein war für die Primar- und die anschliessende Fortbildungsschule konzipiert.

hatte den Platz mit Kies überdeckt, der Zimmermann Edmund Kamber hatte auf Vorschlag der Lehrer Turngeräte aus Eichenholz hergestellt und die notwendigen Schmiedearbeiten waren von Anton Wiss ausgeführt worden.[92] Ende gut, alles gut? Nein! 1884 stellte das Erziehungsdepartement fest, der Turnplatz sei zu klein.[93]

Kulturkampf: Bildersturm in Hägendorf

Der schleppende und schliesslich ungenügende Bau des Turnplatzes lässt den Hägendörfer Gemeinderat gewiss in keinem guten Licht erscheinen. Vergegenwärtigt man sich jedoch, dass zu jener Zeit der Kulturkampf tobte - das Ringen zwischen dem modernen, liberalen und souveränen Staat und der römisch-katholischen Kirche - liegt der Schluss nahe, dass der konservative Gemeinderat gegen die liberale Kantonsregierung, speziell gegen den Erziehungsdirektor Wilhelm Vigier, mit dem Hinauszögern des Turnplatzbaus den passiven Widerstand probte.

Am 18. März 1886 starb Vigier. Kurz danach veröffentlichten seine politischen Mitstreiter ein Porträt des Verstorbenen, das als Druck allen Schulen im Kanton geschenkt wurde, um so den Schöpfer der freisinnigen solothurnischen Volksschule zu ehren. Widerstand gegen das ungebetene Geschenk regte sich. Vielerorts musste das Bild zwangsweise durch den Polizisten angebracht werden. Im Kanton entbrannte ein Bilderstreit. In etlichen konservativen Landgemeinden wurde das Bild zerstört, «gestohlen» oder einfach «weggestellt».[94] Am 31. Mai 1887 meldete das Oltner Tagblatt, in Hägendorf sei das Bild «in einem messianischen Racheakt in dunkler Nacht weggebracht» worden. Tatsächlich hatte C. A. Kamber in der Gemeinderatssitzung vom 19. Mai beantragt, das Bild, welches mit unschicklichen Spottnamen beschrieben sei, aus der zweiten Schule zu entfernen. Der Gemeinderat beschloss darauf diesen «Bildersturm». Wer ihn ausgeführt hat bleibt ungeklärt.[95]

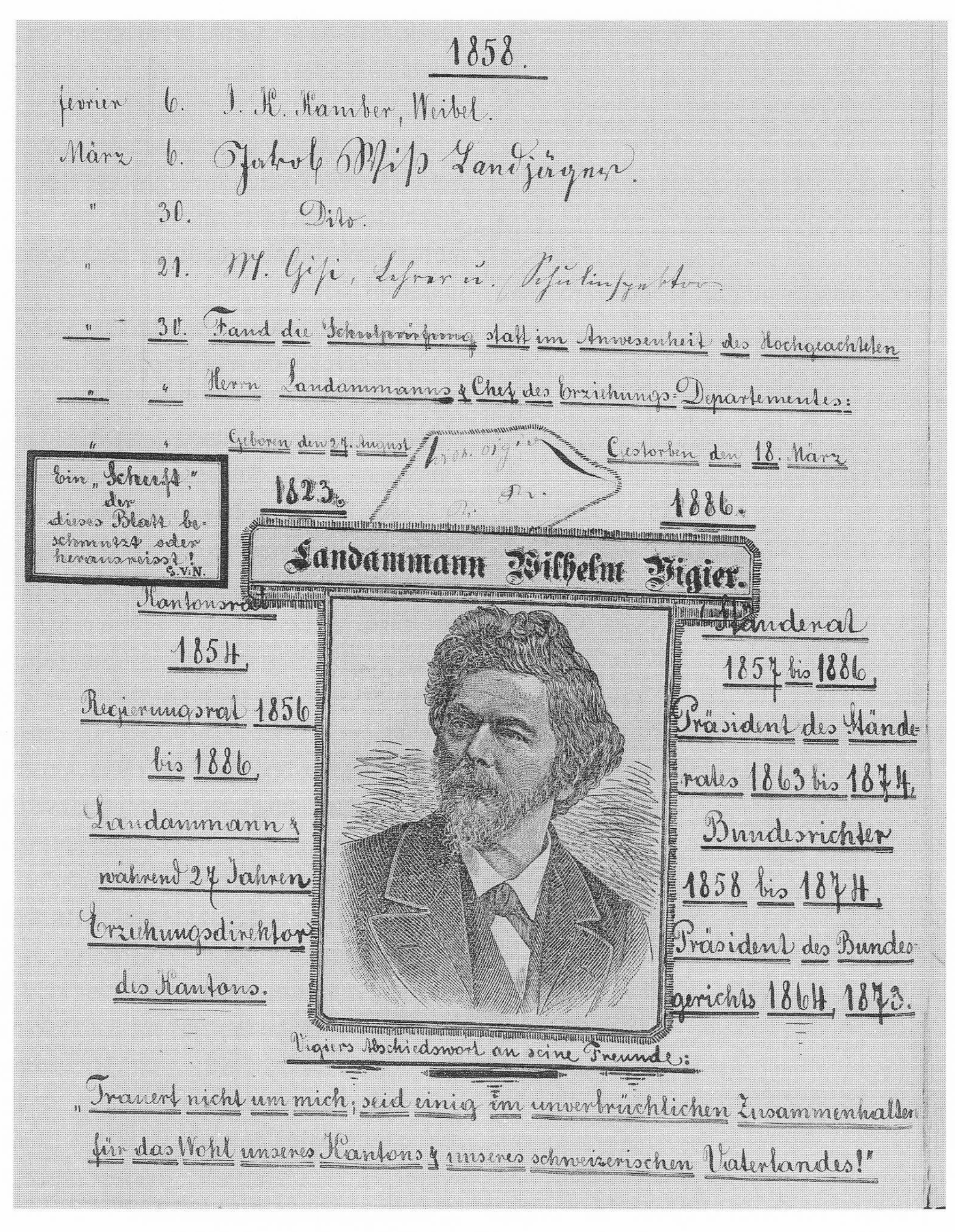
Wachsende Schülerzahlen ...

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs Hägendorfs Einwohnerzahl stetig. Die Auswanderung von 128 Personen nach Amerika anno 1854 konnte den Anstieg nur kurzweilig bremsen.[96] Immer mehr Schüler drängten in die Klassenzimmer. 1863 hatte eine dritte Schule eröffnet werden müssen und 1886 wies das Erziehungsdepartement auf die engen Verhältnisse in den beiden Arbeitsschulen hin: 50 Schülerinnen in der ersten, 46 in der zweiten Schule.[97] Der Gemeinderat handelte rasch. Schon im darauffolgenden Schuljahr unterrichteten drei Arbeitslehrerinnen: Fräulein Regina Kamber, neu, Frau Elisabeth Leuthi und Fräulein Emilie Kissling, bisher.

Etwas länger dauerte es, bis die vierte Schule eröffnet werden konnte. Zwar war es dort mit 91 Schülern in der 1. Schule (1886/87)[98] noch bedeutend enger, aber es fehlte an Schulraum.

... und zu wenig Schulraum

Im Dezember 1886 beauftragte der Gemeinderat eine fünfköpfige Kommission mit Gemeindeammann J. Anton Glutz an der Spitze mit der Einrichtung der vierten Schule.[99] Da zusätzlicher Schulraum geschaffen werden musste, stellte sich die Frage: Kann das bestehende Schulhaus um- und ausgebaut werden oder bedarf es eines Neubaus? Als Fachperson wurde Kantonsbaumeister Probst zugezogen. Nach



1858.

fevrier 6. J. K. Kamber, Weibel.

März 6. Jakob Wiss Landjäger.

" 30. Dito.

" 21. M. Gisi, Lehrer u. Schulinspektor.

" 30. Fand die Schulprüfung statt im Anwesenheit des Hochgeachteten

" " Herrn Landammanns & Chef des Erziehungs-Departementes:

Geboren den 24. August 1823. Gestorben den 18. März 1886.

Ein „Schuft," der dieses Blatt beschmutzt oder herausreisst! G.V.N.

Landammann Wilhelm Vigier.

Kantonsrat 1854, Regierungsrat 1856 bis 1886, Landammann & während 27 Jahren Erziehungsdirektor des Kantons.

Ständerat 1857 bis 1886, Präsident des Ständerates 1863 bis 1874, Bundesrichter 1858 bis 1874, Präsident des Bundesgerichts 1864, 1873.

Vigiers Abschiedswort an seine Freunde:

„Trauert nicht um mich; seid einig im unverbrüchlichen Zusammenhalten für das Wohl unseres Kantons & unseres schweizerischen Vaterlandes!"

Mit diesem Eintrag im «Visitenbuch der 1. Schule Hägendorf» setzte Gottlieb Vögeli dem von ihm verehrten Landammann Wilhelm Vigier ein Denkmal. Der Text im kleinen Rahmen links sagt einiges über die politischen Spannungen jener Zeit aus.

einer Besichtigung des Schulgebäudes legte dieser Pläne samt Kostenvoranschlag für beide Varianten vor. Auf Anregung des Kantonsbaumeisters besichtigte eine Gemeinderatsdelegation das kürzlich umgebaute Schulhaus von Bellach.[100] Der Gemeinderat stellte darauf an der Gemeindeversammlung vom 8. Mai 1887 den Antrag, das Schulhaus umzubauen. Voraussichtliche Kosten: 18'000 Franken. Die Versammlung stimmte einem Umbau prinzipiell zu, setzte aber eine neunköpfige Kommission zur Prüfung des vorliegenden Projekts ein.[101]

Umbau oder doch Neubau?

Zwei Wochen später orientierte der Kommissionssprecher Augustin Sigrist den Gemeinderat über ein neues Projekt, das in der Kommission aufgetaucht sei, über

das sie sich jedoch nicht hätten einigen können. Die Rede war von einer provisorische Unterbringung der vierten Schule in der Lehrerwohnung und einem Schulhausneubau in erst etwa 10 bis 15 Jahren. Nach längerer Diskussion vertagte der Rat das Traktandum. Der Ammann rechnete in einer späteren Sitzung vor, dass der geplante Umbau durch eine Steuererhöhung von anderthalb auf zwei Prozent finanzierbar sei und die Einwohnergemeinde sämtliche Schulden innert 40 Jahren tilgen könne. Als er auch noch darlegte, dass ein späterer Neubau eine grössere Steuererhöhung notwendig machen würde, entschied sich der Rat für das Projekt Umbau.[102] An der Gemeindeversammlung vom 19. Juni warb Albert Studer, Negotiant (Geschäftsmann), erneut für einen späteren Neubau. Die Versammlungsmehrheit stellte sich jedoch hinter den Antrag des Gemeinderates und erteilte diesem die Vollmacht, das Projekt voranzutreiben.[103] Ende Juli hatte die Regierung der Gemeinde bereits die Bewilligung zur Aufnahme einer Anleihe erteilt und den Kantonsbaumeister beauftragt, die Ausführungspläne und die Baubeschreibung auszuarbeiten.[104] Das Bauvorhaben kam gut voran.

Unerwartete Kritik von oben

Kurz vor Jahresende kritisierte das Erziehungsdepartement in einem Brief an den Gemeinderat von Hägendorf das Umbauprojekt massiv und empfahl eindringlich einen Neubau.[105] Dieses Schreiben muss bei den Gemeindebehörden einiges Kopfschütteln und Spekulieren ausgelöst haben: Weshalb kritisierte der Erziehungsdirektor das Projekt erst ein halbes Jahr, nachdem es vom Regierungsrat bewilligt worden war? Hatte wohl jemand aus dem Dorf das Bauvorhaben beim Erziehungsdepartement schlecht gemacht? Wenn ja, wer? Womöglich gar die Lehrer?
Noch an Silvester 1887 begründete der Gemeinderat in einem Antwortschreiben an das Erziehungsdepartement ausführlich, dass Hägendorfs gegenwärtige Finanzlage keinen Neubau zulasse und bat, die fertigen Umbaupläne dem hohen Regierungsrat zur Genehmigung zu empfehlen.

Das Erziehungsdepartement schrieb im Dezember 1887 an den Gemeinderat von Hägendorf:

«Der Kantonsbaumeister Probst hat uns die Pläne für den projektierten Umbau Ihres Schulhauses zur Genehmigung zugestellt. Gegen diesen Umbau werden jedoch einige Bedenken erhoben, welche wir Ihnen hiemit zur Kenntniß bringen:

1. *Mangelt ein Vorplatz; das Gebäude stößt unmittelbar an die Dorfstraße. Nachtheile: Störung des Unterrichtes, des freien und gefahrlosen Ein- und Austritts der Kinder; im Sommer erhalten Straßenstaub und im Winter Straßenkoth allzu leichten Eintritt in`s Schulhaus.*
2. *Östlich vom Schulhaus sind die Aborte am allerungünstigsten placiert. Sie beeinträchtigen den Zutritt des kräftigen, freundlichen Morgenlichtes; die Morgensonne begünstigt mit ihren wärmenden Strahlen die rasche Zersetzung der organischen Substanzen, weßhalb man die Aborte wo immer möglich auf die Nordseite anbringt. Der kräftigste Wind unserer Gegend*

ist der Biswind (Nordostwind); er wird die Abtrittsdünste in`s Haus, das sich mit Thüren und Fenstern gegen Osten öffnet, hineinführen.

3. *Die Lehrerwohnung unten links ist ungenügend, die Zimmerhöhe beträgt kaum 2 Meter. Ein Lehrer, welcher in der Tag- und Abenschule 6 - 8 Stunden Schulluft athmet, sollte in seiner Privatwohnung genügend Luft und Licht finden.*
4. *Das Schulzimmer im Erdgeschoß hat bloß 2,60 m Höhe; die allerbescheidenste Forderung geht auf 3 Meter.*
5. *Aufstellung der Bänke. Im Schulzimmer des Erdgeschosses sehen die Kinder gegen die fensterlose Gegenwand; das ist die einzige angemessene Bankstellung; dabei überwiegt das von rechts kommende Licht das von links einströmende, sofern sich nicht der Abortbau auch schon hier lichthemmend erweist. Besser sind die Lichtrichtungen im ersten Stockwerk links.*

Ungünstiger gestalten sich die Lichtverhältnisse wiederum in den bergwärtsliegenden Zimmern der Stockwerke.

Den vorgenannten Mängeln und Uebelständen könnte durch einen Neubau auf einmal abgeholfen werden. Nur die Mehrkosten können die Gemeinde Hägendorf bestimmt haben, von diesem abzugehen. Diese Mehrkosten sind jedoch nicht so bedeutend und lassen sich durch anderweitige Vortheile leicht rechtfertigen. Rechnen wir wie folgt:

Umbaukosten	*Fr. 18'000.-*
Erlös aus dem jetzigen Schulhaus	*Fr. 12'000.-*
Eine Lehrerwohnung im umgebauten Schulhaus zu Fr. 100.- stellen sich gegenüber zwei Lehrerwohnungen im Neubau zu je Fr. 150.- Zins. Differenz Fr. 200.- per Jahr zu 4% kapitalisirt	*Fr. 5'000.-*
ca.	*Fr. 35'000.-*
Ein Neubau veranschlagt zu	*Fr. 50'000.-*
Umbaukosten, Erlös etc.	*Fr. 35'000.-*
Verbleibende Mehrkosten	*Fr. 15'000.-*

Damit wäre aber ein Schulhaus erhältlich das auf ein Jahrhundert genügen könnte, das den Kindern Luft und Licht gewährt, den Unterricht erleichtert, ein Schulhaus, an dem jeder Dorfbewohner, ob gross oder klein, seine Freude haben könnte. Der Umbau wird niemanden recht befriedigen, obgleich der Plan des Herrn Kantonsbaumeisters, wenn man sich einmal auf den Standpunkt des Neubaus gestellt hat, kaum ernstlich wird angefochten werden können.

Bevor wir dem tit. Regierungsrath die Genehmigung der Pläne für den projektierten Neubau beantragen, glaubten wir Sie auf die Bedenken, welche hiebei erhoben werden, aufmerksam zu machen in der Meinung, daß sich die Gemeinde vielleicht zu einem Neubau entschließen könnte.

Ihrer dießbezüglichen Entschließung entgegensehend, zeichnet mit Hochachtung.

Für das Erziehungs-Departement
sign. Oskar Munzinger R.R.»

Antwortschreiben des Gemeinderates an das Erziehungsdepartement:

«Vermittelst Ihrer geehrten Zuschrift vom 24. Dezember abhin machen Sie, an der Hand der Ihnen vorliegenden Pläne gegen den, von der Gemeinde Hägendorf unterm 19. Juni 1887 beschlossenen Umbau des Schulhauses einige Bedenken geltend und sprechen den Wunsch aus, es möchte sich die Gemeinde zur Vornahme eines Neubaues, dessen Mehrkosten Sie auf Fr. 15'000 berechnen, entschließen können.

Der unterzeichnete Gemeinderat hat die von Ihnen geschilderten Uebelstände, denen die Begründung nicht durchweg abgesprochen werden kann s.Z. in ernstliche Erwägung gezogen, kann aber auf die bisherige Erfahrung gestützt, denselben nicht die weitgehende Bedeutung beimessen, wie es in Ihrer geehrten Zuschrift geschieht. Der hauptsächlichste Grund der uns bewogen hat, mit Einstimmigkeit der Gemeinde den Umbau zu beantragen, ist, wie Sie richtig vermuthen, der Kostenpunkt d.h. die gegenwärtige finanzielle Lage der Gemeinde Hägendorf.

Über diese uns eingehend zu verbreiten, halten wir nicht für nöthig, indem Sie aus unsern Gemeinderechnungen hierüber genügend unterrichtet sein werden; wir beschränken uns somit darauf hier zu konstatiren, daß mit einer Kirchenbauschuld von Fr. 10'000 und mit dem Schulhausumbau auf der Gemeinde eine Schuld von nahezu 50'000 Fr. lastet, zu deren Verzinsung und Amortisation nebst Bestreitung der übrigen stetig wachsenden Bedürfnisse ein Steuerbezug von 3 pro mille bald nicht mehr ausreichen wird.

Die von Ihnen aufgestellte Rechnung über die Mehrkosten eines Neubaues ist unseres Erachtens nicht in allen Theilen zutreffend. Sie beziffern den Erlös aus dem jetzigen Schulhaus auf Fr. 12'000 während es sich im Interessen des erst [vor] einigen Jahren durch Ankauf eines anstoßenden Grundstückes erweiterten Schulhausplatzes lediglich um einen Verkauf auf Abbruch handeln kann, der allerhöchstens Fr. 2'000 abwerfen würde. Zieht man noch in Betracht, daß bei der für den Neubau (Rohbau) angesetzten Summe von Fr. 50'000 die ganze innere Einrichtung nicht inbegriffen ist, so greifen wir nicht zu hoch, wenn wir die Mehrkosten des Neubaues auf Fr. 30'000 veranschlagen. Damit würde sich die Gesammtschuld der Gemeinde auf Fr. 80'000.- erhöhen und einen Steuerfuß von nahezu 4 ‰ nach sich ziehen, wozu die unterzeichnete Behörde ohne dringende Nothwendigkeit (und diese ist nach unserer Ansicht nicht vorhanden) ihre Zustimmung nicht geben kann.

Es erübrigt nur noch die in der Einwohnerschaft selbst betreffs eines Neubaues herrschende Stimmung in Betracht zu ziehen. An der Gemeindeversammlung vom 19. Juni 1887 wurde der Antrag auf Umbau mit allen gegen 6 Stimmen angenommen. Diese Minorität vertrat die Ansicht, es solle die jetzige (von Ihnen für eine kleine Familie als ungenügend befundene) Lehrerwohnung provisorisch als Schullokal hergerichtet und allmälig ein Baukapital gesammelt werden, um dann in ca. 15 Jahren ein neues Schul-

haus bauen zu können. Unter diesen Umständen ist es mehr als zweifelhaft, ob sich in der Gemeinde für sofortigen Neubau eine Majorität finden lasse.
Durch Ausführung des projektierten Umbaues erhält die Gemeinde 4 schöne Schulzimmer. Dasjenige im Erdgeschoß wird während einer langen Reihe von Jahren, bis zur Errichtung einer 5ten Schule nicht als solches benutz und in ca. 30-40 Jahren, nach Ueberwindung der gegenwärtigen finanziellen Schwierigkeiten, kann der Bau eines neuen, in jeder Hinsicht entsprechenden Schulhauses ohne Bedenken an die Hand genommen werden.
In diesem Sinne ersuchen wir Sie, die Ihnen vorliegenden Pläne dem hohen Regierungsrathe zur Genehmigung empfehlen zu wollen und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit

Namens des Gemeinderathes:
Der Ammann:

sign.Jos. Ant. Glutz
Der Gemeindeschreiber
A. Kellerhals »

Widerstand von der Basis

Da der Regierungsrat zur gleichen Zeit etliche Gemeinden, darunter auch Hägendorf, ultimativ aufforderte, bis spätestens am 20. Oktober 1888 eine neue Primarschule zu eröffnen, durften die Hägendörfer mit einer raschen Genehmigung ihres Umbau-Projektes rechnen.[106] Aber die Verfechter eines Neubaus liessen nicht locker. Sie erreichten mit einer Einsprache beim Erziehungsdepartement einen Aufschub des Genehmigungsverfahrens. Etwas später legten sie dem Gemeinderat eine neue Kostenberechnung für einen Schulhausneubau vor und wünschten, der Rat möge eine Gemeindeversammlung einberufen und den Neubau beantragen. Der Gemeinderat aber lehnte ab.[107]

Politisches Kräftemessen

Wer waren diese hartnäckigen Leute? Erst im Gemeinderatsprotokoll vom 15.2.1888 werden drei Exponenten namentlich aufgeführt: 1. Albert Studer, Negotiant, Besitzer des Gemischtwarenladens am Kirchrain, Kantonsrat. 2. Ignaz Kellerhals, Landwirt und Betreiber einer Schnapsbrennerei am Kirchrain, alt Gemeinderat. 3. Augustin Sigrist, Schmied, alt Salzauswäger, alt Friedensrichter, Kantonsrat, alt Ammann, alt Gemeinderat, Mitglied der Bezirksschulpflege Olten.
Offensichtlich war die Frage Umbau oder Neubau zum politischen Kraftakt eskaliert. In der Gemeinde und im elfköpfigen Gemeinderat mit Ammann Josef Anton Glutz an der Spitze dominierten die Katholisch-Konservativen. Die oben genannten Gegner und mit ihnen eine Minderheit im Dorf verfochten eine liberale Linie. Sie dürften beim gleichgesinnten Erziehungsdirektor Oskar Munzinger um Schützenhilfe gebeten und diese auch erhalten haben.

Es eilt!

Ende Februar 1888 lag endlich die regierungsrätliche Umbaugenehmigung vor. Sofort wurde nun der fronweise Transport des bereits gefällten Bauholzes ins Dorf organisiert,[108] denn Holztransporte liessen sich nur bei Schnee und Frost durchführen. Die Bauarbeiten konnten beginnen. Mitte Juni war bereits aufgerichtet.

Der Umbau war vermutlich im Oktober 1888 fertiggestellt. Mit der Eröffnung einer vierten Schule eilte es nun aber nicht mehr so sehr. Von einer Einweihungsfeier ist in den verfügbaren Quellen kein Wort zu finden. Auch über die Finanzierung der Baukosten sind nur bruchstückhafte Angaben vorhanden. Zur Schuldenbegleichung wurden Eigenmittel eingesetzt, und bei der Witwe Kümmerli in Olten nahm man ein Anleihen zu 3 3/4 % auf 6 Jahre auf.[109]

Das ‹neue› Schulhaus

In den Akten ist stets von einem Umbau die Rede. Heute bezeichnen wir die damals vorgenommenen baulichen Veränderungen als Ausbau. Auf die ursprünglichen zwei Stockwerke wurde ein drittes aufgesetzt und mit einem Walmdach gedeckt. Das Treppenhaus samt Abortanlagen auf der Ostseite wurde ebenfalls aufgestockt. Somit standen im ersten und zweiten Stockwerk insgesamt vier Klassenzimmer zur Verfügung. Gottlieb Leuthi bewohnte weiterhin die Lehrerwohnung im Erdgeschoss Nord, und der südseitige Raum im Parterre diente neu als Gemeinderats- und Kommissionszimmer. Der Schulhausplatz wurde mit einem Steinbett versehen und mit Kies überdeckt.

Die erste Schule mit Lehrer Otto Studer im Schuljahr 1931/32: Die gusseisernen Säulen in der Mitte der Zimmer dienten zur Abstützung der Last des 1888 aufgesetzten Geschosses.



Der Turnverein macht Druck

Nach Abschluss der Schulhauserweiterung tauchte wieder das alte Begehren auf, nun endlich einen brauchbaren Turnplatz zu schaffen. Doch jetzt kam die Forderung nicht nur von Seiten der Lehrer und der Schulkommission. Der 1892 gegründete örtliche Turnverein machte Druck. Dieser ersuchte noch in seinem Gründungsjahr den Gemeinderat, einen grösseren, zweckentsprechenden Turnplatzes zu bauen und ein Sitzungszimmer zur Verfügung zu stellen. Überdies forderte er die Abgabe von Petrol für die Beleuchtung des Sitzungszimmers und des Turnens bei Nacht. Mit zwei weiteren schriftlichen Eingaben an den Rat erreichten die Turner innerhalb weniger Monate die Umwandlung der beim Schulhaus gelegenen Baumschule in den gewünschten Turnplatz.[110] Ein Jahr später bewilligte der Gemeinderat den Kauf eines Recks für 25 Franken und 1895 kamen dank einer eidgenössischen Verordnung «a) ein Springel mit Sprungseil & zwei Sprungbretter [eine Hochsprunganlage?] b) Eisenstäbe c) ein Stemmbalken mit Sturmbrett» dazu.[111]

Lehrer und Abwart

Lehrer Leuthi amtete nebenbei als Abwart. Für das Reinigen, Beleuchten und Heizen des Kommissionszimmers überliess ihm die Gemeinde seine «verbesserte Dienstwohnung» zum bisherigen jährlichen Mietzins von 50 Franken. Für das Besorgen der Petrollampen in allen Zimmern und im Treppenhaus sowie für die Überwachung der Ordnung im Schulhaus erhielt er die Jahresbeiträge der Vereine, die in den Schulräumen Sitzungen, Proben und Versammlungen abhielten.[112] Es waren dies die Gesellschaft «Concordia» (Christlichsoziale Konsumgenossenschaft), der

Gemischte Chor, die Musikgesellschaft «Concordia» und der Grütliverein.[113] Sieht man von den Auslagen für das Petrol ab, so hatte die Gemeinde eine kostenneutrale Lösung für den Abwartdienst gefunden.

Schulhaus und Fabrik unter einem Dach

Im Gemeinderatsprotokoll vom 15. August 1889 ist zu lesen: «Die H.H. Schuhfabrikanten Strub, Glutz & Cie in Olten wünschen das frühere untere Schulzimmer, welches gegenwärtig für die Gemeinderaths- & Commissionssitzungen benutzt wird, zur Einrichtung eines Arbeitszimmers für Schäftenähmaschinen zu miethen & anerbieten dafür einen jährlichen Miethzins von Fr. 250.- ...» Natürlich stimmten der Gemeinderat und später die Gemeindeversammlung diesem Angebot ihres Gemeindeammans Josef Anton Glutz, Mitinhaber der obgenannten Schuhfabrik zu. So entstanden die ersten industriellen Arbeitsplätze in Hägendorf. Während acht Jahren ratterten die Nähmaschinen im Schulhaus. 1907 wurde das Lokal wieder als Schulzimmer gebraucht.

Endlich eine vierte Schule

Bereits 1886 stand fest, dass eine vierte Schule eröffnet werden musste. Zwei Jahre später war der dazu notwendige Schulhausausbau fertiggestellt. Aber eine weitere Schule wurde nun doch nicht eröffnet, dies, obwohl in jener Zeit jährlich durchschnittlich 30 Erstklässler eingeschult wurden.[114] 1890 demissionierte Lehrer Gottlieb Vögeli-Nünlist, der an der ersten Schule 80 Kinder unterrichtet hatte.[115] An seine Stelle wurde Walter von Burg provisorisch gewählt.[116] Die Aufforderung des Regierungsrates, Hägendorf müsse auf den 1. Mai 1893 eine weitere Schule eröffnen, da die beiden Unterschulen überbelegt seien (84 Schüler), tat der Gemeinderat mit dem Argument ab, man könne durch die längst geplante neue Bestuhlung in der dritten, nicht voll belegten Schule den notwendigen Ausgleich der Schülerzahlen erreichen.[117] So wurde die Eröffnung einer vierten Schule bis zum Frühjahr 1894 hinausgezögert.[118]

Veränderungen

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fanden schon viele Hägendörferinnen und Hägendörfer Arbeit in den Oltner Industriebetrieben.[119] Obwohl im Dorf nach wie vor der landwirtschaftliche Broterwerb dominierte und die Christlich-Konservativen den politischen Kurs bestimmten, bahnten sich in dieser Zeit unverkennbare Veränderungen an. Als 1894 eine Lehrkraft für die neu eröffnete vierte Schule angestellt werden musste, entschieden sich die Behörden für eine Frau, eine Lehramtskandidatin. Aus nicht bekannten Gründen entsandte dann aber der Regierungsrat August Gisel von Pfäffikon ZH provisorisch auf diesen Posten.[120]

Das Schulhaus diente an Sonntagen als Versammlungsort der nicht katholischen Glaubensgemeinschaften: 1899 bewilligte der Gemeinderat dem reformierten Pfarramt in Olten, an Sonntagnachmittagen in einem Schulzimmer Gottesdienst zu halten.[121] Von den in Hägendorf wohnhaften 1494 Personen bekannten sich im Jahre 1900 laut Volkszählung 125 zum protestantischen Glauben. 1913 wurde den Christkatholiken dasselbe Recht zugestanden.[122]

Die Schule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Mit dem technischen Fortschritt veränderte sich die Arbeitswelt markant. Leute mit guter Schulbildung durften auf einen Arbeitsplatz mit ausreichendem Lohn hoffen. Hägendorf verbesserte deshalb das Bildungsangebot: eine Bezirksschule, eine Hauswirtschaftsschule und eine Gewerbliche Fortbildungsschule wurden gegründet.

Technische Neuerungen

Als 1896 im Dorf die Wasserversorgung gebaut wurde, erhielt das Schulhaus zwei Wasserhahnen.[123] Noch im Winter 1899 mussten die Schüler täglich ein Holzscheit zum Heizen des Schulzimmers mitbringen. Ein Jahr darauf übernahm die Gemeinde die Holzlieferung und 1905 liess sie eine Zentralheizung einbauen.[124] 1907 erhielt die Arbeitsschule eine Nähmaschine[125] und im Sommer 1908 hielt das elektrische Licht Einzug im Dorf und in der Schule.

Neues Schulmaterial

1909 lösten Schiefertafeln die bisher verwendeten schwarz bemalten Holztafeln ab und wenige Jahre später wurde an den oberen Klassen nur noch auf Papier geschrieben. Während des ersten Weltkrieges regte der Gemeinderat angesichts der gestiegenen Papierpreise an, wieder Schiefertafeln zu benutzen. Der Schulmaterialverwalter, Lehrer von Rohr, argumentierte, das bringt keine Einsparung, denn der jährliche Papierverbrauch pro Schüler belaufe sich auf 80 Rappen bis einen Franken. Eine Schiefertafel koste 45 Rappen. Jeder Schüler brauche jedoch pro Jahr mehr als eine Tafel. Zudem werde auf Papier schöner geschrieben! 1920 hatten die Schiefertafeln auch an der Unterstufe ausgedient.[126] Für den Turnunterricht wurden 1913 erstmals Bälle und Reifen im Klassensatz gekauft, das heisst je etwa 70 Stück.[127]

Neuerungen im Unterricht ...

1915 liess man einige Bilder für den Anschauungsunterricht aufziehen.[128] Unklar bleibt, wann die Hulliger-Schulschrift eingeführt wurde. 1929 und 1932 stand diese in der Schulkommission zur Diskussion. Da aber die Lehrer geteilter Meinung waren, blieb man vorläufig bei der alten Schulschrift.[129] 1933 wurde auf Anordnung des Erziehungs-Departements in den Schulen erstmals Verkehrsunterricht erteilt.[130]

... und in der Ferienregelung

Der Umstand, dass immer mehr Dorfbewohner hauptberuflich in den Industriebetrieben von Olten tätig waren, verlangte eine Änderung der Ferienordnung, die sich bisher nach den Bedürfnissen der Bauern gerichtet hatte (Heu-, Emd- und Ernteferien). Eine erste Anpassung erfolgte 1910 mit der Einführung von Weihnachtsferien zu Lasten kürzerer Herbstferien.[131]
Seit jeher hatten die Mädchen am Samstagnachmittag Handarbeitsunterricht. Erst 1934 wurde dieser Halbtag generell unterrichtsfrei.[132]
Wintersport war schon 1938 ein Thema. Die Schulkommission beschloss, ab Mitte Januar den Kindern wöchentlich einen Sporttag für Schlitteln und Skifahren einzuräumen.[133] Die gemeinsam tagenden Kommissionen der Bezirks- und der Primarschule beantragten im gleichen Jahr

eine Neuregelung der Ferien mit einer Woche Weihnachts-, drei Wochen Frühlings- und fünf Wochen Sommerferien. Die Gemeindeversammlung verwarf jedoch die neue Ferienordnung, da dieselbe die Kinder von der Arbeit abhalte.[134]

Gesundheit

Aus heutiger Sicht mag die Weisung des Erziehungsdepartements aus dem Jahre 1906, in jedem Schulzimmer eine genügende Anzahl Spucknäpfe aufzustellen, doch etwas befremden.[135] Möglicherweise muss aber diese Massnahme in Zusammenhang mit der Lungentuberkulose gesehen werden, an der damals noch sehr viele Menschen starben.

Mit Kreisschreiben verpflichtete das Erziehungs-Departement 1912 die Lehrer der Unterstufe, die neu eingetretenen Kinder in Bezug auf ihre allfälligen körperlichen oder geistigen Gebrechen einer Untersuchung zu unterziehen.[136] Damit war der Grundstein für die späteren schulärztlichen Reihenuntersuchungen gelegt. Diese schlug das Erziehungs-Departement erstmals 1929 vor. Aus Kostengründen verzichtete die Gemeinde jedoch darauf und liess es bei der bisherigen Regelung bleiben: Lehrer Otto Studer prüfte jeweils die Sehschärfe und das Gehör der Erstklässler und stellte die Ergebnisse dem statistischen Amt zu.[137] Anlässlich einer vereinigten Bezirksschulkonferenz in Olten im Jahre 1934 empfahl Regierungsrat Stampfli die Anstellung eines hauptamtlichen Schularztes für die Gemeinden der Region. Doch Hägendorf entschied sich aus Kostengründen für den Alleingang und wählte den Dorfarzt Dr. Adolf Leuenberger als Gemeinde-Schularzt im Nebenamt.[138] Dieser nahm sein Amt ernst. So machte er beispielsweise auf die schlechte Beleuchtung in den Schulzimmern aufmerksam und verlangte die Neubestuhlung eines Klassenzimmers.[139] Schon 1923 hatte das Erziehungs-Departement die Lehrer angewiesen, die Schulkinder über den Nutzen einer gründlichen Zahnpflege aufzuklären.[140] Nun gehörte dies zu den Aufgaben des Schularztes.

Ach, diese Jugend!

Zu allen Zeiten wurde über die Unvernunft und die Frechheit der Jugend geklagt. Schon 1903 waren Schüler im Wirtshaus anzutreffen und andere klopften im Schulzimmer einen Jass, statt die Sonntagsmesse zu besuchen.[141] Zwei Jahre später kämpfte der Gemeinderat gegen das Überhandnehmen des «Maskenlaufens» von Primar- und Fortbildungsschülern, indem er im Gäuanzeiger den Paragraphen 8 des Disziplinarreglementes publizieren liess. Dieser besagt, dass sich Schüler nur am Schmutzigen Donnerstag, am Fasnachtsmontag und -dienstag maskieren dürfen.[142] Ob es wohl genützt hat?

1912 genehmigte die Gemeindeversammlung ein neues Disziplinarreglement. Dieses aufschlussreiche Zeitdokument ist ein Katalog jugendlicher Missetaten.

Isolatoren an Strom- und Telegraphenmasten waren für Jugendliche offensichtlich ein beliebtes Steinwurfziel. 1924 ersuchte das eidgenössische Telegraphenamt die Lehrerschaft schriftlich, die Kinder vor solchem Tun zu warnen. Die gleichen Sorgen hatte acht Jahre später das Elektrizitätswerk Olten - Aarburg.[143]

Die allgemeine Fortbildungsschule

1873 wurde die allgemeine Fortbildungsschule für die aus der Primarschule entlassenen Jünglinge errichtet. Diese hatten die Fortbildungsschule bis zum 18. Altersjahr

Entwicklung der Schulen

Jahr	Primarschulen (Lehrer)	Arbeitsschulen (Lehrerinnen)	Fortbildungsschule für Jünglinge	Bezirksschule (Lehrer)	Kindergarten	Hauswirtschaftsschule
1624	1					
1830	2					
1836		1				
1861			Freiwillige Abendschule			
1862						
1863	3					
1868		2				
1873			Obligat. allg. Fortbildung			
1887		3				
1894	2					
1900			Gewerbliche Fortbildung			
1905				2		
1908	5					
1909					X	
1910		5				
1919						X
1920				3		
1934						
1935	6					
1950						

zu besuchen, und zwar anfänglich in drei Halbjahreskursen zwischen November und März mit je 80 Unterrichtsstunden. Es ging darum, das Wissen und Können zu festigen und zu erweitern. Unterrichtsgegenstände waren: Deutsche Sprache, Rechnen mit besonderer Berücksichtigung des Gewerbes und der Landwirtschaft, Geografie der Schweiz, vaterländische Geschichte und Verfassungskunde.[144]

Die gewerbliche Fortbildungsschule

Schlechte Prüfungsresultate der Hägendörfer Rekruten bewogen die Lehrer im Herbst 1900 zu einer schriftlichen Eingabe beim Gemeinderat. Sie wünschten eine Vermehrung der Unterrichtsstunden an der Fortbildungsschule, eventuell die Einführung der gewerblichen Fortbildungsschule.[145] Gemeinderat und Schulkommission beantragten der Gemeindeversammlung vom 4. November 1900, die Unterrichtszeit für das Wintersemester sei auf sechs Wochenstunden festzusetzen und die Gründung einer gewerblichen Fortbildungsschule für Hägendorf und die umliegenden Gemeinden in Aussicht zu nehmen. Die Versammlung stimmte zu.[146] Bereits am 25. November 1900 fand im Schulhaus Hägendorf die Gründungsversammlung statt.[147] Die drei Winterkurse der allgemeinen Fortbildungsschule wurden weitergeführt.

Fortbildungsschüler aus zehn Gemeinden

Mit viel Enthusiasmus gingen die Lehrer und die Aufsichtsbehörde ans Werk. Der eidgenössische Experte attestierte der gewerblichen Fortbildungsschule Hägendorf Jahr für Jahr gute Arbeit und das schweizerische Industriedepartement leistete jährliche Bundesbeiträge an die Schulkosten. Da aber ein Reglement fehlte, das

die Gemeinden des Schulkreises bezeichnete und diese zur Kostenbeteiligung verpflichtete, waren finanzielle Probleme vorprogrammiert. Meist besuchten Jugendliche aus zehn Gemeinden die Fortbildungsschule in Hägendorf. Aktenkundig ist, dass Wangen, Härkingen, Oberbuchsiten und Rickenbach zeitweilig einen Kostenbeitrag verweigerten.[148] Finanzielle Unterstützung leisteten hingegen etliche Industriebetriebe wie Strub & Glutz, Bally und Berna.[149]

In den Jahren des ersten Weltkrieges stieg die Schülerzahl enorm an. 1919 waren es über 60 Schüler. Die Aufteilung in zwei Klassen wurde unumgänglich. Die Kosten stiegen, und an eine Erhöhung der Gemeindebeiträge war nicht zu denken. In der Not ersuchte man den Hägendörfer Bürgergemeinderat um einen Beitrag von Fr. 500.- zur Begleichung der laufenden Rechnungen.[150] Erst neun Jahre später konnte eine befriedigende Regelung getroffen werden: Alle gewerblichen Fortbildungsschüler des Schulkreises Hägendorf besuchten das erste und zweite Schuljahr in Hägendorf. Den abschliessenden Fachunterricht im dritten und vierten Schuljahr erhielten sie an der gewerblichen Fortbildungsschule Olten. Das jährliche Schulgeld pro Schüler betrug für Hägendorf und Olten 24 Franken.[151]

Anfänglich fand der abendlich erteilte Unterricht in den Schulzimmern der Primarschule statt, ab 1905 in den Klassenzimmern der Bezirksschule. Neben den allgemeinbildenden Fächern wurde viel Gewicht auf eine technische Ausbildung gelegt. Lehrer der Dorfschule und später auch Bezirkslehrer erteilten den Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule. Dazu hatten sie Weiterbildungskurse absolvieren müssen. Bis zu seinem Tod im Jahre 1927 amtete Bezirkslehrer Josef Heizmann als Vorsteher. Sein Nachfolger wurde Bezirkslehrer Eugen Saner.

Im Frühling 1934 kam für die gewerbliche Fortbildungsschule Hägendorf das Aus. Das Bundesamt in Bern hatte aus «praktischen und ökonomischen» Gründen beschlossen, die Schulstandorte Hägendorf und Schönenwerd nach Olten zu verlegen. Stationsvorstand und Schulkommissionsmitglied Hans Mathys wollte zwar den «unwiderruflichen Beschluss» nicht oppositionslos annehmen, doch er fand keine Mitstreiter.[152]

Bezirksschule und Kindergarten

Als 1903 wegen weiter steigenden Schülerzahlen die Eröffnung einer fünften Schule diskutiert werden musste, unterbreitete die Schulkommission dem Gemeinderat den Vorschlag, statt dessen in Hägendorf eine Bezirksschule zu gründen.[153] Bislang hatten jeweils nur wenige begabte Schüler die seit 1854 in Olten bestehende Bezirksschule besuchen können. Die Idee fand viele Befürworter. 1905 war es so weit: Eine zweiklassige Bezirksschule konnte ihren Betrieb aufnehmen.

Es ist der Initiative des Dekans Jakob Probst, 1868-1907 Pfarrer in Hägendorf, und dessen Amtsnachfolger Pfarrer Albert Stebler zu verdanken, dass schon 1909 eine «Kleinkinderschule» eröffnet werden konnte.[154]

Der erste Weltkrieg

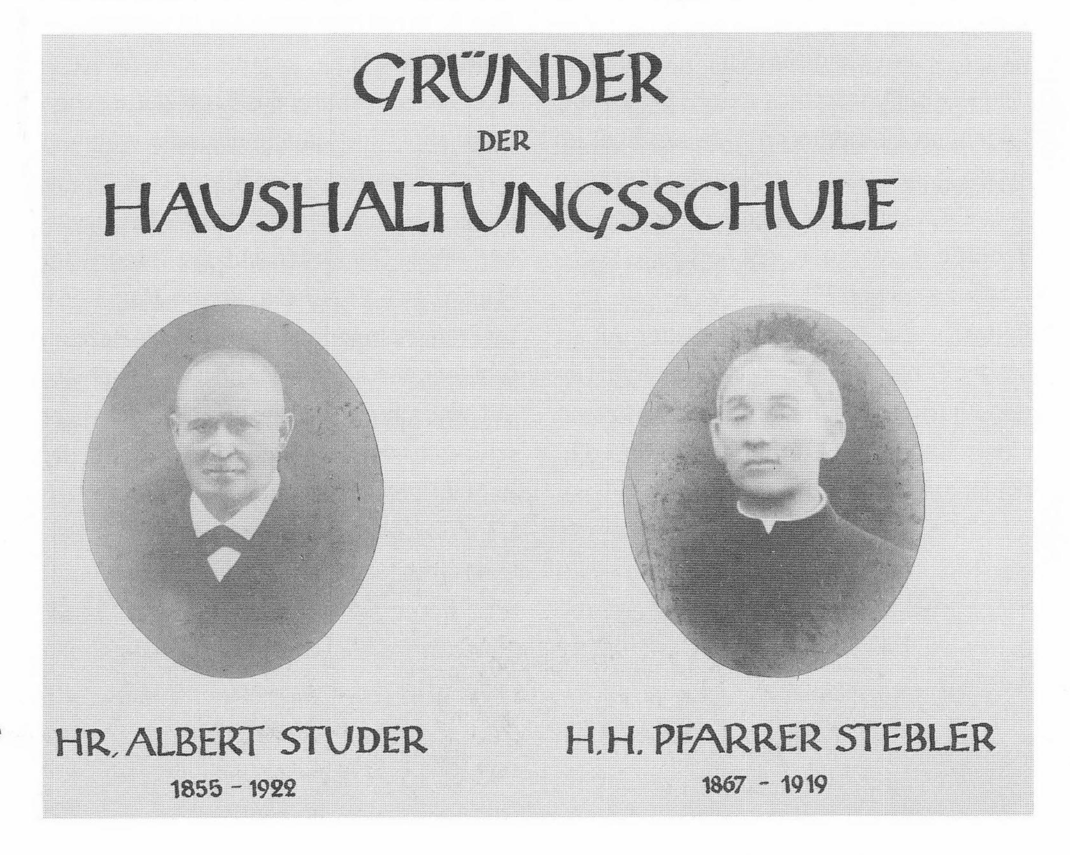
«Der plötzliche Ausbruch des Europäischen Krieges hat auch auf das Schulwesen seine unheilvolle Wirkung ausgeübt, indem viele Lehrer dem Mobilisierungsaufgebot nachkommen mussten u. die Schulhäuser mit Truppen belegt wurden, was auch in unserer Gemeinde der Fall ist.»,

lesen wir im Protokoll der Schulkommission. Während zweier Monate, August und September, blieb die Schule in Hägendorf geschlossen. Um den langen Ausfall zu kompensieren, wurde der Winterschulbeginn um einen Monat auf den 6. Oktober vorverlegt.[155] Während des Krieges diente das Schulhaus wiederholt als Truppenunterkunft und im Oktober 1918 gar als Notspital infolge der damals grassierenden Grippe-Epidemie.[156] Im Rahmen einer Wohltätigkeitsaktion zu Gunsten des von Deutschland überfallenen Belgien fanden im Spätherbst 1917 24 Kinder, darunter 16 im schulpflichtigen Alter, Aufnahme in Hägendörfer Familien. Im darauffolgenden Frühling stellte die Schulkommission fest, die Belgierkinder könnten nun genügend Deutsch und sollten jetzt eingeschult werden.[157] Ältere Einwohnerinnen und Einwohner erzählten, dass einzelne Gastfamilien nach der Rückkehr «ihres Belgierkindes» noch Jahrzehnte mit diesem brieflichen Kontakt gepflegt hatten.

Die Gründung der Haushaltungsschule

1913 und 1916 regte der Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft Olten-Gösgen die Gründung einer hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule in Hägendorf an. Die Schulkommission wusste die Nützlichkeit dieses Vorschlages vollauf zu würdigen, sah sich aber leider derzeit nicht in der Lage das Projekt verwirklichen zu helfen, da das Stellen der Lokalitäten und einer Lehrkraft das Budget allzu sehr belasten würde.[158]

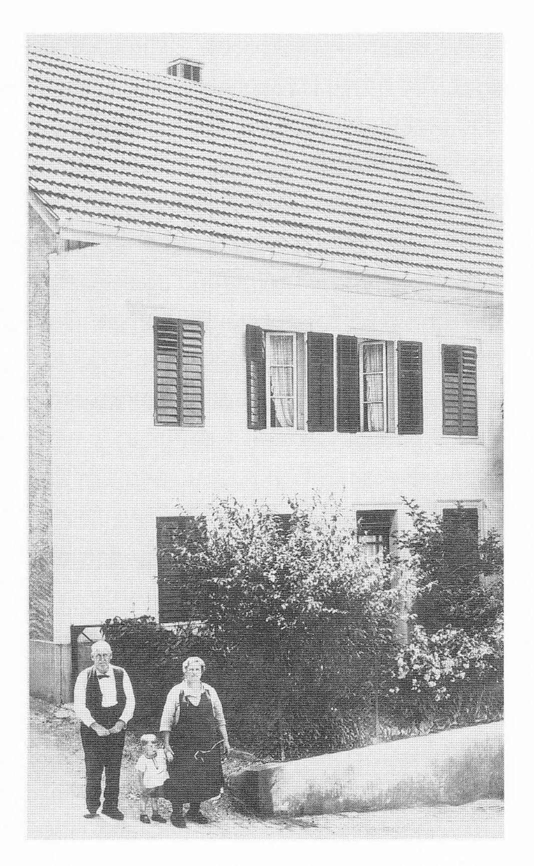
Wohl durch die schwierige Versorgungslage und die Not der letzten Kriegsjahr wurde im Frühjahr 1918 das Thema aktuell. Auf Initiative von Pfarrer Albert Stebler und Kantonsrat und Statthalter Albert Studer, Negotiant, traf die Schulkommis-



Anlässlich der Feier des 25-jährigen Bestehens der Haushaltungsschule gedachte man auch ihrer Gründer.

sion alle notwendigen organisatorischen und finanziellen Abklärungen. Bereits im Herbst des gleichen Jahres genehmigte der Gemeinderat das «Reglement der Haushaltungsschule Hägendorf & Umgebung» und wählte Fräulein Rosa Kamber, patentierte Arbeitslehrerin. Ihr Unterricht umfasste «Kochen, Flicken, Glätten, Handarbeiten, Gartenbau, Gesundheitslehre und andere für künftige Hausfrauen nötige nützliche Lehrfächer und zwar hauptsächlich in praktischen Übungen». Mädchen ab 14 Jahren wurden zum Unterricht zugelassen. Dieser war freiwillig und kostenlos.[159] 64 Schülerinnen meldeten sich an. Am 10. Mai 1919 begann der Unterricht, und zwar in drei Abteilungen. Die theoretischen Fächer wurden im Schulhaus erteilt. Für den praktischen Unterricht stellte der Arbeiterinnenverein sein von Frau Mäder am Kirchrain 4 gemietetes Lokal zur Verfügung.[160]

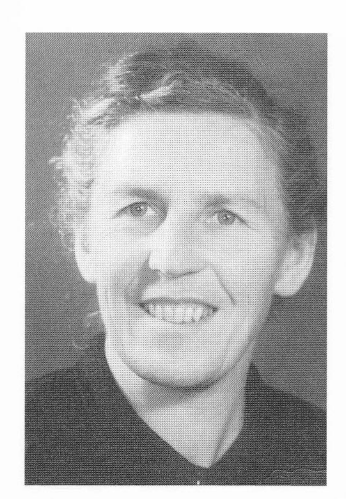
Wegen Raummangel im Schulhaus musste die Haushaltungsschule bereits im darauffolgenden Herbst in den kleinen Saal im ersten Stock des Restaurants Homberg umziehen und zwei Jahre später war die Behörde gezwungen, ein anderes «Kochlokal» zu suchen.[161]
Retter in der Not war Statthalter Albert Studer. Er baute in seiner weiträumigen Liegenschaft am Kirchrain auf eigene Kosten einen Raum um, und der Mieter, d.h. die Gemeinde, hatte für die notwendigen Kücheneinrichtungen aufzukommen.[162] Die Raumnot der Bezirks-, Primar- und Haushaltungsschule aber konnte erst mit dem Schulhausneubau im Jahre 1926/27 behoben werden.



Im Erdgeschoss des Hauses von Spenglermeister Mäder an der Kirchgasse stellte Albert Heer ab 1913 Strickwaren her. Später bot der Arbeiterinnenverein hier Kochkurse an. Von 1918 bis 1924 nutzte der Verein die Kücheneinrichtung gemeinsam mit der Haushaltungsschule.

Das 8. Schuljahr wird für Mädchen obligatorisch

Über die Einführung des 8. obligatorischen Schuljahres für Mädchen wurde während Jahren diskutiert. Der Entscheid dafür fiel in der Volksabstimmung vom 16. Dezember 1934. Der Unterricht mit integrierter Hauswirtschaft für die älteren Hägendörfer Primarschülerinnen und für alle Bezirksschülerinnen konnte im nächsten Frühjahr aufgenommen werden.[163] Nach wie vor schickten verschiedene Gemeinden der Region ihre Mädchen der 8. Klasse nach Hägendorf in den hauswirtschaftlichen Unterricht und teils auch in den Handarbeitsunterricht, natürlich gegen Bezahlung. Grosse Schwierigkeiten entstanden jeweils bei der Stundenplangestaltung.[164] Das Erziehungs-Departement liess sich sehr lange Zeit, eine Regelung für diese Gemeinden zu erlassen. Erst als sich



Rosa Fürst-Kamber (1899-1989), Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin, führte die 1919 eröffnete «Haushaltungsschule Hägendorf & Umgebung» bis 1963.

Ortsvertreter von Hägendorf, Rickenbach, Kappel, Boningen und Gunzgen 1938 zwecks Gründung eines Hauswirtschafts-Schulkreises zusammensetzten, bestimmte Solothurn, die Bezirksschulgemeinden bildeten einen Haushaltungsschulkreis.[165] Die für die Gemeinden brennendste Frage nach der Höhe des Staatsbeitrages wurde jedoch erst ein Jahr später, 1939, beantwortet. Nun bestellten die fünf Kreisgemeinden auch eine Aufsichtskommission für die Haushaltungsschule.[166]

Selbstversorgung eine Notwendigkeit

Die Einführung des Haushaltungsunterrichts kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war eine ausreichende und ausgewogene Ernährung keine Selbstverständlichkeit, vor allem nicht in Arbeiterfamilien. Lebensmittel waren verhältnismässig teuer. Darum war Selbstversorgung eine Notwendigkeit. Das «know how» dazu vermittelte die Haushaltungsschule: Das Pflanzen, das Haltbarmachen und die optimale Verwertung von Nahrungsmitteln. Vergessen wir nicht, dass es damals weder Grossverteiler im heutigen Sinne noch Kühl- und Gefriergeräte gab. Auch die sorgfältige Pflege von Kleidung und Wäsche machte Sinn, denn das Wegwerfen von noch brauchbaren Materialien konnte sich damals kaum jemand leisten.

Gutes Essen kontra Schnapsen

Pfarrer Stebler, einer der «Väter» der örtlichen Haushaltungsschule, kämpfte vehement gegen den Alkoholismus, der vor allem in Kreisen der Industriearbeiter weit verbreitet war und verheerende Folgen für diese und ihre Familien hatte. Der Pfarrer hoffte, eine gute Ernährung am Familientisch könne die Männer vom täglichen Schnaps trinken vor und nach der Arbeit abbringen.

Das Schnapsen trieb viele Familien in die Armut. Aber auch die Krisenjahre trafen insbesondere Arbeiterfamilien hart. Um die schlimmste Not zu lindern, wurden Jahr für Jahr bedürftigen Schulkindern Bundessubventionen zugesprochen. Wahrscheinlich bestimmte der Pfarrer, wer in den Genuss dieser Unterstützung kam. Statt das Geld zu verteilen, wurden dafür Nahrungsmittel und Kleider eingekauft und an die sieben Verkaufsläden im Dorf verteilt. Dort konnten sie die Bezugsberechtigten abholen. Die Unterstützung pro Kind schwankte zwischen 5 Franken (1912) und 9 Franken (1934). Klar zeichnet sich die Wirtschaftslage in der Anzahl der jährlich unterstützten Kinder ab. Hier auszugsweise einige Zahlen:

Jahr	Unterstütze Kinder	Wirtschaftslage
1912	17	Aufschwung
1918	45	4. Kriegsjahr, Teuerung
1925	27	Die «goldenen Zwanzigerjahre»
1933	49	Weltwirtschaftskrise
1936	74	

Ein neues Schulhaus. Aber wo?

Spätestens seit der Gründung der Bezirksschule im Jahre 1905 war klar, dass zusätzlicher Schulraum geschaffen werden müsse. Doch es dauerte noch zwei Jahrzehnte, bis endlich die Planungsarbeit aufgenommen wurde. Immerhin beschloss die Gemeindeversammlung 1911 den Kauf zweier Landparzellen auf der Weinhalde für einen späteren Schulhaus-Neubau. Das zum Preise von Fr. 9'327.50 erworbene Areal befindet sich noch heute in Gemeindebesitz und wird als Spielplatz genutzt. Die mit der Baulandbeschaffung beauftragte Kommission hatte drei weitere Standorte geprüft und verworfen:

a) die Schulhofstatt, weil diese zu klein war und man zusätzliches Land hätte enteignen müssen, (Hier wurde 1926 der neue Schulhaustrakt gebaut.)
b) den «Späri», weil der Landkauf und der Bau einer Zugangsstrasse auf «die enorme Summe von Fr. 30'000.-» geschätzt wurde, (Standort des 1998 eingeweihten Schulhauses Späri)
c) die Hofstatt des Augustin Sigrist im Gässli (westl. Praxis Dr. Helbling), ebenfalls aus Kostengründen.[167]

Die Aussengemeinden müssen zahlen

Erst als 1923 der Schlüsselwirt Emil Rötheli dem Gemeinderat meldete, er benötige seine an die Bezirksschule vermieteten Lokalitäten demnächst selbst für seine grosse Familie,[168] wurde eine Sonderkommission zur Klärung der Schulhausbaufrage eingesetzt. Langwierige Verhandlungen mit den Aussengemeinden begannen. Wangen wollte sich finanziell nicht an einem Neubau beteiligen, weil es die Eröffnung einer eigenen Bezirksschule oder aber einen Anschluss an Olten erwog. Gleichzeitig schloss es aber nicht aus, weiterhin Schüler nach Hägendorf zu schicken.[169]

Darauf handelte das Erziehungsdepartement mit den Aussengemeinden eine Kostenbeteiligung am Schulhausbau aus. Gemessen an der Einwohnerzahl hatte Hägendorf 38% an die Baukosten zu leisten, Boningen 5,4%, Gunzgen 10,1%, Kappel 12,65%, Rickenbach 8,35% und Wangen 25,5%.

Zwei Projekte

Architekt Eugen Studer aus Solothurn wurde mit der Ausarbeitung von zwei Projekten beauftragt. Die Gemeindeversammlung vom 11. Oktober 1924 gab dem Projekt I, Anbau an das bestehende Schulhaus (Fr. 270'000.-), den Vorzug vor dem Projekt II, Neubau auf der Weinhalde (Fr. 356'200.-). Das Raumprogramm des gewählten Anbau-Projekts sah vor: im Parterre 1 Turnhalle, 1 Kochschule, 1 Sitzungszimmer, im 1. und 2. Stock je 2 Bezirksschulzimmer, 1 Primarschulzimmer, 2 Nebenzimmer, im Dachstock 1 Bezirksschulzimmer (Zeichnungssaal), 1 Primarschulzimmer. Das noch 1911 befürchtete Problem einer Enteignung der Anstösser hatte sich durch Landabtausch lösen lassen.

Der Baubeginn verzögerte sich, da Wangen nun aus dem Bezirksschulkreis ausschied. Erneute Beitragsverhandlungen mit den verbliebenen Aussengemeinden folgten. Um Baukosten sparen zu können, wurden Abstriche am Ausbauprogramm vorgenommen. Als wesentlichste Sparmöglichkeit erwies sich die Verkürzung der Turnhalle um drei Meter. Im März 1926 waren endlich alle Details geklärt und die Aussengemeinden hatten ihren Baukostenanteil zugesichert.



Einweihung des Schulhausanbaus vom 1. Mai 1927

Ein grosses Fest

Nach einer Bauzeit von elf Monaten war das Haus bezugsbereit. Die Baukosten beliefen sich auf 287'000 Franken. Mit einem grossen Fest wurde das Schulhaus am Sonntag, 1. Mai 1927 eingeweiht. Hier einige Programmpunkte: frühmorgens Böllerschüsse - kirchliche Einsegnung des Schulhauses - ein farbenprächtiger Festzug, angeführt von Tambouren und acht Herolden zu Pferd - Schlüsselübergabe - Festrede von Pfarrer Meister - musikalische Vorträge der Schuljugend, der Musikgesellschaft, des Kirchen- und des Männerchors unter der Leitung von Musikdirektor Stephan Jäggi. Nach dem offiziellen Teil unterhielten die Dorfvereine die Festgemeinde mit verschiedenen Darbietungen.[170]

Ein Schulhausabwart im Hauptamt

Durch den Bau des neuen Schulhaustraktes war das leidige Raumproblem auf lange Zeit gelöst. Deshalb beschloss der Gemeinderat, das südseitige Schulzimmer im Erdgeschoss des alten Schulhauses in drei Wohnräume aufzuteilen und diese der dahinter liegenden kleinen Abwartwohnung anzugliedern.[171]

Als die Witwe Nünlist den Abwartdienst auf den 1. März 1928 kündigte, bewarben sich sechs Männer um die nun erstmals als Hauptamt ausgeschriebene Stelle. Nach intensiver parteipolitischer Agitation wählte die Gemeindeversammlung im dritten Wahlgang Emil Sigrist.[172] Er blieb im Amt bis zu seinem Tod im Jahre 1957.

Nach erfolgter Schulhauserweiterung forderten immer mehr Ortsvereine Zutritt zu

Übungs- und Sitzungslokalen, so unter anderen der «Handharmonikaclub Hägendorf und Umgebung» und der Handharmonikaclub «Alpenrösli». Die Turnhalle war bald jeden Abend, ja sogar samstags und sonntags belegt. Das Vereinsleben blühte, wohl nicht immer zur Freude der Abwartsfamilie. Als Emil Sigrist die Schulkommission ersuchte, man möge ihn am Sonntagnachmittag von seiner Aufsichtspflicht entbinden, gestattete man ihm das - allerdings nur einmal im Monat.[173]

Ein Lehrer-Ehepaar als Ehrenbürger

Gottlieb Leuthi, am 28. Mai 1846 in seiner Heimatgemeinde Rickenbach geboren und aufgewachsen, unterrichtete nach seiner Primarlehrerausbildung anfänglich in Kienberg. 1868 meldete sich der 22-Jährige an die frei gewordene dritte Schule in Hägendorf. Er wurde gewählt, erhielt aber als jüngster und zuletzt eingetretener Lehrer wie üblich die erste Klasse zugewiesen. In der Schule lernte er die um drei Jahre ältere Arbeitslehrerin Elisabeth Rötheli, Franzen, «s Zeelis», kennen. Sie hatte bereits anno 1858, im jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren, eine Arbeitsschulklasse in Hägendorf übernommen, dies allerdings ohne entsprechende Ausbildung. 1872 heirateten die beiden und bewohnten fortan die winzige Lehrerwohnung im nordseitigen Teil des Erdgeschosses des alten Schulhauses. Frau Leuthi gebar vier Kinder. Sie unterbrach ihre Unterrichtstätigkeit während sieben Jahren, um sich um ihre eigene Kinderschar kümmern zu können. 1915 trat das Ehepaar nach 50 Dienstjahren aus dem Schuldienst zurück, er mit 69, sie mit 72 Jahren.

Ein Förderer des dörflichen Musiklebens

Die Bildungsarbeit der beiden wird in verschiedenen Inspektorenberichten immer wieder positiv hervorgehoben. Gottlieb Leuthi versah nebenamtlich den Abwartdienst (siehe: Lehrer und Abwart) und setzte sich in seiner Freizeit mit Eifer und Ausdauer für das dörfliche Musikleben ein. So sang er während seiner ganzen Amtszeit im Kirchenchor mit und war während zwanzig Jahren Mitglied der Musikgesellschaft. Daneben leitete er vierzig Jahre den «Junggesangverein», welcher schulentlassenen Burschen und Mädchen Anleitung zum späteren Mitwirken im Gesangverein oder der Musikgesellschaft gab. Er gründete und dirigierte auch einige Jahre den heute noch bestehenden Männerchor «Liederkranz» Hägendorf.[174] Auch als Naturfreund tat sich Gottlieb Leuthi hervor. In der Tüfelsschlucht erinnert noch heute das «Leuthi-Brünneli» an seinen tatkräftigen Einsatz für dieses Naherholungsgebiet.

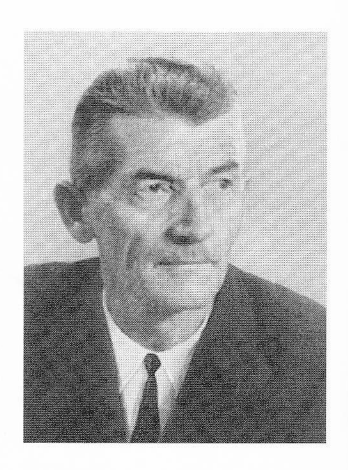


Verdiente Ehrung

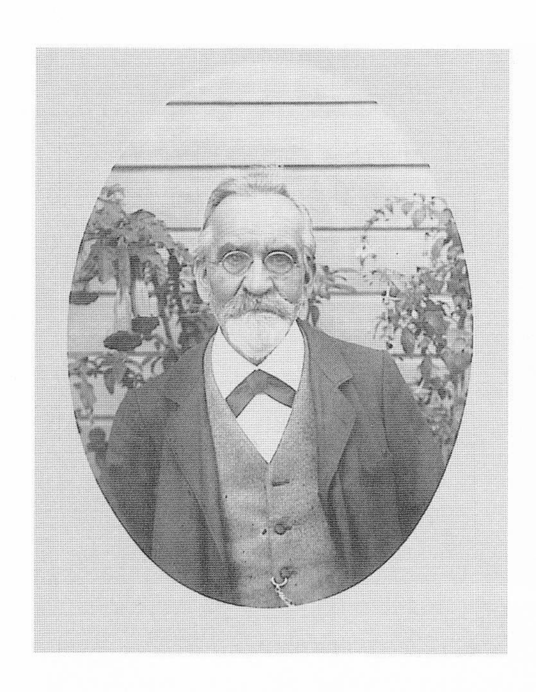
Die Bürgergemeinde verlieh dem Paar das Ehrenbürgerrecht und die Einwohnergemeinde dankte mit einem grossen Fest, zu dem die ganze Bevölkerung eingeladen war. Fünf Monate später, im Februar 1916, starb Frau Leuthi. Der Witwer versah noch einige Jahre den Abwartdienst im Schulhaus. Die letzten Jahre bis zu seinem Tod am 14. Dezember 1935 verbrachte er in der Familie seiner älteren Tochter Rosa Bertha Heim-Leuthi in Olten.

Lehrerpersönlichkeiten

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterrichteten an der Primarschule fünf Lehrerpersönlichkeiten: Von 1906 bis 1950



Emil Sigrist (1897-1957), Schulhausabwart 1928 bis 1957



Lehrer und Ehrenbürger Gottlieb Leuthi

Albert von Rohr, Organist und Gründer des Requiemchors, von 1908 bis 1953 Eugen Bloch, Zivilstandsbeamter und langjähriger Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins, von 1908 bis 1959 Oswald Bauk, einer der ersten Automobilbesitzer in Hägendorf, von 1911 bis 1959 Josef Kamber, Schmetterlings- und Insektensammler sowie Hersteller verschiedener geografischer Reliefs und von 1915 bis 1957 Otto Studer, langjähriger Forstfondsverwalter, Mitglied der Vormundschaftsbehörde und langjähriger Präsident des Samaritervereins.

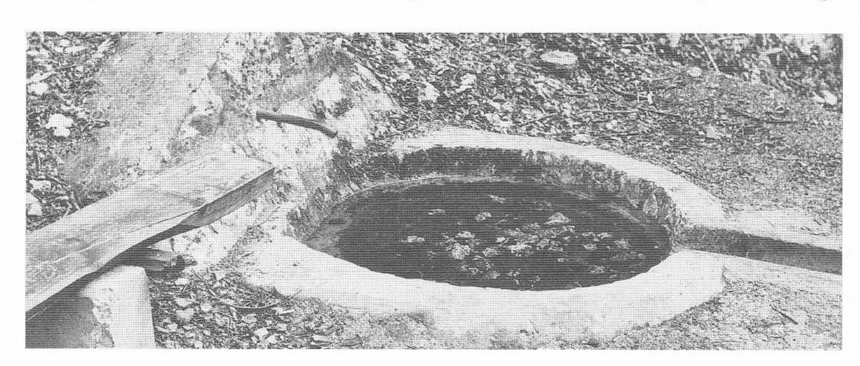
Ihnen attestierten sowohl die Schulkommission als auch der Inspektor wiederholt ausgezeichnete Schulführung. Allerdings kritisierten beide Instanzen die generell zu guten Zeugnisnoten. Die Lehrer bestritten den Sachverhalt nicht, wünschten aber, die Kommission möge diesbezügliche «Ordres erteilen», damit ihnen «in diesem so heiklen Punkt keine Unannehmlichkeiten bereitet» würden.[175] Es ist zu bedenken, dass damals die Gemeindeversammlung für Lehrerwahlen und -besoldung zuständig war.

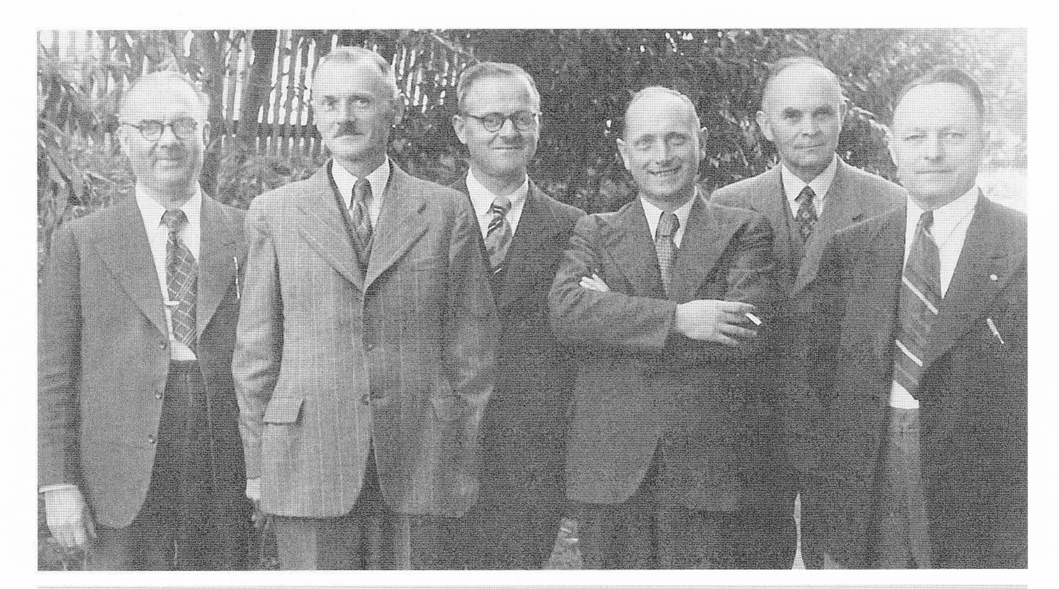
Trotz anfänglich sehr bescheidener Entlöhnung war es allen fünf Lehrern möglich, ein eigenes stattliches Haus zu bauen. Dazu gehörten jeweils ein grosser Gemüsegarten, einige Obstbäume und da und dort sogar ein kleiner Ziergarten mit Steingrotte. Drei Lehrer betrieben eine Bienenzucht. 1920 erwirkte die Lehrerschaft eine Gehaltserhöhung: Jahresgrundgehalt Fr. 4200.- plus Altersgehaltszulage Fr. 1000.-, erreichbar innert 10 Dienstjahren.[176] Zum 25-jährigen Dienstjubiläum der Lehrer von Rohr, Bloch und Bauk bewilligte die Gemeindeversammlung eine Gratifikation von je 200 Franken.[177] Zwei Jahre später wurde allen Lehrkräften aus Spargründen der Lohn gekürzt.[178]

Als 1935 die Lehrer Bloch und Studer über zu hohe Klassenbestände klagten - 64 und 65 Schüler - wurde eine sechste Schule bewilligt. Walter Moser, ein passionierter Jäger, Turner und Präsident des Schützenclubs erhielt die Stelle.[179]

Bis über die Jahrhundertmitte hinaus prägten diese Lehrerpersönlichkeiten die Schule und das gesellschaftliche Leben im Dorf. Vielen einstigen Schülern dürfte die manchmal kräftige «Handschrift» der Schulmänner in schmerzhafter Erinnerung geblieben sein: Rutenstreiche, Tatzen, Kopfnüsse und dergleichen waren damals eben noch durchaus akzeptierte Erziehungshilfen.

Das «Leuthi-Brünneli» in der Tüfelsschlucht musste beim Bau der Autobahnbrücke um einige Meter talwärts verlegt werden.





Das Lehrerkollegium der Primarschule Hägendorf im Jahre 1943 (v.l.n.r.): Eugen Bloch, Josef Kamber, Otto Studer, Walter Moser, Albert von Rohr und Oswald Bauk

Amtszeit	Name, Vorname	Herkunft
	I	
1624 - 1633	Müller Reinward	Luzernbiet
1641 - ?	Rötheli Jakob	Hägendorf
1654 - ?	Fridrich Urs Michael	Grossdietwil
1669 (?) - 1677 (?)	Fridrich Urs	
? - 1685	Wildermett Hans Ulrich	
1740 (?) - 1780 (?)	Borner Urs	Hägendorf
1780 (?) - 1826 (?)	Borner Viktor	Hägendorf
1826 (?) - 1861	Borner Niklaus	Hägendorf
1861 - 1866	Biedermann Josef	Obergösgen
1866 - 1868	Lehmann Josef	Trimbach
1868 - 1915	Leuthi Gottlieb	Rickenbach
1915 - 1957	Studer Otto	Hägendorf
	II	
1830 - 1856	Studer Johann	Hägendorf
1856 - 1887	Studer Bernhard	Hägendorf
1888 - ?	Burki	
1892 - 1905	Heizmann Josef	Erschwil
1895 - 1911	Schmied Stephan	
1911 - 1959	Kamber Josef	Rickenbach
	III	
1863 - ?	Büttiker Johann Josef	Wolfwil
1867 - ?	Fluri Vinzenz	Lommiswil
1869 - 1971	Suter Theodor	Trimbach
? - 1880	Frei Adolf	
1880 - 1890	Vögeli-Nünlist Gottlieb	Hägendorf
1890 - 1897	von Burg Walter	Balsthal ?
1908 - 1959	Bauk Oswald	Neuendorf
	IV	
1894 - ?	Gisel August	Pfäffikon ZH
1905 - 1906	Eugen Saner	Kleinlützel
1906 - 1950	von Rohr Albert	Egerkingen
	V	
1908 - 1953	Bloch Eugen	Oberbuchsiten
	VI	
1935 - 1972	Moser Walter	Hägendorf

Hans A. Sigrist

Das Visitenbuch

«VISITENBUCH DER 1. SCHULE HÄGENDORF GESTIFTET VON G. VOEGELI - NÜNLIST 1886» steht in goldenen Lettern auf Pergament gedruckt und von üppigem Ornamentschmuck umrahmt auf dem Deckel eines dicken Buches. Es lohnt sich, den gewichtigen Band näher zu betrachten. Zuerst die äusseren Merkmale: Die Buchdeckel messen 21 x 28,5 cm. Etwa 500 Blätter sind in fachmännischer Handheftung gebunden. Das Buch ist 6,5 cm dick und wiegt 3,7 kg. Seinen Kunstledereinband (Rexine) erhielt es vor etwa 50 Jahren. Auf dem vorderen Buchdeckel ist ein mit dem obigen Text und den Ornamenten bedrucktes Pergament aufgeklebt. Es stammt offensichtlich vom ursprünglichen Einband.

Kopierte Unterschriften

Es ist schon etwas irritierend, dass die ersten Eintragungen im Visitenbuch von 1886 im Jahre 1833 beginnen. Die Vermutung, es seien die Blätter eines alten Besucherbuches in das vorliegende eingebunden worden, erweist sich bei genauem Hinschauen als falsch. Alle Buchseiten sind von gleicher Papierqualität und die Blatteinteilung in drei Spalten (Monat, Tag, Unterschrift) bleibt auch nach 1886 unverändert. Die Seitennummerierung für die Jahre von 1833 bis 1898 stammt eindeutig aus der gleichen Feder und zudem sind alle Einträge bis 1890 mit derselben schwarzen Tinte geschrieben. Aber die einzelnen Unterschriften sind, obwohl sie sich im Schriftzug deutlich von einander unterscheiden, nicht echt. Der Stifter des Buches, Gottlieb Vögeli-Nünlist, hat die ersten 95 Seiten aus einem alten Besucherheft abgeschrieben und dabei charakteristische Schriftzüge meisterlich nachgeahmt, wahrlich eine Fleissarbeit und eine kaligraphische Leistung dazu! Doch wozu das? Offensichtlich zog es der Lehrer, Musiker und Schöngeist vor, statt Originalunterschriften auf vergilbtem und zerfleddertem Papier in ‹seinem› Visitenbuch einbinden zu lassen, diese in mühsamer Arbeit zu kopieren.

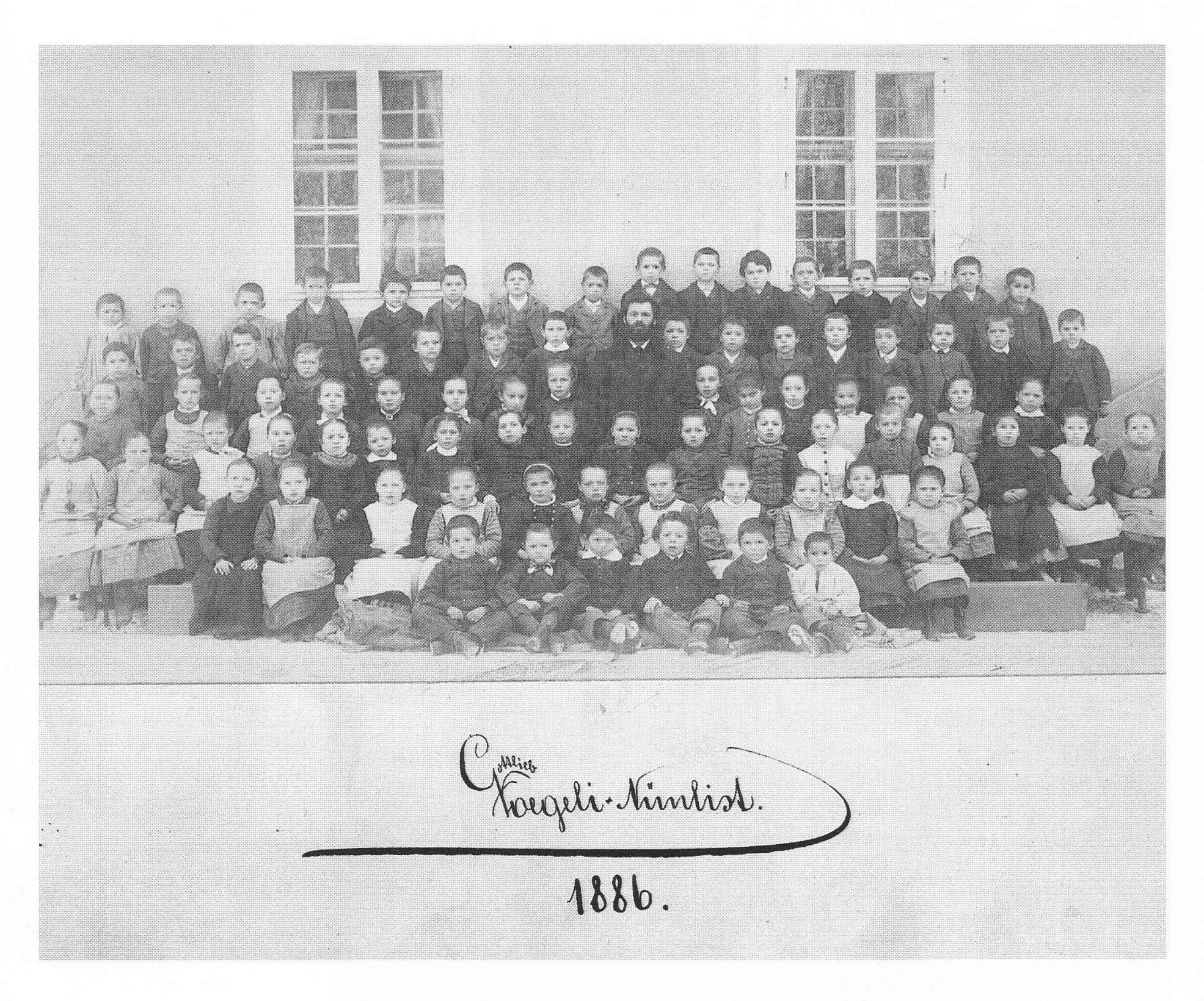
Eine Fundgrube

Im Visitenbuch finden sich viele Informationen zum Schulleben: Lehrerwahlen, Inspektorenberichte von Schlussexamen, Schulhausbau etc. sind dokumentiert. Die häufigen Schulbesuche von Inspektoren, Pfarrherren und Lehrerkollegen, vor allem aber auch von Honoratioren der Gemeinde, der Region und des Kantons beweisen, dass die Volksschule bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts eine Lobby hatte.
Schulausflüge, Amtsjubiläen und Todestage von Dorfgrössen sind ebenso notiert wie etwa der eidgenössische Landsturmauszug vom 15. Januar 1888. Das Buch



Dieser eindrückliche Einband ziert das älteste Visitenbuch unserer Gemeinde.

enthält auch Bildmaterial. Am 1. März 1886 kam Arthur Synberg, königlich bayrischer Hoffotograf aus München (er weilte zur Zeit in Luzern) nach Hägendorf um die drei Schulen aufzunehmen. Das Klassenbild der ersten Schule schmückt die vorderste Buchseite. Auf Seite 217 finden wir das Fotoporträt des 1920 pensionierten Lehrers und Ehrenbürgers Gottlieb Leuthi. Danach folgen Jahr für Jahr Klassenfotos.



Gottlieb Vögeli-Nünlist inmitten seiner 82 Schüler der ersten Schule in Hägendorf anno 1886

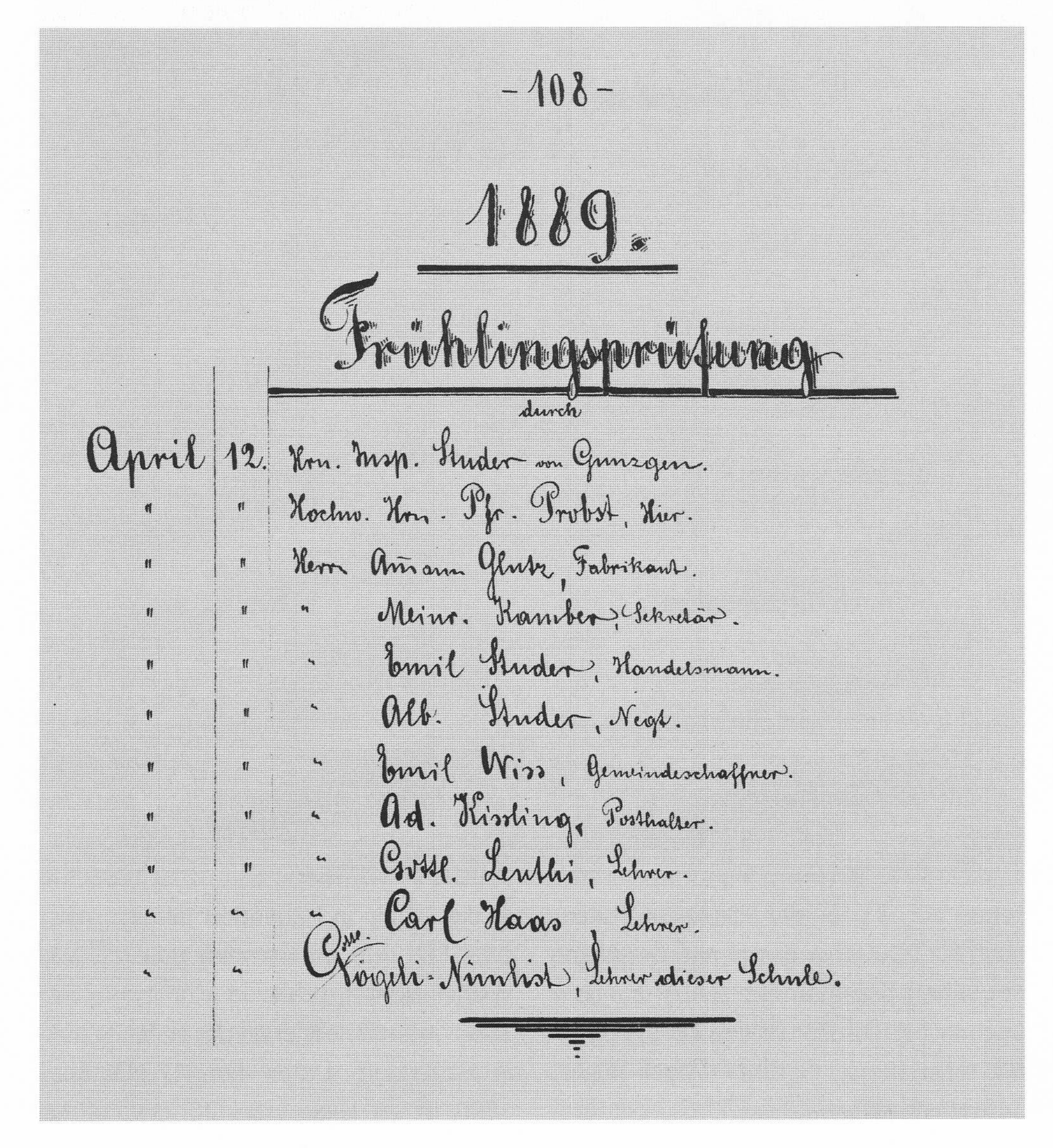
Ein Visitenbuch für 200 Jahre

Der Stifter dieses Buches war kein heimlicher Wohltäter, viel eher ein grandioser Selbstdarsteller. Dieses Geschenk gab ihm die Möglichkeit, wichtige Leute seiner Zeit auf sich aufmerksam zu machen und die Nachwelt obendrein. So wurde der Gemeinderat davon in Kenntnis gesetzt, Lehrer Vögeli habe der Schule ein Visitenbuch für 200 Jahre geschenkt. Der Name des Stifters prangt unübersehbar auf dem Buchdeckel. Öffnen wir den Band, begegnet uns zuerst Gottlieb Vögeli-Nünlist auf der oben erwähnten Klassenfotografie umringt von seinen 82 Schülerinnen und Schülern. Unter das Bild hat er seine schwungvolle Unterschrift gesetzt. Auf Seite 15 ist sein Geburtsjahr vermerkt: 1855. Seinen Namenszug hat er doppelt unterstrichen. 1872 signierte er im April und im Dezember mit «G. Voegeli, Lehramtskandidat, Hier». Seit 1873 besuchte er die Schule in Hägendorf jährlich meist zwei Mal und unterschrieb nun mit «G. Voegeli-Nünlist, Lehrer in Mümliswil». Ab 1880 unterrichtete er an der ersten Schule in Hägendorf. Unter dem 17. Oktober 1890 ist zu lesen: «Berufung v. Lehrer

G. Vögeli-Nünlist an die IV. Schule in Selzach». Auch danach besuchte er die Hägendörfer Schulen fleissig. Am 11. Juli 1895 signierte er mit «Gottlieb Vögeli-Nünlist, Lehrer, Selzach, Direktor der Passionsspiele».[1]

Nach 114 Jahren ins Archiv

Der Nachfolger von Lehrer Vögeli an der ersten Schule war Walther von Burg. Er führte das Visitenbuch weiter, allerdings nicht mehr so ausführlich. 1895 folgten ihm Stephan Schmid und 1911 Josef Kamber nach. Ab 1915 übernahm Otto Studer das Buch bis zu seiner Pensionierung im Sommer 1957. In den darauffolgenden zwei Jahren wurde es von Judith Lüthi benutzt. Danach ging es in die Hände von Erika Bachmann über, die es 1962 an Karl Galliker weitergab. Bei dessen Pensionierung im Sommer 2000 waren 420 Seiten des Visitenbuches beschrieben. Der vielen eingeklebten Klassenfotos wegen droht die Heftung zu sprengen. Deshalb, und weil des Buch ein für Hägendorf wichtiges historisches Dokument ist, ist es nun im Archiv der Einwohnergemeinde deponiert.



- 108 -

1889.

Frühlingsprüfung

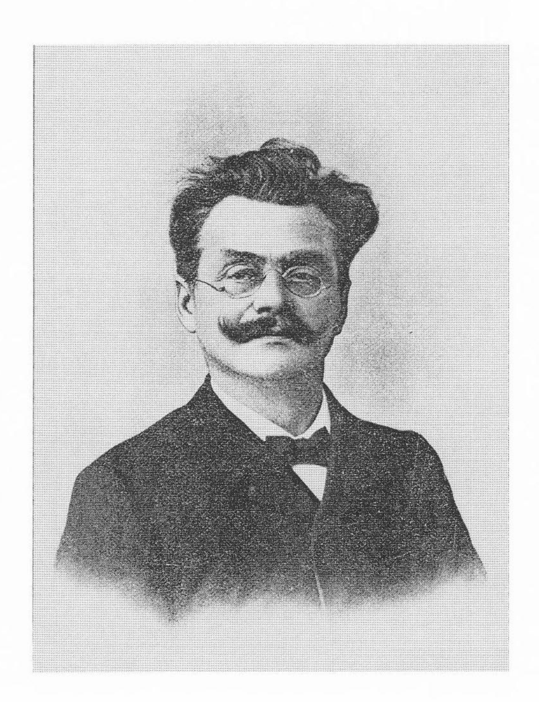
durch

April | 12. | Hrn. Insp. Studer von Gunzgen.
" | " | Hochw. Hrn. Pfr. Probst, hier.
" | " | Herrn Ammann Glutz, Fabrikant.
" | " | " Heinr. Kamber, Sekretär.
" | " | " Emil Studer, Handelsmann.
" | " | " Alb. Studer, Negt.
" | " | " Emil Wiss, Gemeindeschaffner.
" | " | " Ad. Kissling, Posthalter.
" | " | " Gottl. Leuthi, Lehrer.
" | " | " Carl Haas, Lehrer.
" | " | Gottl. Vögeli-Nünlist, Lehrer dieser Schule.

Eintrag im Visitenbuch (Ausschnitt)

Hans A. Sigrist

Gottlieb Vögeli-Nünlist, 1855-1913 Lehrer und Musiker



Gottlieb Vögeli-Nünlist im Alter von 54 Jahren

Gottlieb Vögeli, Sohn des Conrad Vögeli, Schreiner, und der Julitta, geb. Peyer, verlor mit 13 Jahren seinen Vater.[1] Das kinderlose Ehepaar Johann Viktor Nünlist und Viktoria, geb. Kamber, - es betrieb das Wirtshaus zum Homberg und daneben eine Bäckerei - adoptierte die Halbwaise[2] und ermöglichte Gottlieb den Besuch der Bezirksschule in Olten. Zeit seines Lebens unterzeichnete Gottlieb Vögeli seine Schriftstücke und Kompositionen mit Vögeli-Nünlist. War das ein Zeichen der Dankbarkeit seinen Adoptiveltern gegenüber, die ihm finanzielle Unterstützung für seine berufliche und musikalische Bildung geboten hatten?

Nach der dreijährigen Ausbildung am Lehrerseminar Solothurn begann der nun 18-Jährige in Mümliswil seine Lehrerlaufbahn. Drei Jahre später wechselte er mit Bedacht nach Nieder-Erlinsbach, denn hier war es dem musikalisch Begabten möglich, neben dem Unterricht im nahegelegenen Aarau Musikkurse beim Organisten, Dirigenten und Komponisten Eusebius Kaeslin[3] zu besuchen. Anscheinend aber genügte ihm das nicht.

Musikalische Ausbildung

Vermutlich auf Empfehlung Kaeslins, der am «Königlichen Conservatorium der Musik zu Leipzig» studiert hatte, zog auch er für zwei Jahre in diese Stadt. Entgegen der Darstellung in einem der Nekrologe war Vögeli allerdings nicht Student am Leipziger Konservatorium. Eine Rückfrage bei der Leipziger Städtischen Musikbibliothek hat nämlich ergeben, dass er im Lehrer- und Schülerverzeichnis des damaligen Instituts nicht aufgeführt ist. Wahrscheinlich hat er sich in Leipzig durch Privatunterricht das Rüstzeug für seine musikalische Arbeit erworben, die von nun an eine zentrale Rolle in seinem ganzen weiteren Leben einnehmen sollte.

Gesangsdirektor in Hägendorf ...

Unmittelbar nachdem er 1880 heimgekehrt und als Lehrer an die 1. Schule seiner

Heimatgemeinde Hägendorf gewählt worden war, ergriff er die Initiative zur Gründung des «Liederkranzes Hägendorf». Er führte das Protokoll und dirigierte den Chor bis zu dessen Auflösung nach dem Sängertag 1884. In dieser Periode komponierte er auch verschiedene Chorlieder.[4]
1883 heiratete Gottlieb Vögeli Johanna Kamber, die Tochter des Franz Jakob Kamber und der Carolina, geb. Kellerhals. Sie gebar ihm zwei Söhne: Franz Johann Werner (1883) und Gottlieb Paul Waldemar (1886).[5]

... und Selzach

1890 suchte sich Vögeli ein neues Wirkungsfeld. Der Männergesang war in Hägendorf nach der Auflösung des «Liederkranzes» offenbar für längere Zeit nicht wieder zu beleben und das Organistenamt allein vermochte dem temperamentvollen Musiker nicht genügen. Zudem verlangte ihm der Unterricht mit 80 und mehr Schülern zu viel Energie ab.[6] Deshalb zog er mit seiner Familie nach Selzach, wo er neben der Schularbeit als Organist und Dirigent des Kirchengesangvereins tätig war.[7]
Mit diesem leistungsfähigen Chor realisierte Vögeli im Dezember und Januar 1892/93 drei Aufführungen eines von C. Hering komponierten Weihnachtsoratoriums mit acht «Lebenden Bildern» (tableaux vivants) und erntete grossen Beifall. Zur gleichen Zeit reifte in Selzach die Idee, Passionsspiele durchzuführen, wie sie der dort ansässige Uhrenfabrikant Adolf Schläfli zusammen mit einigen Männern im bayrischen Oberammergau gesehen hatte. Schläfli, der auch Kantonsrat, Ammann und Kirchgemeindepräsident war, wurde zur treibenden Kraft dieses Unternehmens.



Titelblatt des 1895 zur Eröffnung der Passionsspiele komponierten «grossen Festmarsches»

Die Selzacher Passionsspiele

Nun begann für den Musiker Gottlieb Vögeli eine äusserst arbeitsintensive und erfolgreiche Zeit. Während zwei Jahrzehnten war er musikalischer Leiter der Passionsspiele. Vögelis erste Aufgabe war, die von Dechant Heinrich Fidelis Müller komponierte Oberammergauer Passionsmusik - sie war soeben (1892) im Druck erschienen - für die Selzacher Verhältnisse und Möglichkeiten zu bearbeiten und anzupassen. Dazu erhielt er die Erlaubnis des Verlegers.[8] Der reformierte Pfarrer Dr. Heinrich Weber aus Höngg ZH schuf zur Erläuterung der «Lebenden Bilder» Prologe

und Deklamationen. Zwischen November 1893 und Dezember 1894 wurde das Spiel mit Gesang, Klavier- und Orgelbegleitung sechsmal mit grossem Erfolg aufgeführt. Es wirkten jeweils 120 Personen aus dem Dorf mit.

1895 wurde das Passionsspiel von 20 auf 43 Bilder erweitert und nun in zwei Teilen dargeboten, in einer Vormittags- und einer Nachmittagsvorstellung. In dieser Art gingen 1896, 1898 und 1901 eine Reihe weiterer Aufführungen über die Bühne des Gasthofes zum Kreuz. 1901 wurde ein vierjähriger Aufführungsturnus beschlossen und ab 1905 fanden die Darbietungen im neu erbauten Passionsspielhaus statt, das gegen 1000 Plätze anbot.[9]

Antisemitismus

Passionsspiele stellten die Leidensgeschichte Jesu in dramatischer Form dar und die darin agierenden jüdischen Volkmassen und deren Gesetzeslehrer verkörperten die Rolle der ruchlosen «Gottesmörder». Das war auch in den Selzacher Spielen so, an denen sich Tausende von Besucherinnen und Besucher aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland erbauten.[10] Die zahlreichen antijüdischen Textstellen erzeugten womöglich in vielen Köpfen eine ablehnende Haltung, gar Hassgefühle gegen das Judentum. Ob sich die Organisatoren, vorab aber Textdichter und Komponist, ihrer diesbezüglichen Verantwortung bewusst waren?

Grosse Belastung

Dass bei dem grossen Engagement von Dirigent und Chor die Pflege des Kirchengesanges zu kurz kam, erstaunt nicht. 1906 demissionierte Vögeli als Kirchenchordirigent und liess sich erst durch die Erhöhung des jährlichen Honorars von 200 auf 300 Franken zum Bleiben bewegen. Er wurde dazu verpflichtet, alle Jahre eine neue Messe einzustudieren. Der Tod seiner Frau im Februar 1908 traf ihn schwer. Da über seine und des Chores Leistung weiter geklagt wurde, demissonierte er 1909 erneut. Wahrscheinlich bewog ihn dann die Heirat mit Lydia Viktoria Amiet von Selzach die Leitung des Kirchenchors beizubehalten. Im Jahre 1912 trat Gottlieb Vögeli als Organist und Dirigent endgültig zurück.[11]

In Balsthal

Der inzwischen 57-Jährige wurde in erster Linie wegen seiner hervorragenden Befähigung als Musiker und Gesangsdirektor als Lehrer nach Balsthal gewählt, dirigierte er doch den dortigen Männerchor seit 1906 mit grossem Erfolg.[12] Ab 1907 leitete er zudem den 1899 neu gegründeten Männerchor «Liederkranz» Hägendorf.

Am 28. August 1913 starb Gottlieb Vögeli-Nünlist unerwartet. Unter seiner Stabführung hatte der Männerchor Balsthal noch wenige Wochen zuvor am Kantonalgesangfest in Solothurn den ersten Rang erreicht. Der Verstorbene hinterliess seine Frau, zwei erwachsene Söhne aus erster Ehe und die dreijährige Tochter Lydia Angela aus zweiter Ehe.

Der Arrangeur und Komponist

Gottlieb Vögeli hat während seiner Dirigententätigkeit viele Kompositionen für Chor- und Sologesang arrangiert und musikalische Darbietungen für spezielle Anlässe bearbeitet oder auch selbst geschrieben.[13] Im Archiv des Männerchors «Liederkranz» Hägendorf findet sich noch «Das erste Lied», ein vervielfältigtes Blatt mit dem handschriftlichen Vermerk: «Melodie v. Böhme, Satz v. G. Vögeli-Nünlist». Ein von

ihm zusammengestelltes Liederbuch für Kirchengesang war weit verbreitet.

Vögelis Kompositionen für Männerchor «Volkshymne» und «Am frühen Morgen als die Amsel sang» sind leider nicht mehr auffindbar.[14] Sechs Lieder für Männerchor, op. 2, erschienen 1885 bei Rieter-Biedermann in Leipzig: 1. Frühling in Dänemark, 2. Röslein im Wasserglas, 3. Der Holunderbaum, 4. Im gold'nen Kreuz, da kehr' ich ein, 5. Zuversicht, 6. Sängers Trost. 1895 veröffentlichte Vögeli im Selbstverlag zur Eröffnung der Passionsspiele Selzach den «grossen Festmarsch», op. 20, für Pianoforte.[15]

Die Zentralbibliothek Solothurn ist im Besitz einiger Werke von Gottlieb Vögeli-Nünlist.

Der Dirigent: «kein Süssholzraspler»

Die vielen und ausführlichen Nekrologe nach Gottlieb Vögelis plötzlichem Tod beweisen, dass der Verstorbene eine weit herum bekannte Persönlichkeit gewesen war. Und Persönlichkeiten haben in der Regel Kanten und Ecken, so auch Gottlieb Vögeli. Dies finden wir in seinen Nachrufen bestätigt. Hier einige Beispiele:

«Herr Vögeli war kein Wortmacher, kein Phrasendrescher und Süssholzraspler, er war eher ein derber Charakter.»

«Wo er hintrat, war Kraft und Bewegung, und wo er amtete, da hat er unverwischbare Spuren seiner originellen Persönlichkeit hinterlassen.»

«Mit Begeisterung und Hochachtung blickten seine Sänger zu ihm empor, und wenn es hin und wieder auch etwas strub zuging in den Proben, es wurde ihm alles verziehen, denn das eine war allen klar: Herr Vögeli war Musiker von der Scheitel bis zur Sohle.»

Der Lehrer: «wie Feuerwerk»

Lehrer Niederer von Balsthal charakterisierte in der Grabrede seinen verstorbenen Kollegen wie folgt: «Überall, wo er amtete, hat er es verstanden, sich die grösste Anhänglichkeit der Schüler zu erwerben, ein herzlichfrohes, freies Verhältnis zwischen ihm und seinen Schülern zu schaffen, sie aber auch für die Schularbeit zu begeistern. ...

Wohl wars nicht jedem möglich, mit Kollege Vögeli so bald Freundschaft zu schliessen. Wohl gabs um ihn und mit ihm auch kurz Reibungen. Denn nicht leise und schäferhaft gings her um ihn herum. Rasch war unser Freund und wie Feuerwerk. Das war Naturholz! Rauh und knorrig wie beim Eichbaum war seine Aussenseite, ja hart oft und schroff wie die Fluh ob seinem Heimatdorfe.»[16]

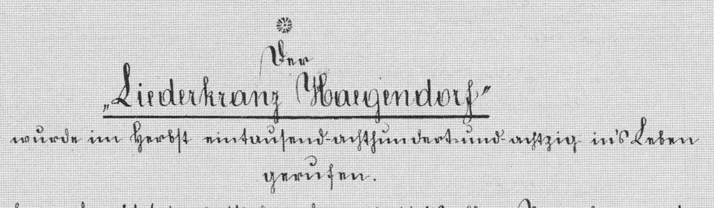
Hans A. Sigrist

«Hebung der edlen Gesangskunst»

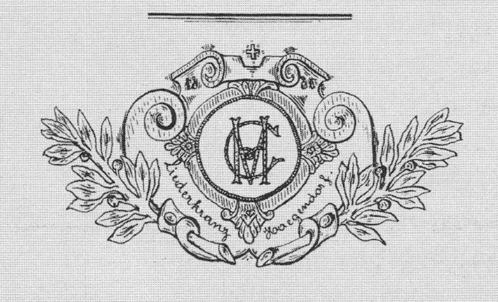
Nur vier Jahre, von 1880 bis 1884, existierte der Männerchor «Liederkranz Hägendorf». Sein Vereinsprotokoll gibt uns einen interessanten Einblick in das kulturelle Leben und Streben jener Zeit im Dorf.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die Männerchöre, zusammen mit den Schützen und Turnern, zu den National-Vereinen, die einen wesentlichen Beitrag zur Integration der breiten Bevölkerung in den neuen Schweizerischen Bundesstaat von 1848 leisteten. Ein von der Romantik geprägtes Liedgut und die nationalen, kantonalen und regionalen Sängerfeste mit ihren - aus heutiger Sicht von vaterländischem Geist triefenden Reden - förderten das Nationalgefühl und das Geschichtsbewusstsein der jungen Nation.

Die erste Seite des Protokollbuchs



Der
„Liederkranz Haegendorf"
wurde im Herbst eintausend-achthundert-achtzig ins Leben gerufen.
Er verdankt sein Entstehen dem einsichtsvollen Vorgehen conservativer und liberaler Elemente, Männern und Jünglingen von Haegendorf & Rikenbach, welche an dieser Stelle ihr Ideal einzig und allein in der Hebung der edlen Gesangskunst erblicken.
Möge jedes Mitglied im Interesse des Vereins das Seinige beitragen. Möge der Verein selbst, der keiner finanziellen oder politischen Spekulation das Leben verdankt, sondern nur die Sache selbst im Auge hat, in seiner jugendlichen Gestalt segensreiches wirken und blühen. ([illegible])



Wechselvolle Vereinsgeschichte

Im Jahre 1999 feierte der Männerchor «Liederkranz» Hägendorf sein hundertjähriges Bestehen. Zu diesem Jubiläum wurde eine Vereinschronik veröffentlicht. Darin wird eingangs erwähnt, dass der Männergesang schon ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Dorf gepflegt worden war. Tatsächlich dokumentieren zwei im Vereinsarchiv aufbewahrte Protokollbücher, dass zwischen 1863 und 1884 etliche Male, je nach Leseart vier bis acht Mal, ein Männerchor gegründet und wieder aufgelöst worden war. Der Vereinsname variierte stets. Anfänglich war es die «Sängergesellschaft», später folgte der «Männerchor - Gesangverein», dann der «Männerchor Hägendorf» und zuletzt der «Liederkranz Hägendorf».

Diese Chöre existierten meist nur wenige

Jahre, entwickelten jedoch während ihres Bestehens erstaunlich viele und vielfältige Aktivitäten. Dazu gehörten Konzerte, Theateraufführungen, Silvesterfeiern, Sänger- oder Lustreisen, Schlittenfahrten durch das Gäu, etc.

Ein Neubeginn

Betrachten wir, was sich im dörflichen Musikleben vor 120 Jahren tat: Nach etlichen gescheiterten Versuchen, den Männergesang dauerhaft zu etablieren, wagten im Herbst 1880 zwei Dutzend Männer einen weiteren Neuanfang. Treibende Kraft war der Lehrer Gottlieb Vögeli-Nünlist.[1] Er legte ein neues Protokollbuch an. (Zitate daraus sind nachfolgend kursiv gedruckt.) In schönster Schrift mit königsblauer Tinte hielt er auf der ersten Seite in wohlgesetzten Worten unter anderem den Gründungszweck, die Hebung der edlen Gesangskunst, fest und gestaltete darunter mit feinsten Strichen ein MC-Monogramm. Unter die Statuten des *Liederkranzes Haegendorf* haben 24 Männer ihre Unterschrift gesetzt und sich damit zu deren getreuen Einhaltung verpflichtet.

Erste Auftritte

Im Protokoll wird berichtet: *Nachdem der Verein einen Hektographen [2] angeschafft hatte, ging man rüstig an die Arbeit. Daß trotzdem das 1. Vereinsjahr nicht viel ersprießliches zu Tage förderte, ist jedenfalls dem schlechten Probenbesuch zur Last zu legen. Immerhin konnte der Chor noch im Gründungsjahr den Weihnachtsgottesdienst mit zwei Vorträgen bereichern. Am Fastnachtssonntag (27. Febr. 1881) hielt dann der Liederkranz im Verein mit dem hiesigen gem. Chor [3] u. der löbl. Blechmusikgesellschaft [4] in der Restauration zum Bahnhof eine Abendunterhaltung, wobei es wirklich recht gemütlich zuging.* Vom Sängertag in Neuendorf (26. Juni 1881) heisst es: *Wir sangen Attenhofers ewig frisches Liedchen «Margret am Thore» u. ernteten rauschenden Beifall.*

Erste Erfolge -

Angespornt durch diesen Erfolg und den Beitritt von vier neuen Sängern beschloss der Verein, im Spätherbst zusammen mit dem Kirchenchor einen Konzertabend

Die Statuten des «Liederkranzes Haegendorf» bestanden aus 26 Paragraphen.

Mit Namensunterschrift verpflichten sich alle Unterzeichneten zur getreuen Einhaltung dieser Statuten.

	Tauf & Geschlechts-Name		Heimatgemeinde	Eintritt	Austritt
1.	Vögeli-Nuntist, Lehrer	von	Haegendorf	1880.	
2.	Otto Glutz	"	"	1880.	†
3.	Emil Wiss	"	"	1880.	
4.	Jakob Fluri	"	"	1880.	
5.	Alois Roetheli	"	"	1880.	†
6.	Adolf Wiss	"	"	1880.	
7.	Eduard Fluri	"	"	1880.	†
8.	Anton Kamber	"	"	1880.	
9.	M. Josef Kamber	"	"	1880.	†
10.	Friedrich Studer	"	"	1880.	–
11.	Konrad Kissling	"	"	1880.	†
12.	Emil Studer	"	"	1880.	1881.
13.	Meinrad Kamber	"	"	1880.	†
14.	Josef Kissling	"	"	1880.	†
15.	Auguste Kellerhals	"	"	1880.	†
16.	Christ. Roetheli Vogel	"	"	1880.	1881.
17.	Oscar Fluri	"	"	1880.	†
18.	Julius Rötheli	"	"	1880.	1882*
19.	Ludwig Vögeli	"	"	1880.	1881*
20.	Edmund Kunkli, Lehrer	"	Lohn	1880.	
21.	Othmar Borner	"	Rickenbach.	1880.	
22.	Josef Kamber	"	"	1880.	
23.	A. Borner	"	"	1880.	1881.
24.	A. Grimm.	"	"	1880.	
25.	Gottlieb Kellerhals	"	Haegendorf	1881.	Ausgeschlossen
26.	Sigrist Sigfried.	"	"	1881.	
27.	Alfons Krollar.	"	"	1881.	1882
28.	Arnold Flury.	"	"	1881.	
29.	Jakob Sommer	"	"	1881.	1882

Mit ihrer Unterschrift verpflichteten sich die Sänger zur getreuen Einhaltung der Statuten.

durchzuführen. *Der Aktuar beklagte allerdings den schlechten Probenbesuch einiger grenzenlos nachlässiger u. gleichgültiger Mitglieder. Ja die ganze Sache drohte an diesem Übel zu scheitern, als sich endlich der Verein ermannte u. für jedes Nichterscheinen an den bestimmten Gesangsabenden eine Strafe von 20 Cts. beantragte u. - zum Beschluß erhob.*

Das scheint geholfen zu haben. Der Anlass fand statt und das Oltner Volksblatt [5] berichtete: *Das Conzert des Liederkranzes Hägendorf ging letzten Sonntag (20. November 1881) bei ausverkauftem Hause vor sich. Dieser erst vor kurzem gegründete Männerchor hat sich damit einen neuen Lorbeer um seine Schläfe gewunden. Dem Publikum wurde an diesem Conzert wirklich nur Ausgezeichnetes geboten. Auch der gem. Chor erntete den verdienten Beifall. Die Klaviersoli, wenn auch für auf dem Lande etwas zu hoch gehalten, zeugten von der glänzenden Fertigkeit des Spielenden. Die Ehre des Tages aber gebührt der Frl. Schmuziger von Aarau. Mit ihrer prächtigen Sopranstimme entzückte sie sämmtliche Anwesenden u. rauschender Beifall wurde ihr zu teil. Ein vivat allen Mitwirkenden.*

- und weitere folgten

Nur einen Monat später, am 22. Dezember 1881, beteiligte sich der Chor *an der vierhundertjährigen Jubelfeier der Aufnahme Solothurns in den Schweizerbund u. trug sehr viel bei zur Verschönerung jenes vaterländischen Festes. An ... Weihnachten und Neujahr trat der Verein bereits wieder mit zwei ganz neuen Nummern vor das kirchenbesuchende Publikum.* Damit nicht genug! Am Fasnachtssonntag (12. Februar 1882) veranstaltete der Liederkranz im Bahnhof-Restaurant *eine musikalisch-deklamatorische* Abendunterhaltung mit 26 Programmnummern. Auch diesem Anlass war laut dem Protokoll Erfolg beschieden. Am 22. Oktober des gleichen Jahres luden der Männerchor und der Gemischte Chor erneut zu einem Konzert ein. Dazu heisst es: *Weil diesen Nachmittag abscheuliches Hundewetter herrschte, war dieses Conzert nur schwach besucht. Wir erzielten bloß eine Einnahme v. 35 Frs. - Trotzdem wurde sehr gut gesungen u. winden wir an dieser Stelle namentlich der*

Frl. Fridoline Sigrist [6] *für Ihr Sopransoli ein Kränzchen.* Auch die am 28. Januar 1883 durchgeführte *grosse Abendunterhaltung bei Schaad, Restaurateur*[7] zog, wie der Berichterstatter des Oltner Tagblattes[8] feststellte, nicht eben viel Publikum an. *Gleichwohl,* meldet das Protokoll, *gestaltete sich dieser Abend zu einem der genußreichsten, die wir je mitgemacht. Zwischen die ganz tüchtigen Leistungen des Liederkranzes mischten sich die Vorträge eines gemischten Halbchores, Tenorsoli u. einige äußerst gelungene Deklamationen.*

Schlechte Probendisziplin

Nun flaute das Vereinsleben deutlich ab. Am 22. Juli 1883 eröffnete der Chor *mit einem schwungvollen Begrüßungsgesange, einer Composition* des *Vereinsdirigenten,*[9] die Primizfeier des Hägendörfers Anton Fluri.[10] Im August unternahmen die Sänger einen Ausflug nach Langenbruck, weiter zum Kurhaus Fridau[11] und kehrten über Egerkingen heim. Das Herbstkonzert konnte wegen mangelhaftem Probenbesuch nicht durchgeführt werden. Erneut prangerte der Aktuar Gottlieb Vögeli die schlechte Disziplin an: *Nennen wir das Kind mit dem wahren Namen: religiös - politisch - pflegmatische Knauserei von Seiten einer Anzahl Mitglieder u. dann eine grenzenlose eingefleischte Faulheit einzelner anderer Mitglieder, gegen die niemand mehr aufkommen kann, als eine neue strengere Vereinsstatute.*

... Bei uns betrachtet man die Gesangsstunde als Rauchbuden-, Plauder- u. Glossenstunden u. das Übungslokal als Rauchsalon.

Ausschluss bei ungebührlichem Betragen

Tatsächlich kam es im Dezember zu einer Statutenrevision. Die Mitglieder wurden unter Androhung von 5 Franken Busse verpflichtet, an Gesangfesten teilzunehmen und den Wettgesang auch mitzusingen. Monatlich hatten die Sänger einen Beitrag von 40 Rappen zu bezahlen. Unbegründetes Nichterscheinen zur Probe wurde mit 20, das zu späte Erscheinen mit 10 Rappen geahndet. Paragraph 16 lautete: *Ungebührliches Betragen einzelner Mitglieder während den Uebungsstunden & bei gesellschaftlichen Zusammenkünften kann nach erfolgter Mahnung mit Ausschluß aus der Gesellschaft ohne jegliche Rückvergütung bestraft werden.* Dreissig Sänger bestätigten mit ihrer Unterschrift, dass sie bereit seien, diese strengen Bestimmungen zu befolgen!

Schon im Januar 1884 notierte der Protokollführer: *Das Vereinsjahr 1883/84 nimmt einen sehr tätigen Anfang. Nachdem der Verjüngungsprozeß des Liederkranzes glücklich vollzogen, beschloß der letztere, im Sommer 1884 in Hägendorf einen Sängertag abzuhalten. Zu diesem Zwecke wurde an circa 40 Gesangvereine Einladungsschreiben versandt. Möge das schöne Werk gelingen!*

Schmeichelhafte Pressekritik

Die Zeit bis zum Sommer liess man nicht ungenutzt verstreichen. Am 20. Januar fand eine Abendunterhaltung statt. Über 150 verkaufte Eintrittskarten und ein lobender Bericht im «Oltner Tagblatt» bestärkten die Sänger in ihrem Tun. Am 3. Februar, es war ein Sonntag, kutschierte *Herr Restaurationswirth Schaad* die Sänger dreispännig durch das Mittelgäu nach Egerkingen, wo sie im vollbesetz-

ten Saal des «Mond» ein Konzert gaben. In der Zeitung war zu lesen: *Hast du sie schon gesehen und gehört, diese frischen, strammen «Bursche» des «Liederkranzes» von Hägendorf? - Hast du sie schon bewundert, in Andacht und süße Wehmut versunken, die holde Bergfee, die gesangeskundige und gesangesfreudige Philomele,*[12] *deren Name uns so freundlich und friedlich anmuthet, und uns zugleich an die Kirche erinnert (Friedolina Sigrist!) mit ihrer frischen, glockenhellen, biegsamen Stimme?*

- Hast du ihn schon gesehen und gehört, diesen Direktor aus Käslins[13] *ausgezeichneter Schule, der mit sicherer Hand, mit partischem Schwung Prospero's Zauberstab*[14] *handhabt und den Chor und die Tasten beherrscht, dass die Töne dahinfließen und dahin strömen, bald wie perlender Thau, wie Bächleinrauschen, wie Quellengemurmel und Schilfgeflüster, bald wieder wachsend, wie Windesrauschen, wie Sturmesbrausen ...*

Festvorbereitungen

Nun galt es, die Vorbereitungen für den Sängertag zu treffen. Bis zum 18. März hatten sich erst acht Chöre mit etwa 200 Sängern zur Teilnahme am Sängertag angemeldet. Die Organisatoren hofften allerdings, es würden sich noch etliche unschlüssige Vereine melden. Am Palmsonntag, den 6. April, fand eine Delegiertenversammlung aller angemeldeten Vereine statt. Sie beschloss, den Sängertag am 31. August durchzuführen, der festgebende Verein habe ein Festprogramm zu erstellen und die Reihenfolge der Einzelvorträge sei auszulosen. Zudem wurden die Zusammensetzung der Gesamtchöre und die vorzutragenden Lieder bestimmt und Gottlieb Vögeli-Nünlist als Festdirigent gewählt.

«Murgenthaler- & Wynauer-Meitschi»

Am 18. Mai 1884 gab der Verein unter Mitwirkung des gemischten Chores Wynau bei den 3 Sternen in Murgenthal ein Konzert. Den spärlichen Publikumsaufmarsch schrieb der Aktuar dem schlechten Wetter zu. Obwohl die Einnahmen nur gerade die Kosten für den Transport per Pferdefuhrwerk deckten, war man wohlgelaunt, denn nach dem Konzert gab es eine *besonders recht lustige Unterhaltung mit den «Murgenthaler- & Wynauer-Meitschi».*

Nach dem Vermerk, dass seit der letzten Statutenrevision vom 13. Dezember 1883 drei Sänger ausgetreten seien, folgt der Bericht über den Sängertag vom 31. August 1884 in Hägendorf:

Der schon seit einem halben Jahre viel von sich reden gemachte, vielversprechende Sängertag von Hägendorf wurde am 31. Aug. bei schönstem Wetter programmmässig & zur vollsten Zufriedenheit aller Anwesenden abgehalten und ausgeführt.[15] *Lassen wir als Beweis seines prächtigen Verlaufes mehrere Correspondenzen, welche denselben unparteiisch kritisierten, hier folgen.*

Die Sängerfahrt nach Hägendorf

Es war ein glücklicher Gedanke der Hägendörfer, die Sänger im Gäu und in den benachbarten Gebieten nach langer, langer Zeit wieder einmal zu einem frohen Sängertage zu vereinen, wo ein jeder Verein Gelegenheit hatte, ohne Scheu seine Stärke zu erproben & schätzen zu lernen.

Denn nachdem dies seit dem Bezirksgesangfest in Hägendorf seit dem Jahre 1867 nicht mehr der Fall gewesen war,[16] *hätte man beinahe glauben können, die Nachtigallen im Gäu hätten aufgehört zu schlagen & die Pflege des Gesanges sei*

vollständig erstorben, oder dann treibe derselbe nur noch da, wo der Pfarrer den Taktstock schwinge & er des geistlichen Schutzes sicher sei, seine Blühten.[17] *Der gestrige Tag hat uns eines Besseren belehrt. Die Hägendörfer haben uns gezeigt, daß bei ihnen die Alltagssorgen es nicht vermocht haben, das Streben & den Sinn für das Schöne & Ideale, das allein uns über jene zu erheben vermag, zu ersticken.*

Bereitwillig leisteten wir daher gestern der Einladung unserer lieben Nachbarn Folge, uns an ihrem Sängertage zu betheiligen & wir müssen sagen, es war ein recht schönes Festchen, das wir feierten. Was uns dabei besonders freute, war die Einfachheit, die man sonst wohl bei unsern Festen öfters vermissen muß, während sie doch gerade die Herzlichkeit & Gemüthlichkeit derselben erhöht. Schlicht, aber würdig hatte sich der Festort geschmückt, & daß die Hägendörfer beim lieben Hergott einen Stein im Brette haben, bewies das herrliche Wetter. Des Morgens in der Frühe schon rückten die Freunde aus dem Kt. Bern, die Wynauer & Roggwyler auf. Des Mittags folgten die andern Vereine. Die unermüdliche Festmusik[18] *geleitete einen jeden in die hübsch dekorirte geräumige Festhütte. Hier ordnete man sich nach Engegennahme des Programms zum Zuge in die Kirche,*[19] *wo vorerst die Probe der Gesammtchöre stattfand, an die sich unmittelbar die Hauptaufführung anschloß. - Es war keine unnöthige Vorsicht, daß für die Chorgesänge vorerst eine kurze Probe angesetzt war, denn mit dem Zusammenstimmen & Zusammenklingen happerte es da und dort noch ganz bedenklich. Unter der gewandten Leitung des Festdirektors, Hrn. Lehrer Vögeli-Nünlist von Hägendorf, waren die Schwierigkeiten bald überwunden & es begann die Hauptaufführung.*

Der «Liederkranz» Hägendorf als festgebender Verein, eröffnete dieselbe mit dem kräftig & schwungvoll vorgetragenen Begrüßungschor: «Sängergruß» v. Frz. Abt . Es war eine schwierige Aufgabe, die sich der Verein damit gestellt. Er löste sie jedoch in trefflicher Weise & erwies sich damit als ebenso strebsamer als gutgeschulter Chor.

Dem Begrüßungschor folgten die Einzelgesänge, da der mit herrlichem Stimmenmaterial versehene & gutgeführte Frauenchor Wynau das nicht allzu zahlreich anwesende Publikum mit einer Extranummer erfreute, dreizehn für ein Dutzend, beginnend mit Mendelsohns herrlichem 8. Psalm, der, vom Männerchor Olten in trefflicher Weise vorgetragen, aufs herrlichste durch den prächtigen Tempel erklang, & schließend durch den gemischten Chor Olten mit Claussens frischem & schwungvollem Liede: «Muntrer Bach, was rausch'st du so?», dessen Refrain: «Weil der Mai gekommen ist» mit seinen jubelnden Accorden schon recht lebhaft auf die nahende Festfreude hinzudeuten schien & in Aller Herzen den freudigsten Widerhall erweckte.

Im Ganzen verdient die Aufführung der Einzelgesänge alles Lob. Es wurde mit geringen Ausnahmen nicht bloß rein, sondern auch mit deutlicher Aussprache & schöner Tonbildung gesungen. Zu bedauern war nur, daß einzelne Vereine mit so geringer Zahl erschienen. Sollte wirklich die Zahl der gesangestüchtigen & sangeslustigen Jünglinge & jungen Männer in diesen Gemeinden eine so geringe sein? Und dann wo bleiben die Sängerinnen der Gäugemeinden, die gemischten Chöre?[20] *Der sorgfältige & schöne Vortrag des*

Kirchenchors Hägendorf & die schönen Erfolge der verehrten Gäste von drüben über der Aare, der Frauen- & gemischten Chöre von Wynau und Roggwyl mögen ihnen ein ander Mal ein Beispiel der Ermunterung sein, während die sangesfrohe Jungmannschaft der verschiedenen Gemeinden zur Sammlung rufen mag, damit sie, des Spruchwortes gedenkend, vereinte Kraft macht stark, in den trefflichen Vorträgen des Männerchors Balstal & des Werkstattvereins Olten [21] ein leuchtendes Vorbild finde.

Den Einzelgesängen folgte die Hauptaufführung der Chorgesänge, 2 gemischte und 3 Männerchöre, für die die kurze Probe nicht ohne wohlthätigen Erfolg gewesen & die ebenfalls aufs Beste befriedigte.

Der erste Akt des festlichen Tages war damit beendigt & der Festzug ordnete sich aufs Neue zum Rückzug in die Festhütte. Eine kurze Pause erlitt der Abmarsch jedoch, indem der Männerchor Olten noch einer frommen Pflicht gedachte. Dem Andenken seines auf dem Friedhofe von Hägendorf ruhenden Mitgliedes Emil Nünlist brachte er durch den Vortrag eines Liedes an seiner Grabstätte einen kleinen Tribut freundschaftlicher Erinnerung. - Dann setzte sich unter den Klängen der trefflichen Festmusik von Hägendorf der Festzug wieder in Bewegung & in der Festhütte begann der zweite Theil des Festes, das frohe Festleben.

Herr Vögeli, Weibel,[22] bot als Festpräsident allen freundlichen Willkomm & den veredelnden & erhebenden Einfluß unseres Volksgesanges betonend, die Begeisterung, welche derselbe für unser Nationalgefühl erweckte, brachte er in kräftigen Worten den ersten Toast aus auf das Vaterland. Die ächt bernische Originalität fand ihren Ausdruck in den Reden der Hh. Dietrich von Roggwyl & Plüß, Handelsmann aus Wynau, von denen der erstere auf die Zusammengehörigkeit der Berner & Solothurner, der letztere auf das Wohl der Hägendörfer den Becher leerte. Wir zweifeln nicht, daß Herr Plüß, sein ihm von der Heimatgemeinde anvertrautes Hirtenamt getreu erfüllt & seine Störche wohlbehalten in ihr Nest zurückgeleitet habe. An die politische Meinungsverschiedenheit knüpfte Hr. Rektor Zingg von Olten an. Dieselbe ist in unserer Schweiz stets vorhanden gewesen & schon unsere Väter sagten: Die Schweiz ist ein Wirrwar, das der Himmel regiert! Allein trotz derselben ist sie auch in Augenblicken der Gefahr stets wohlgefahren, da immer die Einigkeit über den Hader der Parteien den Sieg davontrug. Sein Hoch gilt der Eintracht. Mit diesen Reden wechselten die Produktionen der einzelnen Vereine & das fröhliche Zusammenleben & schnell eilte so die Zeit dahin. Ehe man daran dachte, riefen uns die Berner den Scheidegruß entgegen & auch die Gäste aus dem eigenen Kanton begannen das Feld zu räumen. Nicht minder war es für die Oltner Zeit zum Aufbruch. Mit der einbrechenden Dämmerung giengs in staatlicher Carawane unter frohem Sang den Penaten[23] zu. Den Hägendörfern aber unsern besten Dank für den freundlichen Willkomm & den wohlgelungenen Tag!

Auf Wiedersehen ein ander Mal!

- *Es ist hier noch zu ergänzen, daß das fröhliche Leben Abends in der Festhütte auf die gemütlichste Art fortgefeiert wurde, & Blechmusikvorträge, Gesänge & Tanz folgten in bunter Abwechslung. Recht schön nahm sich auch die Illumination der Festhütte mit den Papier-Lampions aus. Ueberhaupt war man*

> *allgemein bestens zufrieden mit der Wirtschaft & deren Arrangement, welche der Liederkranz Hägendorf besorgte. Wir dürfen stolz darauf sein! Der Sängertag von Hägendorf hat unserm Vereine bei allen anwesenden Gesellschaften Ehre & Achtung eingelegt & unsre Mühen und Arbeiten in jeder Hinsicht reichlich belohnt.*[24]

Eine weitere Kritik über den gesanglichen Theil des Festes brachte das «Oltner Wochenblatt»[25] in seiner Nr 72. Sie lautete: *Nachdem über den Sängertag in Hägendorf & dessen Verlauf bereits verschiedene Correspondenzen veröffentlicht worden sind, so erlaube ich mir zu Nutz und Fromm der Sänger ebenfalls noch einige Bemerkungen & zwar speziell über den gesanglichen Theil des Festes.*

Der Liederkranz Hägendorf eröffnete den Reigen der Gesänge mit Fr. Abt's großem Sängergruße & erregte mit dessen schöner & schwungvollen Wiedergabe auch bei competenten Persönlichkeiten viel Bewunderung, umso mehr, da dieses Abt'sche Lied nicht mehr dem Volksgesange, sondern bereits der Gattung des Kunstgesanges angehört. Immerhin war's von dem Vereine ein Wagniß, sich hinter eine solche schwierige Composition zu machen.

Der Männerchor Olten trug den herrlichen 8. Psalm v. Fischer vor und - wie Orgelton & Glockenklang kam's zu uns herüber. Prächtiges Stimmenmaterial, nobles Tongepräge.

Der Kirchenchor Hägendorf sang eine Composition des bernischen Musikdirektors Ad. Reichel. Reichel schreibt aber sehr schwer & an einigen Stellen fühlten sich die Sänger & Sängerinnen nicht mehr ganz heimisch. Doch war es eine recht gute, klangvolle Leistung & gehört zum Besten des Tages.

Der Männerchor Oensingen trat mit einem Munzinger'schen Liede «Schön ist der Friede» in die Schranken. Dieser Chor sang theilweise recht brav, im Ganzen aber schien das Lied nicht fertig einstudirt zu sein. Der Grund hiezu liegt, wie wir hörten, in einem kurz vor dem Feste stattgefundenen Direktorenwechsel.

Der Frauenchor Wynau erfreute die Anwesenden mit Fr. Abt's «Waldandacht» & führte das Lied sehr glücklich aus. Anstatt 3 Strophen hätten wir deren nur 2 gewünscht. Bei Strophe 3 waren die Stimmen bereits sichtlich ermüdet.

Der Männerchor Neuendorf sang «Frühling ohne Ende» v. Billeter & hat das Lied ganz ordentlich durchgeführt.

Der neugegründete, bloß 13 Mann starke Männerchor Gunzgen führte eine extra für diesen Anlaß bestimmte Composition «Volkshymne» von Vögeli-Nünlist auf. Doch war der Chor für das gewählte Lied etwas zu schwach. Gunzgen aber darf trotzdem mit seinem schönen Erfolge zufrieden sein.

Der gemischte Chor Roggwyl hat Seidel's beliebtes Lied: «Mein Herz thu' dich auf» gewählt. Auch dieser Chor gefiehl sehr gut & fand reichen Beifall. Nur hätten wir bei diesem Vortrag einen vollern & weichern Sopran gewünscht.

Der Männerchor Boningen hat als Einzelgesang eine Composition «Nach den Bergen» von Stalder vorgetragen. Boningen hat sich angestrengt, seine Sache unter den gegebenen Verhältnissen so gut wie möglich zu machen & verdient schon deßhalb eine ehrenhafte Erwähnung. Jedenfalls hat man in Boningen wacker gearbeitet & das ist die Hauptsache. In andern größern Ortschaften von Nah & Fern hat man gar nichts geleistet. Merkts Euch, Ihr saumseligen Herren Direktoren des obern & untern Gäu's!

Der Frauenchor Roggwyl sang «Auf den Bergen» von Schneeberger & es hat die Composition, wie auch deren Ausführung sehr wohl gefallen.
Der Werkstattmännerchor Olten rückte in Vollzahl seiner Mitglieder auf. Es waren deren 40. Mit steigernder Bravour wurde Attenhofers prächtiges Lied «Das weisse Kreuz im roten Feld» zu Ende geführt. Hätten wir was auszusetzen, wäre es eine noch deutlichere & schönere Aussprache und - wohltönendere Tenöre. [Der]*Werkstattmännerchor Olten zeigt uns so recht wieder den Unterschied zwischen kleinen & großen Gesangchören. Das Detailstudium dieses Chores war absolut nicht beendet, aber die Masse der Sänger, resp. der schöne Vollklang & die gegen den Schluß hin zunehmende begeisternde Stimmung in der Sängerschar selbst stempelte die Gesammtwirkung dieses Chores zu einer der schönsten.*
Der gemischte Chor Wynau - mit schönen Sopran- & Altstimmen versehen - rückte mit einer allerliebsten Composition «Scheidegruß an die Heimat» von Attenhofer auf & erzielte damit den wohlverdienten Beifall der Zuhörerschaft, es war eine schöne, wohlabgerundete Leistung. Der Vortrag des «Männerchors Balsthal» «Frühlingsgruß» von Abt war eine Perle der ganzen Aufführung & ist unserer Meinung nach auch am fleißigsten einstudiert worden. Balsthal darf stolz auf seinen Männerchor sein.
Der gemischte Chor Olten brachte uns eine sehr schwierige, fugenartig gehaltene Composition von Claußen zu Gehör. Dieses buntfarbige, «rauschende» Lied mit seinen mächtig verbreitenden Schlußakkorden bildete den herrlichen Schlußstein der wohlgelungenen Einzelgesänge.
Noch folgten die Gesammtchöre. Letztere waren unserer Ansicht nach sehr glücklich ausgewählt, leider aber in den einzelnen Vereinen nicht in dem Maße einstudirt worden, wie es hätte sein sollen. Es ist dies die alte Klage an allen Gesangfesten. Die Gesammtchöre werden überall stets noch als «Aschenbrödel» behandelt & das meiste Studium auf die Einzelgesänge verwendet. Dennoch gelangen die Lieder in der Hauptaufführung wider Erwarten gut, so daß wir hier ziemlich zufrieden sein dürften. Der erste Gesammtchor «Am frühen Morgen, als die Amsel sang» ist eine Composition des Festdirektors & hat namentlich höhern Orts sehr gut gefallen. Ferner figurierten noch Chornummern von Beethoven, Zwyssig, Heim u. A. Früh.
Möge nun der in allen Theilen sehr wohl gelungene Sängertag in Hägendorf allen Mitwirkenden, vornehmlich aber auch anderweitigen Vereinen ein neuer Ansporn sein zum frischen, fröhlichen Schaffen in der edlen Gesangskunst.

Hägendorf, den 4. Sept. 1884
Der Aktuar sig. Arnold Flury

Hier brechen die Protokolleintragungen ab. Die restlichen Seiten des Bandes blieben leer. Es scheint, dass der Chorbetrieb kurz nach diesem Sängertag zum Erliegen kam. Weshalb denn bloss? Eine wenn auch sehr diplomatische Antwort darauf findet sich in der Liederkranz-Chronik aus dem Jahre 1925:[26] «Unkorrektes Vorgehen von Seiten führender Persönlichkeiten veranlassten einige Mitglieder, den Männerchor für längere Zeit aufzulösen».
Es dauerte 15 Jahre bis Lehrer Gottlieb Leuthi zusammen mit vier zwanzigjährigen Burschen die Initiative zur Gründung

des heute noch bestehenden Männerchors «Liederkranz» Hägendorf ergriffen. Die Gründungsversammlung fand am 18. Januar 1899 statt.

Programm der musikalisch - deklamatorischen Abendunterhaltung vom 12. Februar 1882 [Fasnacht] im Restaurant Bahnhof

I Abtheilung

Nr.	Titel	Besetzung	Komponist
1.	Trittst im Morgenroth daher,	Männerchor	
2.	Morgengesang,	Baß Soli	v. Zwyssig.
3.	Biterol im Lager von Accon,	Männerchor	v. Schubert.
4.	Die Klosterglocken,	Pianoforte	v. Hagen.
5.	Der Käfer,	Freier Vortrag	v. Schneider.
6.	Wohin mit der Freud',	Männerchor	v. Silcher.
7.	Vineta	gem. Doppelquartett	v. Heim.
8.	Husarenritt, (Morgenblätterwalzer)	Pianoforte	v. Strauß.
9.	Das Hildebrandlied,	Männerchor	v. Weber.
10.	Ich hab' im Traum geweint,	Baß-Soli	v. Kaeslin.
11.	Elfenchor,	Frauenchor	v. Hoffmann
12.	Silentium, (Ruhepause)	Männerchor	v. Kösporer.

II Abtheilung

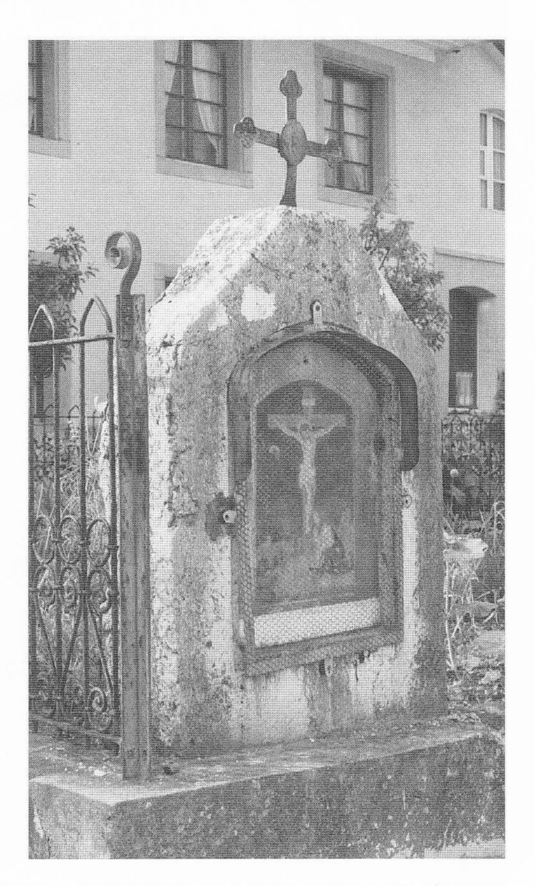
Nr.	Titel	Besetzung	Komponist
13.	Margret am Thore,	Männerchor	v. Attenhofer.
14.	Ich bin ein Franzose, mes dames	Freier Vortrag	v. ?
15.	Le Tourbillon, Galop brillante,	Pianoforte	v. Gutmann.
16.	Mein Mutter mag mi nit,	gem. Doppelquartett	v. Volksweise.
17.	Was hassest du?	Baß-Soli	v. Gumbert.
18.	Komm' in die stille Nacht,	Männerchor	v. Beethoven.
19.	Der übertölpelte Schulmeister,	Freier Vortrag	v. ?
20.	Valse brillante (Walzer),	Pianoforte	v. Ketterer.
21.	Der Nachtigall Antwort,	gem. Doppelquartett	v. Keller.
22.	Heute scheid' ich,	Männerchor	v. Isemann.
23.	Der Barbier von Sevilla,	Pantomine	(v.) Imitation.
24.	Quadrille français,	Gesellschaftstanz	v. M. Reif.
25.	Polonaise	dito	v. ?

26. Allgemeiner Tanz für diejenigen, welche Eintrittskarten gelöst haben.

Hans A. Sigrist

Das Bildstöcklein am Geech

So präsentierte sich das Bildstöcklein am «Geech» vor der Restaurierung.



Am oberen Ende der steilen Fussgängerverbindung zwischen Chäsiplatz und Mühlerain, am Geech, steht auf der neu erstellten Gartenmauer der Liegenschaft Utz (Geech Nr. 1) ein mit viel Sorgfalt und Sachverstand restauriertes Bildstöcklein, ein steinerner Zeuge einstiger Volksfrömmigkeit. Als schwierig, ja unmöglich erwies sich der Versuch, Genaueres über den Ursprung des Stöckleins in Erfahrung zu bringen. Eine Jahreszahl fehlt.

Die schriftlichen Quellen schweigen

Im Jahre 1940 stellte der Regierungsrat des Kantons Solothurn auf Antrag der kantonalen Altertümer-Kommission in Hägendorf 27 historisch bedeutungsvolle Objekte unter Denkmalschutz. Darunter befand sich auch das Bildstöcklein. Neben einer kurzen Beschreibung wird auch der Standort erwähnt: «Mühlerain, im Garten des Vögeli Arthur, pens. S.B.B.-Beamter, auf Grdb. Nr. 686». Die Spalte «Eigentümer» ist leer.[1] Eine Anfrage bei der kantonalen Denkmalpflege nach genaueren Angaben brachte nichts. Ausser einer Fotografie neuesten Datums besitzt das Amt keinerlei Unterlagen über das Steindenkmal.
Es scheint tatsächlich keine diesbezüglichen schriftlichen Hinweise zu geben. Alles Suchen in verschiedensten Quellen blieb ohne Erfolg. Auch Paul Hofer erwähnt weder in seiner Kirchengeschichte «900 Jahre Pfarrei Hägendorf - Rickenbach» noch in seinen andern Publikationen das Bildstöcklein. Die 1874-76 aufgenommenen Katasterpläne enthalten wohl alle Gemeindebrunnen; die nachweislich schon damals bestehenden Wegkreuze fehlen jedoch.

Ein alter Grabstein?

Die Kantonale Denkmalpflege ist nicht in der Lage, anhand der äusseren Form und der Gestaltung eine grobe Datierung vor-

zunehmen; das Objekt weist keine stilistischen Anhaltspunkte auf. Die meisten erhalten gebliebenen Bildstöcklein sind grösser, in Form und Ausstattung reicher als das Hägendörfer Exemplar. Letzteres wirkt in seiner Einfachheit geradezu archaisch. Die Vermutung, es könnte sich dabei um einen alten umgearbeiteten Grabstein handeln, ist nicht von der Hand zu weisen; die Aussenmasse des Steins, 135 x 82 x 25 Zentimeter, sprechen dafür. Durch ein Minimum an Steinmetzarbeit liesse sich aus einem solchen Steinquader ein «Hägendörfer Bildstöcklein» herstellen: Man müsste bloss anstelle der Grabinschrift eine Bildnische einhauen und die oberen Ecken dachförmig abgeschrägen, fertig. Auch die bruchroh belassene Rückseite deutet eher auf eine Grabplatte oder aber auf einen Mauerstein (der 1862 abgebrochenen Pfarrkirche?) hin.

Der hl. Antonius hilft nicht weiter

Kann uns das Bild bei der Datierung des Denkmals weiterhelfen? Es wird im Inventar von 1940 wie folgt beschrieben: «Ein Bildnis des hl. Antonius mit ausgebreiteten Armen bei der Erscheinung des gekreuzigten Christus.» Die Verehrung bestimmter Heiliger wurde vielfach vom Zeitgeist und von äusseren Einflüssen wie Krieg, Seuchen usw. beeinflusst; anhand solcher «Modeströmungen» lassen sich oft Grobdatierungen vornehmen. Dieses Hilfsmittel versagt beim hl. Antonius von Padua (1195 - 1231). Der volkstümliche Heilige geniesst seit dem 15. Jahrhundert im ganzen christlichen Abendland hohes Ansehen. Auch zwischen dem Antonius-Bildstöcklein und der 1770 in Hägendorf gegründeten Bruderschaft lässt sich keine Verbindung herstellen; ihre Mitglieder hatten sich nämlich die Verehrung der Gottesmutter zum Ziel gesetzt.



Das Bildstöcklein nach der 1996 abgeschlossenen Renovation

Das 1991 bei der Restaurierung entfernte ältere Bild zeigte statt des hl. Antonius eine Kreuzigungsszene. Eine Frauengestalt, vermutlich Maria Magdalena, kauert am Fusse des Kreuzes. Laut Auskunft von Walter Vögeli, Sohn des obgenannten Arthur Vögeli, war dieses Bild an dem auf der Rückseite der Blechtafel mit Fettkreide

notierten Datum, am 16. April 1954, wohl als Ersatz für die verwitterte Antonius-Darstellung, neu angebracht worden. Malermeister Alois Studer, «Hofjoggi» († 1966), soll die Kreuzigungsszene von einem Heiligenbild kopiert haben, wie es noch da und dort in Stuben und Schlafzimmern hängt.

Vermutungen

Oft kann der Standort eines derartigen Denkmals Hinweise auf seine Herkunft liefern. Doch in unserem Fall führt auch diese Spur nicht zu eindeutigen Schlüssen. Das Bildstöcklein steht heute zwar an der von den Eggbergern seit jeher benutzten kürzesten Fusswegverbindung zum Dorfzentrum. Walter Vögeli weiss jedoch von seinem Vater, dass der Stein bis etwa 1916 nordöstlich des Hauses am Oeliweg stand und erst dann wegen eines Anbaus an den heutigen Standort verlegt wurde. Der Oeliweg, obwohl bis um 1890 der einzige Fahrweg zum Oeligut vor der Tüfelsschlucht, wurde wenig benutzt; eine Deutung des Bildstöckleins als Andachtsstätte am Wegrand kommt deshalb wohl nicht in Frage. Viel eher könnte es sich um eine an dieser Stelle errichtete Votivtafel an dem einst von Fuhrwerken befahrenen Strässlein handeln. Diese könnte beispielsweise als Dank für einen glimpflich abgelaufenen Unfall erstellt worden sein. Aber auch die Antonius-Darstellung - falls sie überhaupt ursprünglich ist - lässt viel Raum, das Stöcklein als Votivbild zu deuten. Der Heilige gilt nämlich nicht nur als zuverlässiger Wiederbringer verlorener Dinge, er ist auch Patron der Liebenden, der Ehe und der Entbindung. Früher wurde er auch als Helfer gegen Unfruchtbarkeit, Fieber, teuflische Mächte und Viehseuchen angerufen.[2]

Das Stöcklein könnte aber auch als Station an Flurprozessionen gedient haben. Doch genug des Mutmassens! Freuen wir uns, dass das rätselhafte Bildstöcklein, übrigens das einzige in Hägendorf, überhaupt erhalten geblieben ist

Renovation

Im Zuge der Erneuerung der Gartenmauer und des Zauns, liess das Besitzerehepaar der Liegenschaft Geech 1, Christa und Jörg Utz, den Stein und das aufgesetzte Eisenkreuz, seiner Form nach ein sogenanntes Lazarus-, Mauritius- oder Brabanterkreuz, durch Fachleute restaurieren und das kleine Denkmal neu setzen. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein Hägendorf (VVH) übernahm die Kosten für das vom Künstler Christoph Aerni geschaffene neue Bild - es zeigt nun wieder den hl. Antonius mit dem Jesuskind - und für das von einem Kunstschmied hergestellte Eisengitter. Die Kantonale Denkmalpflege begleitete und unterstützte die Renovationsarbeiten, die 1996 abgeschlossen werden konnten.

Erich Meyer

Der Allerheiligenberg und seine Kapelle

Geschichte einer patrizischen Herrenalp

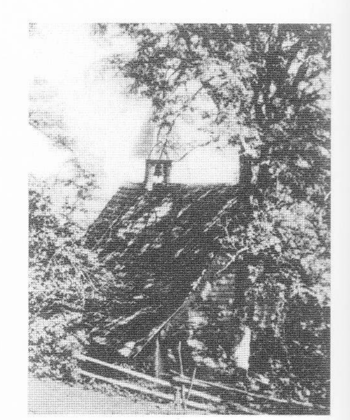
Mancher Jurawanderer oder Besucher der Heilstätte auf dem Allerheiligenberg ob Hägendorf mag sich schon nach der Herkunft dieses auffälligen, sinnträchtigen Namens gefragt haben. Allerheiligen? Doch keines der noch stehenden Gebäude konnte dem Fragenden Aufschluss darüber geben. Einzig das Glöcklein über dem Dach des Sanatoriums wüsste einiges zu erzählen. Doch was berichten die Akten?

Berg und Hof Berkiswil

Einst trug der Allerheiligenberg, dieser muldenförmige Einschnitt in der zweiten Jurafalte oberhalb Hägendorf, den Namen Berkiswil, was auf eine frühe mittelalterliche Besiedlung hinweist. Die erste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1261, als Graf Ludwig von Froburg «Wiesen und Äcker zu Berkiswil» dem nahen Klösterchen Schöntal schenkte. Das stark bewaldete Gebiet reichte vom Burgerraingrat im Süden, wo der oberste Teil der Tüfelsschlucht beginnt, bis zur Belchengegend im Norden.

1544 entstand auf neu gerodetem Land ein Hof, der den Namen Berkiswil übernahm, dessen Land sich aber nur über einen Teil des ganzen Berges erstreckte. Im Lehensbrief, den die Solothurner Obrigkeit dem Besitzer Lienhard Studer ausstellte, ist der genaue Grenzverlauf enthalten.

Schon seit Jahrzehnten aber sassen dessen Vorfahren auf Berghöfen dieser Gegend, und das Geschlecht der Studer sollte noch während Jahrhunderten auf Berkiswil leben und wirtschaften.



Diese Verhältnisse hat seinerzeit der Lokalhistoriker Paul Hofer in gründlicher Arbeit erforscht und dargestellt.[1] An dieser Stelle soll nun, aufgrund bisher nicht ausgewerteter Quellen, aufgezeigt werden, welch tiefe Spuren jenes Patriziergeschlecht hinterliess, das während des 18. Jahrhunderts diesen Sennberg besass.

Die Herrenalp der Familie Grimm

Das schweizerische Patriziat wusste sich seit dem 17. Jahrhundert die starke Ausweitung der prosperierenden Vieh- und Milchwirtschaft zunutze zu machen. Der Rinder-, Käse- und Fleischabsatz brachte guten und sichern Profit. Während sich die Berner und die Luzerner Aristokraten Alpen im Emmental und im Entlebuch erwarben, legten die tonangebenden Geschlechter Solothurns einen Teil ihrer Kapitalien in Sennbergen der Jurazone an. So brachten die vom Staal, von Roll, Zurmatten, von Sury, Greder und andere vom Leberberg über das Thal bis ins Gösgeramt eine ganze Reihe von Berghöfen in ihren Besitz.[2]
Das geschah nun auch mit dem Berg Berkiswil.

Für rund ein Jahrhundert kam er in den Besitz der Familie Grimm. Käufer war der *Ratsherr Johann Carl Grimm* (1630-1701). Als Gardehauptmann in französischen Diensten und Salzverleger in der Freigrafschaft Burgund war er schon in jungen Jahren in die Fussstapfen seines Vaters, Urs Grimm, getreten. Diesen hatte König Ludwig XIV. in Anerkennung seiner während des Dreissigjährigen Krieges geleisteten Dienste in den Adel erhoben. Als einziger Sohn trat Johann Carl Grimm ein Vermögen an, das nach heutigem Wert mit einigen Millionen zu beziffern wäre. Seine Frau Elisabeth, eine Tochter des reichen Schultheissen Johann Schwaller, brachte ihm zudem eine beträchtliche Mitgift in die Ehe. Neben etlichen Liegenschaften in der Stadt verfügte er über verschiedene einträgliche Bauerngüter in der Umgebung Solothurns, namentlich im Bucheggberg. Vor den neu erbauten Schanzen, an der Baselstrasse, liess er 1676, nachdem er eben in die Regierung gewählt worden war, ein stattliches und repräsentatives Sommerhaus errichten, das heutige Bischofspalais. Zwei Jahre darnach verkaufte er den vom Vater ererbten Hof Vorder-Rohrberg bei Liesberg im fürstbischöflichen Jura. Als Ersatz für diesen Sennhof erwarb er nun den näher gelegenen Berg Berkiswil.[3]

Das genaue Datum der Übernahme ist nicht bekannt, da der Kaufvertrag unauffindbar blieb. Die Handänderung erfolgte im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, vermutlich in den 1680er oder 1690er Jahren. Johann Carl Grimm erwarb den Sennberg vom damaligen Besitzer des Hofes Berkiswil. Es muss sich um jenen Joggi Studer handeln, der den Hof, zusammen mit einem Bruder, 1662 von seinem damals verstorbenen Vater übernommen hatte und der als Letzter seiner Familie als Besitzer des gesamten Bergguts genannt wird.[4] Vielleicht steckte Studer damals in tieferen Schulden und suchte sich durch den Verkauf Luft zu verschaffen. Grimm seinerseits hatte wohl schon zu Beginn der Siebzigerjahre, als Vogt zu Gösgen, sein Auge auf Berghöfe in der Umgebung von Olten geworfen. Der damalige Schatzungswert seines neuen Guts ist bekannt. Er wird im Inventar von 1701 mit 12000 solothurnischen Pfund angegeben. Es warf einen jährlichen Zins von 600 Pfund ab.[5]

Das Grimmsche Gut war von erstaunlichen Ausmassen. Mit seinen Wiesen, Weiden, Äckern und Wäldern nahm es eine Fläche von 666 damaligen Jucharten ein (nach heutigen Massen 636 Jucharten oder nahezu 230 ha). Diese Zahl nennt der Plan des Geometers Joh. Ludwig Erb, der 1759 den Grimmschen Berg und Hof ausmarchte und neu vermass.[6] Der Löwenanteil mit gut 560 alten Jucharten entfiel auf den Hof Berkiswil mit Wiesen, Weiden und Wald. Dieses Gebiet lag zwischen Burgerraingrat sowie Eichhölzli im Süden und dem Drahtzieherkamm im Norden; im Osten grenzte es ans Richenwil und entsprach damit dem Areal des heutigen Allerheiligenbergs. Dazu kam im Norden der Wuesthof und im Westen, an der Grenze zum baslerischen Bärenwil, der Hof Asp. Der alte Berkiswil-Hof aber, samt einigen nahe gelegenen Parzellen, verblieb im Besitz der bisherigen Eigentümer, der Bauernfamilie Studer. Als Pächter bewirtschafteten sie nun das Grimmsche Gut.

Nahe dem alten Studer-Hof hatte Johann Carl Grimm für sich einen Herrenhof errichtet. Er erscheint auf dem Plan als



imposanter, zweigeschossiger Bau von gut 35 Metern Länge. Eine Fotografie, wenige Jahre vor seinem Abbruch aufgenommen, zeigt ihn mit einem Krüppelwalmdach und einer angebauten Scheune. Hier oben, fast 900 Meter über Meer, wo man häufig auch im Herbst über dem Nebel bleibt, konnte der Gutsherr mit seiner Familie im Sommer während Wochen verweilen. Im Unterschied zu seinem Sommerhaus vor den Toren der Stadt entbehrte der Hof jedes architektonischen Schmucks oder Beiwerks. Trotzdem verhalf ihm der Volksmund später, dank seiner grosszügigen Anlage, zum Beinamen «das Schlössli». Vielleicht leitet sich noch der gleichlautende Flurname davon ab, der heute östlich davon den klusartigen Einschnitt oberhalb Richenwil bezeichnet.

Feldmesser Johann Ludwig Erb: Der Grimmsche Herrenhof mit Kapelle und Gärten in der «Hostett» anno 1759, rechts daneben der alte Berkiswil-Hof mit den dazugehörenden Parzellen C und D (Ausschnitt)



Der Allerheiligenberg um 1906. Links die Kapelle, in der Mitte der Grimmsche Hof, rechts das Bauernhaus der Familie Studer

Das weit reichende Wies- und Weidland bot genügend Futter für eine stattliche Herde. 1623 wurden denn auch anlässlich einer Viehzählung auf Berkiswil 51 Haupt registriert.[7] Da mag es erstaunen, dass im Jahre 1736 der damalige Besitzer, Ratsherr Johann Carl Grimm, ein Enkel des gleichnamigen Käufers, seine Viehhabe mit lediglich zehn Kühen und einem Pferd angab.[8] Es ist aber zu beachten, dass die Pächterfamilie die Alp auch mit ihrem eigenen Vieh bestiess und weitere Kühe zur Sömmerung auf die Weiden trieb.

Nach dem Tode Johann Carl Grimms im Jahre 1701 übernahm sein zweitältester, gleichnamiger Sohn den Sennberg Berkiswil. *Johann Carl Grimm* (1659-1736) war Chorherr zu St. Ursen und legte mit hochherzigen geistlichen Stiftungen ein Zeugnis seiner wohltätigen Gesinnung ab. Der fromme Kirchenmann verstand sich indessen nicht weniger gut auf weltliche Geschäfte, legte er doch einen Teil seines Vermögens in verschiedenen Liegenschaften an. Bestimmt lag ihm daher auch die gute Führung seines Berghofes ob Hägendorf am Herzen. Während über drei Jahrzehnten trug er ihm jeweils den beträchtlichen Zins von 600 Pfund ein. Als der Chorherr 1736 hochbetagt starb, wurde Berkiswil an einen Verwandten, alt Vogt Josef Wilhelm Settier, verkauft, fiel dann aber noch einmal für begrenzte Zeit an die Grimm zurück.[9]

Josef Felix Anton Grimm (1731-1773), ein Urenkel des einstigen Käufers dieser Alp, war ihr letzter männlicher Besitzer seines Geschlechts. Welche Beachtung er seinem Sommersitz schenkte, geht aus dem bereits bekannten Auftrag an den Feldmesser Erb hervor, wonach dieser das gesamte Gut auszumessen und in einem detaillierten Plan festzuhalten hatte. Im folgenden Jahr, 1760, wurde Grimm zum Vogt von Locarno gewählt. Für zwei Jahre weilte er nun ennet dem Gotthard. Sein Pächter und Senn auf Berkiswil war Hans Studer, der während voller dreissig Jahre, bis zu seinem Tod 1777, den Bergbetrieb bewirtschaftete.[10] Bereits damals hatte das Gut seinen heutigen Namen bekommen. Dieser begegnet uns erstmals im Inventar des

1773 verstorbenen alt Landvogts Grimm: «Ein Berg zu Bärkhiswyl, Allerheiligen genannt.» [11]

Die Kapelle Allerheiligen

Ratsherr Johann Carl Grimm hatte westlich seines Herrenhofes, ein paar Dutzend Schritte entfernt, eine Kapelle errichten lassen.

Sie stand, wie der Plan es zeigt, in der umzäunten Hofstatt, unweit der Gärten. Nun konnte der Gutsherr, wenn er mit seiner Familie hier oben weilte, die Messe hören, ohne ins Dorf hinunter gehen zu müssen. Solche Privatkapellen, sakrales Zubehör zahlreicher Landsitze, waren nicht nur Stätten barocker Frömmigkeit, sondern zugleich auch Zeugen aristokratischen Selbstverständnisses. Fast zur selben Zeit hatte sich Hauptmann Grimm auch die Erlaubnis zur Einrichtung einer Hauskapelle in seinem Hof zu Aetingen verschafft.

Am 17. September 1697 entsprach der Generalvikar des Bischofs von Basel dem Gesuch des Bauherrn, auf Berkiswil die Messe zu feiern. Auf einer Konsekrationsreise durch den Buchsgau übergab dann der Weihbischof auch diese Kapelle ihrer Bestimmung. Sie wurde zu Ehren der Jungfrau Maria und aller Heiligen geweiht.[12]

Die kunstvoll gegossene Glocke im Dachreiterlein zeigt oben noch heute den Namen des Stifters und die Jahrzahl 1697. Darunter ein Relief des Gekreuzigten und am Fuss des Kreuzes als Memento mori Schädel und Knochen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Glöckleins findet sich folgende Inschrift:

«IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM DEFENDAT NOS AB OMNIBUS MALIS SANCTE DEUS SANCTE FORTIS SANCTE IMORTALIS MISERERE NOBIS».

In Übersetzung: «Jesus von Nazareth, der König der Juden, möge alles Unheil von uns wenden. O heiliger Gott, Du Heiliger, Starker, Heiliger, Unsterblicher, erbarme Dich unser!»





Das Glöcklein von 1697

Später, als die kleine Glocke sprang, musste sie umgegossen werden. Wie die Aufschrift besagt, geschah das 1886 durch Moritz Sutermeister in Aarau.

Von Zeit zu Zeit ertönte also in der bescheidenen Bergkapelle das Lob Gottes. Hatte Chorherr Grimm hier bestimmt selber während Jahren die Messe gelesen, so taten das später andere Geistliche. Auch als stürmische Ereignisse ein neues Zeitalter ankündeten, änderte sich lange wenig daran. Im Gegenteil, während der Französischen Revolution sollen sogar geflüchtete Priester hier oben Zuflucht gefunden haben. Nachdem die Grimm den Sennberg veräussert hatten, wurde den neuen Besitzern 1798 das Recht des Messelesens ausdrücklich bestätigt. In diesen Jahren fanden in der Kapelle mehrmals Trauungen von Söhnen der Pächterfamilie Studer statt. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde mindestens einmal jährlich Messe gehalten. Und jeden Tag, morgens, zur Vesperzeit und abends, erklang das Glöcklein und läutete zum Essen oder mahnte zum Gebet.[13]

Die Allerheiligen-Kapelle kurz vor ihrem Abbruch



Aus der Hofkapelle war inzwischen eine Stätte der Wallfahrt und der Volksfrömmigkeit geworden. Noch zur Zeit, als die Alp in Grimmschem Besitz war, begannen Leute aus nah und fern zur Allerheiligenkapelle zu pilgern; sogar aus dem Luzernischen und dem Freiamt kamen sie hierher. Von diesen Pilgern bekam denn auch der Berg seinen neuen Namen. Die Brüder Hufschmied, welche ihn 1780 erwarben, hofften aus dieser Wallfahrt Profit zu schlagen. Noch im selben Jahr ersuchten die beiden Wirtssöhne die Regierung um Erlaubnis, Wein auszuschenken. Doch stieg die Obrigkeit nicht darauf ein, da sie allerlei «Ausschweifungen» befürchtete.[14]

Das Landvolk erhoffte sich von der Wallfahrt zur Muttergottes auf Allerheiligenberg Bewahrung oder Heilung von allerlei Krankheiten. Ein Bericht aus der Mitte des 19. Jahrhunderts führt einiges davon auf: Viehschaden, Lähmungen, Hautausschläge, Bettnässen . . . Die Wände der Kapelle füllten sich mit Votiv-Inschriften, Krücken! Ruten, hölzernen und gipsernen Armen und Füssen und anderem.[15]

Noch 1858 wurden von Richenwil her Kreuzweg-Stationen bis zur Kapelle hinauf angelegt.[16] Dann aber begann es rasch stiller zu werden um das kleine Gotteshaus.

Besitzerwechsel, wirtschaftlicher Niedergang und Neubeginn

Sieben Jahre nach dem Tod ihres Mannes entschloss sich die Witwe des alt Landvogts von Locarno, Clara Josepha von Sury, Alp und Sommersitz zu veräussern. Benötigte sie Bargeld, um ihren Söhnen das Erbe auszuzahlen, oder hatte sie sich mit den Pächtern zerstritten? Jedenfalls willigte der Rat in die Versteigerung ein. Am 13. April 1780 ging der Grimmsche Sennberg in neue Hände über. Den Hauptanteil, nämlich den Hof Berkiswil samt Wiesen, Weiden und Wäldern (562 damalige Jucharten), übernahmen die Brüder Johann und Joseph Hufschmid, die Söhne des Wirts auf dem Hauenstein. Den Wuesthof mit nahezu 48 Jucharten Wiesland ersteigerte Joseph Kamber im Obern Wald, den Asphof mit 28 Jucharten Hans Saner von Trimbach und das Gustweidli unter der Burgerrainfluh erwarben die Brüder Merz auf Richenwil. Der Gesamterlös bezifferte sich auf die stattliche Summe von 16359 Gulden.[17] Damit ging das weitläufige Berggut, das während rund einem Jahrhundert den Grimm von Solothurn gehört hatte, wieder in den Besitz von Landleuten über. Eine glanzvolle Periode war zu Ende.
Der Handwechsel auf dem Allerheiligenberg machte sich bald in ungünstigem Sinne bemerkbar. Das Gut nahm einen wirtschaftlichen Abstieg. Die Hufschmid verfügten offenbar weder über die nötigen Mittel noch über Willen oder Fähigkeit, die Alp in gutem Zustand zu halten. Schäden an den alt gewordenen Gebäuden wurden nicht ausgebessert und der Alpbetrieb vernachlässigt. Die Schuldenlast wuchs, und so griff der Eigentümer um die Jahrhundertmitte zu einem drastischen Mittel. Um zu Geld zu gelangen, begann er ganze Waldstücke kahlzuschlagen. Das Holz wurde zu Kohle gebrannt und der von Rollschen Giesserei in der Klus verkauft. Die Gläubiger geboten schliesslich diesem Raubbau, dieser «Abschlachtung der Wälder», Einhalt. Nun sah sich Josef Heinrich Hufschmid am Ende. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Konkurs anzumelden.[18]

Am 16. Januar 1867 fand die Steigerung statt. Als Interessenten fanden sich auch Vertreter Hägendorfs und Oltens ein. Die Bürger beider Gemeinden hatten ihre Behörden ermächtigt, den Allerheiligenberg zu erwerben.[19] Da Olten die Nachbargemeinde überbot, fiel der Stadt der grösste Teil des Bergguts zu, samt Hof, Ökonomiegebäuden und Kapelle. Für die 321 Jucharten (115,74 ha), davon ein gutes Viertel Wald, bezahlte man 114'000 Franken.[20]
Die Bürgergemeinde Olten, nunmehr Eigentümerin des Allerheiligenbergs, ging nun daran, das vernachlässigte Gut zu sanieren. Grössere Aufforstungen brachten die durch den Kahlschlag gerissenen Lücken allmählich zum Verschwinden. Mit weiteren Landkäufen arrondierte man das Areal. So wurde 1887 auch der Hof der Familie Studer erworben, welche bis zu diesem Jahr die Pacht innegehabt hatte. 1904 kam noch der Hof Asp hinzu. Gewinn konnte man aber vorderhand keinen erhoffen. Der Unterhalt der baufälligen Häuser kostete grosse Summen. Anderseits war es nun mit der einstigen Konjunktur der auf Berghöfen betriebenen Landwirtschaft vorbei. Wiederholt musste denn auch dem Allerheiligen-Pächter der Zins ermässigt werden.
Um die Jahrhundertwende entschloss sich die Bürgergemeinde zu neuen Massnahmen, um die Ertragslage zu verbessern.

Das um 1900 im Grimmschen Hof eingerichtete Restaurant



Der neue Pächter erhielt die Erlaubnis, eine Gastwirtschaft zu führen. Damit ging ein schon hundert Jahre zuvor geäusserter Wunsch in Erfüllung. Anstelle der Pilger waren es nun allerdings die zahlreich gewordenen Belchenwanderer, die hier ihren Durst löschen konnten. 1902 legte die Forstkommission dann ein umfassendes Projekt vor. Angesichts der steigenden Holzpreise sollte der Allerheiligenberg noch stärker aufgeforstet werden. Auf diese Weise sollte man gleichzeitig einen Ersatz für das Tannwald-Areal erhalten, das für die Anlage des Industriequartiers abgeholzt werden musste.[21]

Doch nun nahm die Sache eine unerwartete Wende. Dem Berggut ob Hägendorf eröffnete sich eine ganz andere Zukunft. Seine milde klimatische Lage begünstigte es als Luftkurort.

Eine neue Heilstätte - alte Erinnerungen

Zu eben der Zeit, da die Bürgergemeinde ihr Projekt erwog, reifte andernorts der Plan zur Errichtung einer Heilstätte für Tuberkulosekranke. Solche Sanatorien entstanden damals an verschiedenen Orten der Schweiz. Unter dem Patronat der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Solothurn und gefördert durch grosse private Initiative und Spendefreudigkeit nahm das Vorhaben rasch feste Gestalt an. Von allen ins Auge gefassten Standorten nahm der Allerheiligenberg mit seiner nebelfreien Höhenlage den ersten Rang ein. Schon 1906 kam der Kaufvertrag mit der Bürgergemeinde Olten zustande. Zwei Jahre später wurden die Bauarbeiten in Angriff genommen, und bereits 1910 konnten die ersten Patienten die damals rund hundert Betten der Heilanstalt beziehen. Ein Pächter übernahm den neu errichteten Gutshof samt Gastwirtschaft.
Die Gründungsgeschichte der Heilstätte und ihre spätere Entwicklung sind bereits ausführlich dargestellt worden.[22]

Das Sanatorium kam an die Stelle der früheren Gebäude zu stehen. Sowohl der Grimmsche Sommersitz als auch der alte, baufällige Bauernhof der Studer hatten ihm weichen müssen. Dasselbe Schicksal hatte die einst vielbesuchte Kapelle betroffen. Seit Jahren befand sie sich in erbärmlichem Zustand. Als nun die Grabungsarbeiten ihre Fundamente erschütterten, musste sie abgebrochen werden.

Das Verschwinden des kleinen Bergheiligtums rief in katholischen Kreisen begreiflicherweise Bedauern hervor. Man zeigte sich daher gewillt, eine neue Kapelle zu errichten. Bereits liess man ein Projekt ausarbeiten und rief zu freiwilligen Spenden auf. Bald musste man indessen den Wunsch begraben, sei es aus Mangel an Finanzen oder aufgrund damaliger konfessioneller Widerstände.[23] Ein kleines farbiges Bild des geplanten neubarocken Baus hängt als Zeuge dieser Bemühungen vor dem heutigen Gottesdienstlokal der Heilanstalt.

Die kleine Glocke der Kapelle aber wurde gerettet. Zunächst in der Heilstätte aufbewahrt, kam sie in den dreissiger Jahren als Depositum ins Historische Museum nach Olten. Ihre eherne Stimme schien auf immer verstummt zu sein. Doch der Aufruf Paul Hofers, der mit seinen Nachforschungen das alte Berkiswil der Vergessenheit entrissen hatte, fand geneigtes Gehör. 1961 wurde das Glöcklein überholt, für das elektrische Geläut eingerichtet und dann über dem Dach der Heilanstalt untergebracht. Seither ist seine Stimme wieder regelmässig zu hören.[24]

Damit sind wir am Ende unseres Ganges durch die Geschichte dieses Jura-Sennberges angelangt. Nur weniges zeugt noch von vergangenen Tagen, ein Name, eine Glocke . . .

Einst stolze Herrenalp eines Aristokratengeschlechts, dann halb verkommen und verwildert, erholte sich der Allerheiligenberg unter neuer Obhut, und seit Anfang unseres Jahrhunderts steht er im Dienste der Volksgesundheit. Wahrlich, eine bewegte Geschichte, zuweilen gar bewegend, spiegelt sich doch in so wechselvollem Geschick oft auch menschliches Schicksal.

[Dieser Beitrag erschien 1987 in der Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde «Jurablätter». Der Abdruck erfolgt im Einverständnis mit dem Verfasser, Dr. Erich Meyer, Olten.]

Ansicht der 1912 als Ersatz geplanten neuen Kapelle auf dem Allerheiligenberg. Sie trägt auf der Rückseite den Vermerk: «Diese Kapelle wird dieses Frühjahr erbaut. Für die Wohltäter werden jährlich 6 hl. Messen gelesen. Jede, auch die kleinste Gabe wird mit einem herzlichen «Vergelt`s Gott» entgegen genommen von Frau Therese Glutz».



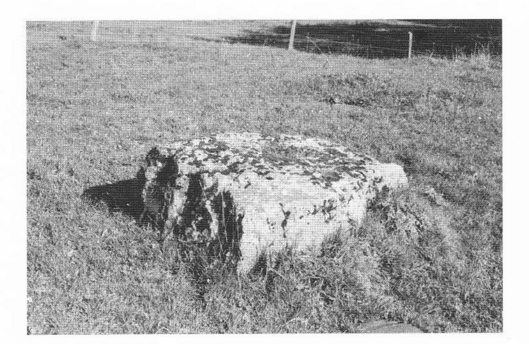
Hans A. Sigrist

Der Kreuzweg zum Allerheiligenberg

Mit «Kreuzweg» wird der Leidensweg Jesu vom Haus des Pilatus nach Golgatha bezeichnet. Aus dem von den Pilgern in Jerusalem geübten Brauch, den Kreuzweg betend abzuschreiten, entwickelte sich die von den Franziskanern im 15. Jahrhundert verbreitete Kreuzwegandacht. In den katholischen Kirchen ist zu diesem Zweck der Leidensweg in vierzehn Bildern, in sogenannten Stationen, dargestellt. Weit verbreitet sind auch Kreuzwege oder Stationenwege im Freien. Sie führen meist auf eine Anhöhe.
In unserer Nachbarschaft gibt es noch zwei intakte Kreuzwege: Der eine führt von Kappel zur Bornkapelle, der andere von Egerkingen zur Santelkapelle.

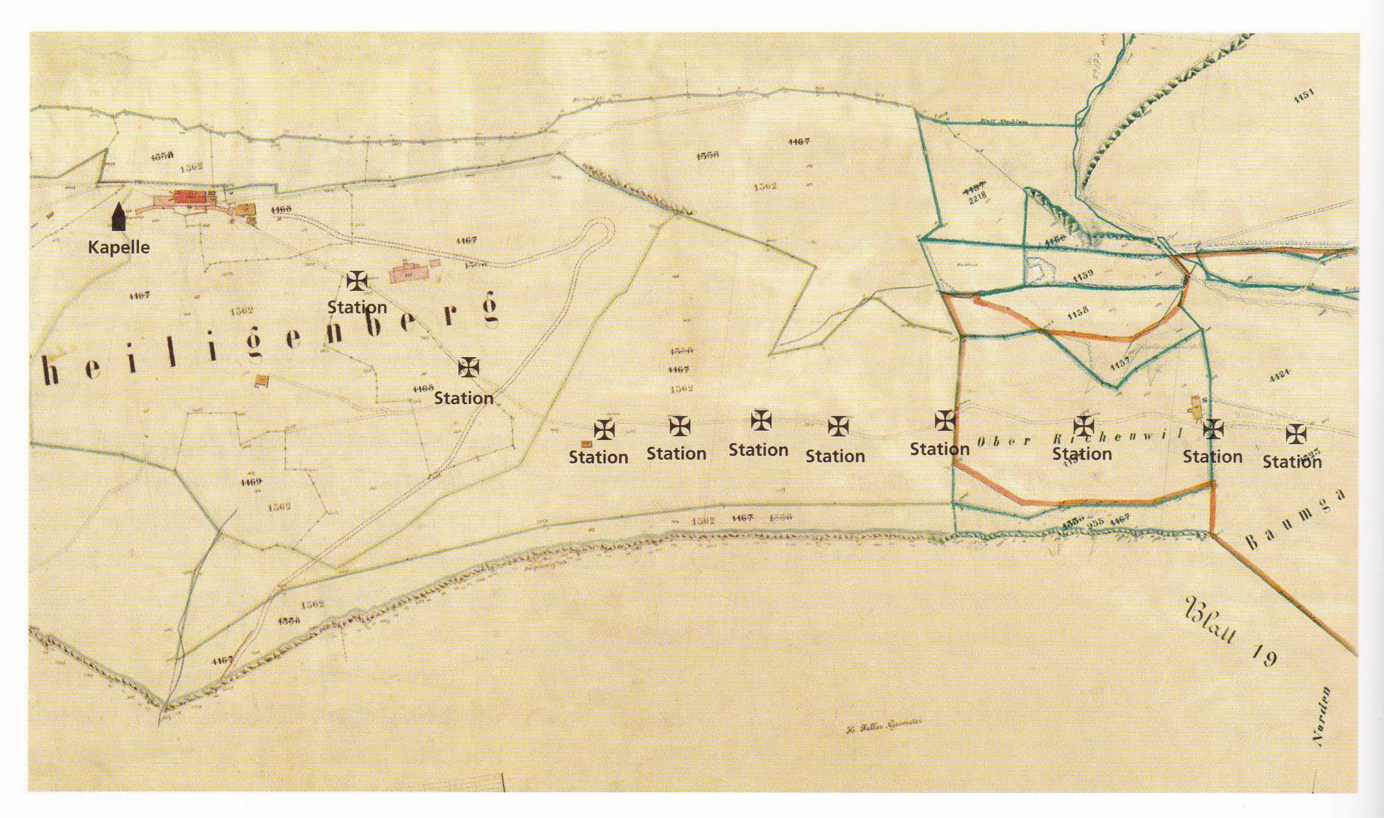
Auf Spurensuche

Der Chronist Paul Hofer erwähnt in seiner Gedenkschrift «Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf - Rickenbach» einen 1858 fertiggestellten Stationenweg vom Richenwil auf den Allerheiligenberg und bedauert, dass von dieser Anlage nichts mehr übriggeblieben sei.[1] Letzteres stimmt nicht ganz. Tatsächlich sind noch einige unscheinbare, aber schwergewichtige Zeugen des einstigen Kreuzweges vorhanden.



Einer der Sockelsteine am «alt Wäg»

Vor dem Bau der Zufahrtsstrasse auf den Allerheiligenberg im Jahre 1907 war der Hof für Fuhrwerke nur auf dem Karrweg zu erreichen, der vom Gnöd durch dichten Wald zum Oberen Richenwil führt und dann über offenes Weideland steil ansteigt. Heute heisst er der «alt Wäg». Dort wo einzelne Föhren den linken Wegrand säumen, ragen rechts im Abstand von je etwa hundert Metern vier Jurakalkblöcke aus dem Weidegras. Die kaum behauenen Steine sind 25 bis 50 cm dick und weisen in der Mitte eine grosse viereckige Vertiefung auf. Es handelt sich eindeutig um Sockelsteine des Kreuzweges. Vier von den ursprünglich vierzehn Stationen sind somit lokalisiert. Sind noch weitere Sockelsteine erhalten geblieben? Eine Suche im Gelände war unumgänglich.
Ziel des Kreuzweges war die Allerheiligenkapelle gewesen. Wo aber hatte dieser seinen Anfang? Das von Paul Hofer erwähnte Richenwil umfasst das nordöstlich des Gnöd gelegene Weide- und Waldland der drei Einzelhöfe Oberes, Mittleres und Unteres Richenwil.[2] Die erste Station war bestimmt nicht irgendwo im weitläu-



Der Kreuzweg auf den Allerheiligenberg (Ausschnitt aus dem Katasterplan von 1875 mit eingetragenen Standorten der Stationen)

figen Richenwil errichtet worden, vielmehr war ihr Standort am Weg und zudem am Siedlungsrand zu suchen, in unserem Fall also im Gnöd.

Die Suche lohnte sich: Beim grossen Platz oberhalb des Gnöd, wo der «alt Wäg» seinen Anfang hat und durch den «Baumgarten» führt, liess sich unter Moos und Geäst ein weiterer Sockelstein finden und in einer Entfernung von etwa 200 Metern liegt an der rechten Wegböschung noch ein Stein. Seine schiefe Lage deutet darauf hin, dass er im Zuge einer Wegverbesserung von seinem ursprünglichen Standort über den Wegrand hinaus geschoben worden war.

Unvollständige Katasterpläne

Das weiterführende Wegstück bis zum Oberen Richenwil ist auf der rechten Seite von ausgelichtetem Wald gesäumt. Stellenweise hat der Jahrhundertsturm «Lothar» seine Spuren hinterlassen. Dichtes Kraut und Gestrüpp wuchert. Es ist aussichtslos, hier planlos nach weiteren Steinen zu suchen. Planlos?! Ist der Kreuzweg womöglich in einem Plan eingezeichnet?

1874 - 1876 waren alle Gemeinden im Kanton vermessen worden. Da Hägendorf seither keine Neuvermessung durchgeführt hat, sind diese sogenannten Katasterpläne - es sind insgesamt 24 Blätter - nach wie vor rechtsgültig.[3] Sie sind ein unentbehrliches Arbeitsinstrument der Bauverwaltung. Auf ihnen werden vom Geometer alle Mutationen nachgeführt.

Tatsächlich sind in den Katasterplänen elf Stationen eingezeichnet, eigenartigerweise aber fehlen die beiden Stationen oberhalb des Gnöd. Zum Glück besitzt das zuständige Geometerbüro noch die Feldskizzen,[4] nach denen die Katasterpläne gezeichnet worden waren. Dort sind die beiden Stationen markiert, und trotz minutiöser Suche mit der Lupe finden sich keine

weiteren im Gnöd. Damit steht fest: der Sockelstein am grossen Platz oberhalb des Gnöd trug die erste Station des Kreuzweges zum Allerheiligenberg. Dreizehn Stationen sind auf dem Papier gefunden, vierzehn sollten es sein. Fachleute vermuten, die beiden letzten Stationen könnten sich nebeneinander an der Aussenwand der Kapelle oder in deren unmittelbaren Nähe befunden haben, was bei einigen anderen noch bestehenden Anlagen auch zutrifft. Für diese Annahme spricht das grosse Kreuz, das auf dem Katasterplan südöstlich der Kapelle eingezeichnet ist. Die übrigen Stationen sind mit kleineren kreuzähnlichen Symbolen dargestellt.

Eine erneute, diesmal aber gezielte Suche im Feld brachte die Station IV bei den Brandruinen des Oberen Richenwilhofes zum Vorschein. Am einstigen Standort von Nummer VI ist ein stabiler Weidpfosten einbetoniert. Möglicherweise liegen Überreste des Sockels unter der Mörtelschicht.

Die Bilanz: Von den vierzehn Stationen sind noch sieben Sockelsteine vorhanden. Weder im örtlichen Kirchgemeindearchiv noch im bischöflichen Archiv in Solothurn gibt es schriftliche Belege zum Kreuzweg. Aber in der Schweizerischen Kirchenzeitung war am 30. Oktober 1858 der nachstehende Bericht erschienen:[5]

«*Eine in Solothurn wohnende, mittellose, aber für Gottes Ehre begeisterte Person legte mit einer verhältnismäßig geringen Summe vor drei Jahren den ersten Grundstein zu Kreuzweg-Stationen, welche in der Gemeinde Hägendorf, von dem Fuße des Allerheiligen-Berges an, dem Weg entlang, welcher auf die Spitze des Berges führt, wo die Kapelle steht, nach welcher der Berg benannt wird, errichtet werden sollten. Durch den rastlosen Eifer der besagten Person und durch anderweitige verdankenswerthe Beiträge wuchs die ursprüngliche Geldsumme soweit an, dass im Laufe des abgewichenen Sommers die Stationen sauber und solid in Stein ausgehauen und mit den betreffenden Gemälden versehen, hergestellt werden konnten. Sonntags, den 24.ds [24. Oktober 1858] wurden die Stationen durch den hiefür bevollmächtigten Hochw. P. Capuciner-Guardian von Olten feierlich eingesegnet. In endloser Reihenfolge entwickelte sich die Procession von der Pfarrkirche in Hägendorf den Berg hinan, von freundlichster Herbstwitterung begünstiget; von Stelle zu Stelle mit immer neuen Ankömmlingen verlängert. Die erste Station war von den Töchtern der obern Dorfabtheilung auf eine sinnreiche, mit unerwartetem Geschmack ausgeführte Weise verziert. Ebenso die zwei letzten Stationen durch die Bemühungen der Bergleute. Auf der Spitze des Berges bei der Allerheiligen Kapelle angelangt, war es ein wahrhaft erhabener Moment, als die ganze Bevölkerung von wenigstens 1500 Menschen, von den letzten milden Strahlen der herbstlichen Abendsonne beleuchtet, wie auf einen Wink auf die Knie hinsanken vor dem Gekreuzigten - und als von vielen hundert Kehlen gesungen der altehrwürdige und schöne Volksgesang durch die Abendlüfte hinbrauste: Beim Kreuzweg ich mich stelle ein u.s.w. Mit der lautlosesten Stille lauschte die Menge der begeisterten und populären Bergpredigt des Hochw. P. Guardians. Mit einem musikalischen Te Deum und Salve wurde die Feier geschlossen und abermals sank die Menge auf die Knie, als sie mit feierlicher Benediction entlassen wurde. Und so viel des Volkes auch war und so verschieden an sittlicher Bildung, kein Mißlaut trübte die erhabene und erhebende Feier.*»

Herkunft der Steine

Nur einmal taucht das Thema Kreuzwegstationen im Gemeinderatsprotokoll auf. Am 15. August 1858 genehmigte der Rat das Gesuch des Dorfpfarrers Wirz, zwei Tannen abzugeben, um eine Steinschleife «für die neu zu errichtenden Stationen auf dem Allerheiligenberg damit an Ort u. Stelle zu führen».[6] Nach Auskunft des kantonalen Denkmalpflegers bestand eine solche Steinschleife aus einem zylindrischen «Mühlestein», der mit seiner flachen Seite auf den zu bearbeitenden Block aufgesetzt und dann mit Pferdekraft um die eigene Achse gedreht wurde, ein Göpelwerk also.

Da die Steine «an Ort und Stelle», das heisst, an der Route des Stationenweges oder in deren Nähe geschliffen wurden, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch in der näheren Umgebung gebrochen sein könnten. Ein Geologe hat denn auch festgestellt, dass der Kalkstein der Sockel absolut identisch ist mit demjenigen eines kleinen, längst aufgegebenen Steinbruchs am oberen Ende der Bachrainschlucht (Koordinaten ca. 630.300/244.250).

Zudem stimmt die Höhe der Sockel mit den im Steinbruch anstehenden Felsschichten, der sogenannten Bankdicke, überein.[7]

Bearbeitung und Transport

Die Sockelsteine stammen also zweifelsohne aus dem obgenannten Bruch. Wahrscheinlich wurden sie dort an Ort und Stelle grob zugehauen, auf der oberen Seite etwas geschliffen und in der Mitte mit einem viereckigen, 15 cm tiefen Loch von etwa 24 x 28 cm versehen.

Der oben angeführte Zeitungsbericht lässt darauf schliessen, dass in den Vertiefungen Steinkreuze verankert waren. Fraglich ist, ob dieselben aus dem gleichen Stein gefertigt waren oder ob allenfalls dafür ein feineres Material verwendet wurde. Wer hat die Stationenbilder, die «Gemälde» gemalt? In welcher Technik waren sie gefertigt? Waren es Medaillons? Fragen über Fragen, auf die es keine Antwort gibt.

Bleiben wir deshalb bei den Sockelsteinen. Sie sind von unterschiedlicher Grösse. Die Höhe variiert zwischen 25 und 50 cm. Sie weisen unregelmässige Formen auf: Die Längen liegen zwischen 120 und 140 cm, die Breiten zwischen 90 und 135 cm. Ein Block von solchen Ausmassen wiegt gut und gerne eine Tonne. Obwohl der Standort der ersten Station nur etwa fünfhundert Meter Luftlinie vom Steinbruch entfernt liegt, dürfte der Transport dieser Schwergewichte auf den damals generell schlechten Wegen für Menschen und Tiere schwierig und schweisstreibend gewesen sein.

Wallfahrten auf den Allerheiligenberg kamen aus der Mode und damit verloren die Kapelle und der Kreuzweg an Bedeutung. Offenbar fehlte es in Hägendorf am Willen und vielleicht auch am Geld, die Anlage zu unterhalten. Fünfzig Jahre nach der Einweihung der Stationen - zur Zeit, als der Bau des Sanatoriums aktuell wurde - scheint die Anlage schon gänzlich verfallen gewesen zu sein.



Aus diesem ehemaligen Steinbruch am Schlattweg am oberen Ende der Bachrainschlucht stammen die Sockelsteine.

Hans A. Sigrist

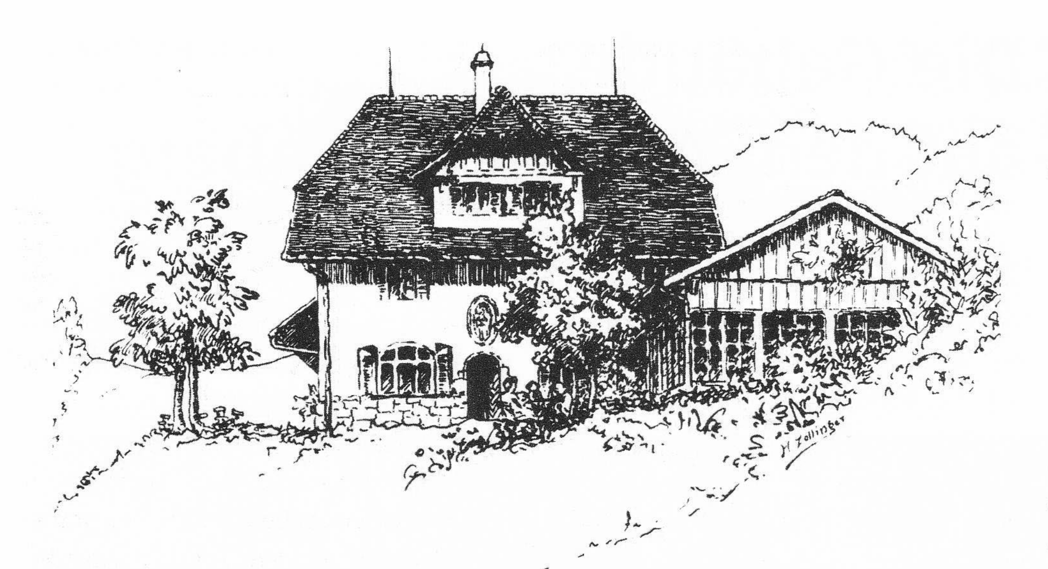
Die Gebäude auf dem Allerheiligenberg



Das Sanatorium Allerheiligenberg mit den beidseits vorgelagerten Liegehallen kurz nach der Erbauung

Die Entstehungsgeschichte des Sanatoriums Allerheiligenberg und dessen Erweiterung und Wandlung zur Höhenklinik ist 1985 in einer Jubiläumsschrift ausführlich dargestellt worden. Deshalb beschränken wir uns hier darauf, in knapper Form die Entstehung und Funktion der einzelnen Gebäude und allfällige Veränderungen festzuhalten.
Bereits 1907 begannen die Unternehmer, Arnold Kamber und Christian Vögeli, von Hägendorf mit dem Bau der Strasse vom Höferbächli (Abzweigung von der Langenbruckstrasse) zum Allerheiligenberg. Bei den Sprengarbeiten am «Felsetörli» verlor Arnold Kamber sein Augenlicht. Die begriente Fahrbahn verursachte in langen Trockenperioden grosse Staubimmissionen. Erst 1962 wurde der Abschnitt vom «Felsetörli» zur Klinik geteert und verbreitert, und sieben Jahre später war der Allerheiligenzubringer durchgehend staubfrei. Der stetig zunehmende Autoverkehr machte 1965 die Erweiterung des Parkplatzes beim Restaurant notwendig. Zehn Jahre später musste nochmals zusätzliche Parkfläche geschaffen werden.

1908 entstand der neue Gutshof Allerheiligenberg: Der Oekonomieteil mit Ställen für Kühe und Pferde, mit einer Tenne und einem grossen Heustock darüber ist mit einem mächtigen Walmdach gedeckt (14). Im ostseits angebauten Trakt befinden sich das Restaurant und darüber die Wohnung des Verwalters (15).



Das 1908 erbaute Bergrestaurant Allerheiligenberg mit der freistehenden «Trinkhalle»

Blick in die alte Gaststube des Restaurants Allerheiligenberg



Das Platzangebot im Gastbetrieb war bescheiden. Die wachsende Zahl von Jurawanderern konnte im Sommer in der «Trinkhalle», dem freistehenden und gegen Süden offenen Holzbau, bewirtet werden. 1952 modernisierte man die Toiletten auf der Nordseite des Gebäudes und 1965 wurde das Restaurant samt Küche gegen Osten erweitert. Die letzte Umgestaltung des Restaurants und dessen bauliche Vereinigung mit der «Trinkhalle» erfolgte 1996. Gleichzeitig wurde der Anbau in «Sennhütte» umbenannt.

Der Oekonomieteil des Gutshofes erwies sich schon bald als zu klein. 1915 wurde deshalb ein zusätzliches Gebäude erstellt (13). Im Erdgeschoss war der Schweinestall untergebracht. Darüber lagen die Knechtekammern und eine Wagnerwerkstatt. Das über eine rückwärtige Rampe erreichbare oberste Geschoss diente als Wagenschuppen. Heute befindet sich im zweiten Geschoss eine geräumige Wohnung.
Der Geflügelstall dürfte ebenfalls 1915 gebaut worden sein (12).



Blick in den Speisesaal: Im Hintergrund der Durchgang zum Männervorraum, rechts die Durchreiche mit Service-Buffet

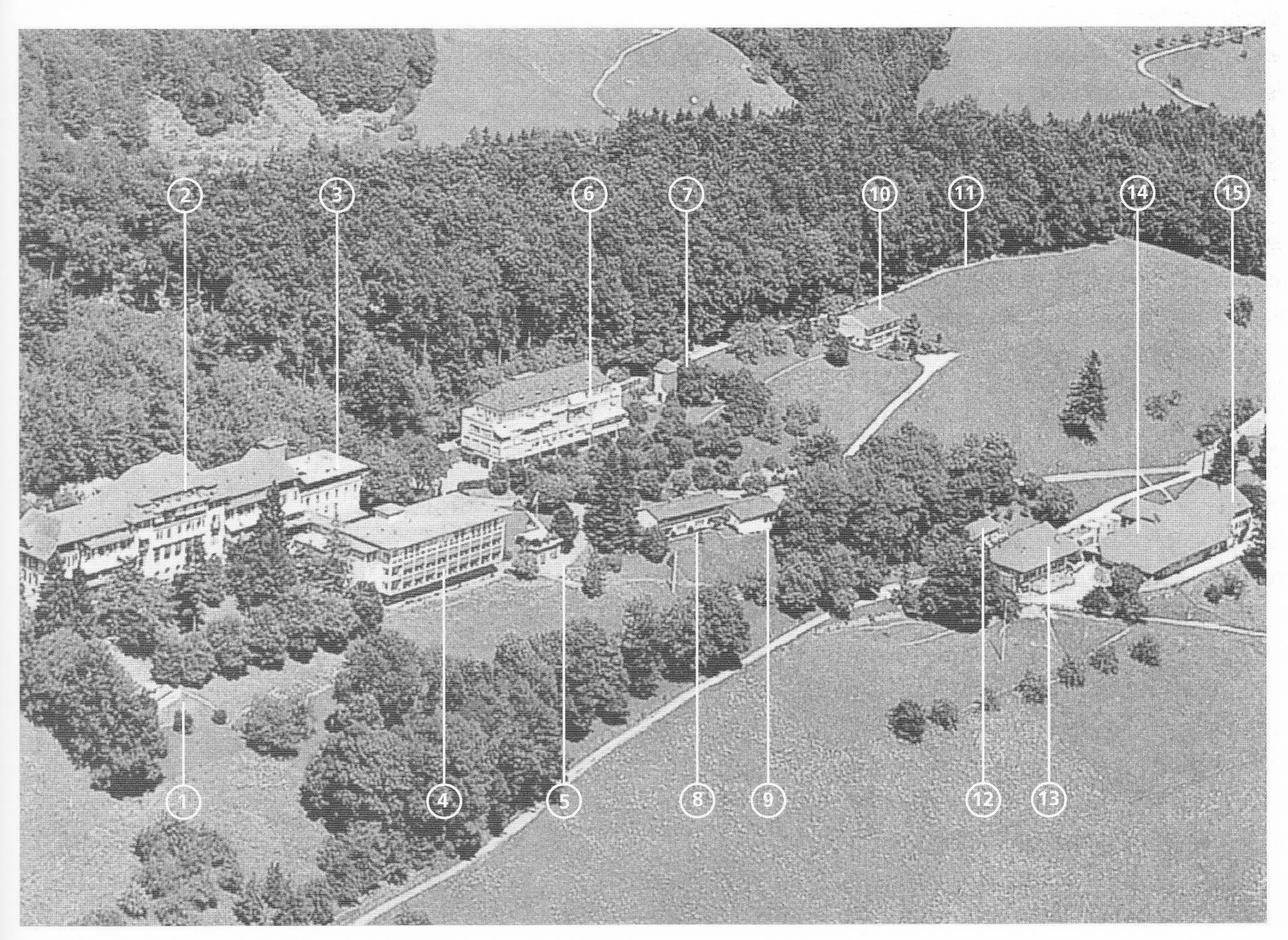
Nach dem Abbruch des Grimmschen Hofes, in dem um 1900 das Restaurant

Allerheiligen eröffnet worden war, und des Bauernhauses der Familie Studer konnte 1909 mit dem Bau des Sanatoriums begonnen werden (2). Am 2. Juli 1910 nahm die Lungenheilstätte mit 84 Patientenbetten den Betrieb auf. Schon 1912 waren ständig 93 Betten belegt. 1944 konnten mit dem Ausbau des Dachstockes dringend notwendige Zimmer für das Personal geschaffen werden.

Gleichzeitig mit dem Sanatoriumsbau entstand auch das Transformatorenhaus (7). Für die vielen an Tuberkulose erkrankten Kinder gab es im Sanatorium zu wenig Betten. Der Bau eines Kinderhauses wurde unumgänglich. Am 15. Mai 1930 fand der Spatenstich statt. Die Eröffnung des Kindersanatoriums (6) mit 56 Betten erfolgte am 11. November 1931. Von 1933 bis 1960 Jahre gab es für die kleinen Langzeitpatienten eine Primarschule im Hause. Der starke Rückgang von Tuberkuloseerkrankungen erlaubte es Ende der Sechzigerjahre, das Kindersanatorium zu schliessen. Dessen Sanierung und Umbau zum Personalhaus mit 5 Wohnungen und 25 Einzelzimmern zog sich bis 1978 hin.

Zwischen 1951 und 1954 konnten auf dem Allerheiligenberg grosse Bauvorhaben realisiert werden. Zuerst entstanden zwei zusammengebaute Angestelltenhäuser für den Heizer und den Chauffeur (8), eine Busgarage (9), das Chefarzthaus (10) und eine Trafostation (5). Dann folgten

Der Allerheiligenberg um 1985 (Luftaufnahme)



zwei neue Trakte östlich des Sanatoriums, das Bettenhaus im Süden (4), der Komplex für Spitaldienste samt Mehrzweckraum im Norden (3) und dazwischen ein neuer Eingangsbereich. In einer letzten Etappe wurde der Altbau einer gründlichen Sanierung und Modernisierung unterzogen. 1982 baute man beim grossen Parkplatz zusätzliche Garagen und ein Salzlager für den Winter-Strassenunterhalt.

16 Männer bauten 1938 während eines mehrwöchigen Arbeitslagers die Spazierwege (11) rund um das Sanatorium und die beiden Aussichtskanzeln aus und legten im alten Steinbruch eine Bocciabahn an. Seit 1977 steht die markante Eisenplastik STIRON auf der Weide zwischen dem «Drotziejer» und dem «Brändlisrain». Die 1992 speziell markierten Patientenwege sind 2001 mit einem hölzernen Unterstand im einstigen Steinbruch ergänzt worden.

Die beiden Weideställe («Sommerschür») stammen aus der Zeit vor dem Sanatoriumsbau.
Das Pumpenhaus neben dem unteren Weidestall am «alt Wäg» muss kurz nach der Eröffnung der Heilstätte gebaut worden sein.

Die «Winterschür» auf der Weide unterhalb der Klinik ist schon im Plan von J.L. Erb 1759 eingezeichnet. Sie, oder mindestens Teile von ihr, dürften demzufolge aus der Zeit der Patrizierfamilie Grimm stammen.
Das markante Gebäude wurde 1915 umfassend erneuert. In den zwei Ställen mit dazwischenliegender Futtertenne waren im Winter Rinder einquartiert. Im Obergeschoss lagerte man das Heu. Heute dient sie hauptsächlich als Strohlager.

1918 wurde erstmals ein Gärtner eingestellt, dem neben der Pflege der Grünanlagen das Pflanzen von Gemüse im hauseigenen Garten oblag. Das Gewächshaus (1) stammt aus dem Jahre 1959.

Im Frühjahr 2001 verkaufte die Stiftung der Solothurnischen Höhenklinik Allerheiligenberg das Bergrestaurant und den Gutshof samt dazugehörigem Land und Wald an die bisherigen Pächter Ruedi Spring und Klara Kummer.

Eine knappe Zusammenfassung der Geschichte des Allerheiligenbergs ist soeben im «Historischen Lexikon der Schweiz», Band 1, erschienen. Dieser Artikel ist auch im Internet (www.dhs.ch) unter der Bezeichnung «Allerheiligenberg SO» abrufbar.

Die «Winterschür»



Hans A. Sigrist

Vom Pferdepostkurs zum Linienbus

Mit der Eröffnung der Solothurnischen Heilstätte für Lungenkranke auf dem Allerheiligenberg setzte ein reger Waren- und Personentransport ein. Bauern, Geschäftsleute und Privatpersonen aus Hägendorf und aus den umliegenden Dörfern konnten Früchte und Gemüse an die Küche des Sanatoriums liefern. Beinahe täglich transportierte ein Pferdefuhrwerk diese Lebensmittel auf den Berg. Die Kartoffeln lieferte die Anstalt Schachen in Deitingen.



Die Pferdepost, hier ausnahmsweise dreispännig, vor der Heilstätte Allerheiligenberg; auf dem Bock der Postillon Alois Steinegger

Mit zwei PS auf den Allerheiligenberg

Für den Transport von Personen, Paketen und Briefen war am 1. Juli 1910 ein Postwagenkurs zwischen dem Allerheiligenberg und der Bahnstation Hägendorf eröffnet worden. Die gelb gestrichene Zweispännerkutsche bot 4 Personen im Wageninnern Platz. Ein Reisender konnte sich neben den Kutscher auf den Bock setzen. Im Winter kam eine Schlittenkutsche gleicher Grösse zum Einsatz. Das Pferdegeschirr wurde dann mit Schellen ausgerüstet.

Die für den Postkutschenbetrieb notwendigen Pferde stellte der Gutsbetrieb Allerheiligenberg. Dieser war 1908 neu gebaut worden. Verwalter Gottlieb Merz-Brogli aus Schönenwerd leitete die Landwirtschaft von 1913 bis 1948, und seine Frau führte die dem Gut angegliederte Bergwirtschaft. Von den fünf auf dem Hof gehaltenen Pferden wurden zwei fast ausschliesslich für den Postdienst eingesetzt.

Zugsanschluss gewährleistet

Der Pferdepostkurs benötigte für die 6,5 Kilometer lange Strecke etwa 50 Minuten. Im Sommer verliess er den Allerheiligenberg um 6 Uhr, damit Fahrgäste und Postsendungen den 7-Uhr-Zug nach Olten erreichten. Vor der Bergfahrt musste die Ankunft des Zuges von Olten um 9 Uhr abgewartet werden. Der Winterfahrplan war gleich angelegt, die Abfahrtszeit wurde aber um vier Stunden später angesetzt:

Allerheiligenberg	ab 10 h
Station Hägendorf	an 11 h
Station Hägendorf	ab 13 h
Allerheiligenberg	an 14 h

Für eine einfache Fahrt bezahlte der Reisende 2 Franken, retour 4 Franken. Der Fahrpreis war für damalige Verhältnisse sehr hoch, kostete doch beispielsweise 1918 ein Mittagessen in einem Restaurant Fr. 1.80 bis Fr. 2.50.

Erst Postillion, dann Chauffeur...

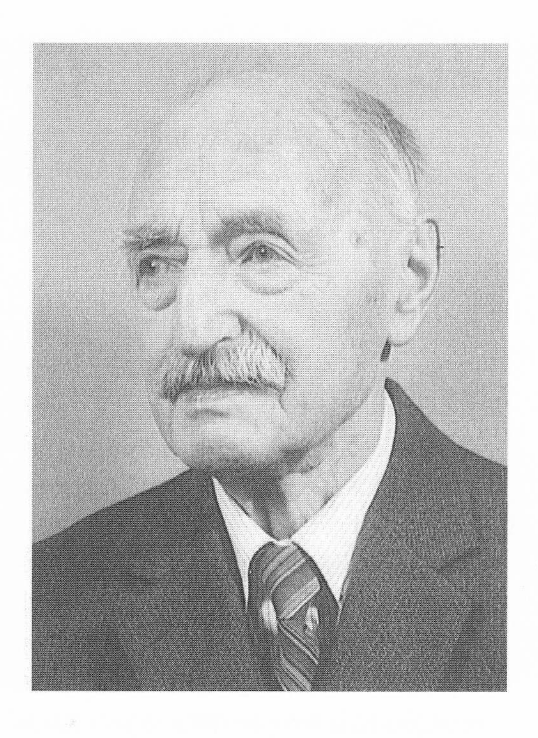
Der 1894 in Altendorf SZ geborene Alois Steinegger wurde im März 1916 auf dem Gutsbetrieb Allerheiligenberg als Knecht eingestellt. Da er gerne und geschickt mit Pferden arbeitete, avancierte er bald zum Karrer. Noch im gleichen Jahr ernannte ihn der Verwalter zum Kutscher der Pferdepost.

Alois Steineggers Schilderung zufolge entbehrte die Arbeit als Postillion jeglicher Romantik. Gemäss Pflichtenheft musste der Kutscher während der ganzen Fahrt jedem Wetter ausgesetzt auf dem Bock sitzen; auch bei bitterer Kälte durfte er nicht neben den Pferden einhergehen. Nach der Ankunft an der Station Hägendorf hatte er die Pferde auszuspannen und im Stall des Restaurants «Greifen» (heute Restaurant Bahnhof) einzustellen. Die zweistündige Wartezeit verbrachte er trotz anders lautender Weisung oft im Wirtshaus. Im Winter kehrte er erst gegen 14 Uhr auf den Allerheiligenberg zurück. Mittagessen gab es für ihn erst, wenn die Postsendungen in der Heilstätte abgeliefert und die Tiere ausgespannt und versorgt waren.

Am 1. Juni 1921 wurde die Pferdepost durch einen Autokurs abgelöst.

... und Bauer

Steinegger war bis 1928 Postchauffeur auf dem Allerheiligenberg. Dann übernahm er, frisch vermählt, den Landwirtschaftsbetrieb des Emil Rötheli, Wirt zur «Eisenbahn»

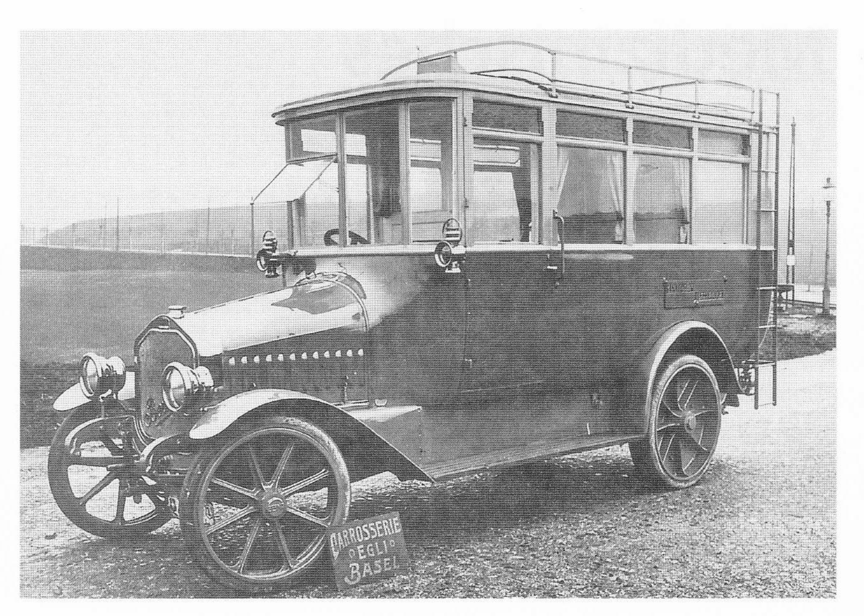


Alois Steinegger, der letzte Postilon und erste Chauffeur auf dem Postkurs Allerheiligenberg - Station Hägendorf

als Pächter. Ab 1934 bewirtschaftete er mit seiner Familie den Bornhof in Rickenbach und 1954 kehrte er nach Hägendorf zurück. Nun arbeitete er im Bauernbetrieb seines Schwiegersohnes Josef Barmettler mit, und in vielen Landwirtschaftsbetrieben des Dorfes schätzte man Alois Steineggers zeitweilige Mitarbeit. Er starb am 23. März 1998 im patriarchalischen Alter von 104 Jahren.

Der Autobetrieb Allerheiligenberg

Das erste Postautomobil nahm am 9. Mai 1921 den Betrieb auf. Es verfügte über einen 40 PS leistenden 4-Zylinder-Benzinmotor und hatte mit Vollgummi bereifte Räder. Die Hauptscheinwerfer waren Karbidlampen, die Hilfsbeleuchtung funktionierte mit Petrol. Der Aufbau über dem Berna E-Chassis bot im vorderen Teil Platz für den Chauffeur und acht Passagiere. Der hintere Teil diente als geschlossener Post- und Gepäckraum. 1929 wurde der Omnibus modernisiert: Pneubereifung und elektrische Beleuchtung.



Das erste BERNA-Postautomobil aus dem Jahre 1921

Der motorisierte Linienbetrieb erfreute sich bald grosser Beliebtheit. Mit der Erweiterung der Bettenzahl in der Heilstätte wuchs auch der Besucherstrom an. Grössere und leistungsfähigere Fahrzeuge kamen zum Einsatz. So wurde der erste Linienbus 1934 abgelöst durch einen sechzehnplätzigen BERNA-Wagen. Dieser stand bis 1949 im Dienst. Von 1949-1968 verkehrte auf der Bergstrecke ein Berna-Diesel-Wagen mit 30 Sitz- und 20 Stehplätzen. An diesem Fahrzeug konnte ein Schneepflug montiert werden (1). Bis anhin war die verschneite Strasse mit einer von sechs Pferden gezogenen «Schnüzi» geräumt worden. Ein Berna-Car mit 40 Plätzen versah den Linienverkehr von 1968-1987 (2). Der derzeitige Linienbus, ein Volvo-Car mit 38 Sitz- und 22 Stehplätzen, kam 1987 in Betrieb (3).

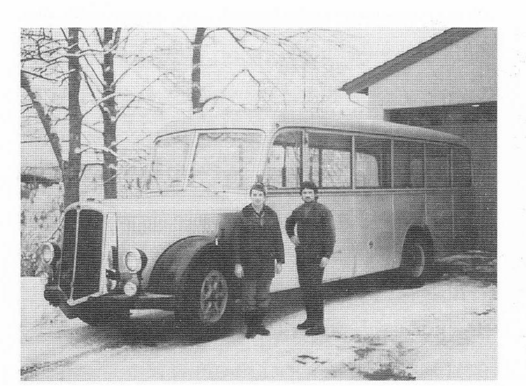
1967 wurden die Autobetriebe Langenbruck und Allerheiligenberg vereinigt und das Streckennetz bis nach Olten ausgedehnt. 1976 wurde die Allerheiligenbergstrasse offiziell als Bergstrasse anerkannt. Seither ist auf dieser Strecke regelmässig das Post-Dreiklanghorn zu hören. Die Stadtomnibus Olten AG übernahm 1993 die Autotransportkonzession des Allerheiligenbergs.



2



3



1

Hanswerner Iff

Medizinisches vom Allerheiligenberg

Einleitung

Sanatorien haben in der Schweiz und auch sonstwo im Alpenraum zu Veränderungen geführt, die ganze Gebirgstäler und Hochplateaus ab der Mitte des 19. Jahrhunderts noch heute prägen. Ehemalige Sanatoriumsorte, wie Davos, Montana, Leysin und Arosa haben sich mit dem Rückgang der Tuberkulose neu orientiert und die Infrastruktur für einen heute florierenden Tourismus geschaffen. Als Kurorte wurden diese Stationen meistens von finanzkräftigen Kunden benutzt. Um auch Kranken aus anderen Bevölkerungsschichten eine Kurbehandlung der Tuberkulose zu ermöglichen, wurden ab dem Ende des 19. Jahrhunderts Volkssanatorien gegründet. Die Gründer waren meistens gemeinnützige kantonale Institutionen, oft finanziell unterstützt durch lokale Grossindustrieunternehmen. So entstand 1910 das Sanatorium Allerheiligenberg auch mit der Unterstützung der Firma Bally in Schönenwerd. Andere Volkssanatorien bestanden damals bereits, so z.B. Heiligenschwendi (BE) 1895, Wald (ZH) 1898, Walenstadtberg (SG) 1908, oder wurden später gegründet: 1912 Barmelweid (AG) und Unterägeri (ZG), 1918 Clavadel (ZH). Diese Sanatorien waren meistens abgelegen, mit der Gemeinde, auf deren Gemeindegebiet sie standen, aber eng verbunden. Alle versuchten wegen dem kontinuierlichen Rückgang der Tuberkulose, insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg, ihrem Betrieb durch die Aufnahme von Patienten mit anderen Krankheiten eine neue Ausrichtung zu geben. Sie öffneten sich anfänglich für nicht tuberkulöse, aber ebenfalls langwierige Lungenkrankheiten wie chronische Bronchitis, Lungenerweiterung und Asthma. Später kam die Behandlung weiterer Krankheiten dazu, namentlich die Rehabilitation nach akuten Erkrankungen und Operationen, insbesondere bei Patienten, die noch regelmässiger Pflege bedurften und nicht in der Lage waren, für sich selber sorgen zu können.

Diese Neuorientierung der früheren Sanatorien liess sich oft schon im Wechsel der Bezeichnung erkennen. So wurde z.B: das ehemalige Volkssanatorium zur Mehrzweckheilstätte, dann zur Höhenklinik und in den letzten Jahren zur Klinik für innere Medizin und Rehabilitation. Allerdings gingen diesen Namensänderungen Analysen des Krankengutes, gesundheitspolitische Überlegungen und andere planerische Tätigkeiten voraus. Im Betrieb realisierten sich diese Neuerungen nämlich meistens nicht so einfach wie das Auswechseln des Kliniknamens am Hauptportal und auf dem Briefpapier.

Während meiner Zeit als Chefarzt auf dem Allerheiligenberg (abgekürzt AHB) bestimmte ich für das ehemalige Sanato-

rium diese Umgestaltung mit, und darüber sollen die vorliegenden Seiten berichten. Planerische Entscheidungen begleiteten mich ähnlich wie Jahrringe. Ihre Darstellung passt deshalb gut in diese «Hägendörfer Jahrringe». Es ist mir zudem ein Anliegen nochmals aufzuzeigen, dass es neben einer rein politisch-ökonomischen Diskussionsebene auch eine medizinisch-ärztliche gibt, die in der heutigen Gesundheitspolitik leider wenig berücksichtigt wird.

Der Standort der Klinik Allerheiligenberg

Sucht man in ihrer Baugeschichte nach Gründen zur Standortwahl des AHB, so standen Sonnenscheindauer und Windstille als solche für die Planung eines Sanatoriums in dieser Juramulde im Vordergrund. Sie mögen vor hundert Jahren gute Argumente für den Bau der Klinik gewesen sein. Die Patienten und Patientinnen verbrachten die Zeit in Liegebetten auf den Terrassen, auch bei schlechtem Wetter übrigens. Seit den Siebzigerjahren, als es vorrangiges Anliegen wurde, Patienten nach Herz- und Schlaganfällen, Operationen, Knochenbrüchen und dem operativen Einsatz von künstlichen Gelenken auf dem Weg zur Gesundung zusätzlich zu betreuen, wäre eine etwas «lieblichere» Gegend, mit flachen und geruhsameren Geländeabschnitten medizinisch gesehen willkommen gewesen. Nun soll man bekanntlich nicht zu ändern versuchen, was man nicht ändern kann. Die Lage des AHB bleibt auch so gesundheitsfördernd, besonders seine sonnige Lage über dem oft nebelverhangenen Mittelland. Hinter dem Hauptgebäude konnten im Übrigen Patientenwege geschaffen werden, die neueren Anforderungen der Rehabilitation genügen. Die relative Abgeschiedenheit, die der AHB aufweist, hat auch heute noch ihr Gutes. Heimweh mag die Entlassung eines Patienten fördern, der Besuchsweg Angehörige anspornen, eine Hauspflege zu organisieren oder sie selber zu übernehmen. Als grosser Vorteil erweist es sich, dass die Klinik sozusagen mitten in «ihrem» Kanton liegt und sich recht gut erreichen lässt. Nachdem der AHB als öffentliches Spital vom Kanton Solothurn getragen wird und vor allem für Kantonseinwohner gedacht ist, hatten sich medizinisch-organisatorische Entscheide praktisch ausschliesslich auf Patienten aus dem relativ kleinen Kantonsgebiet zu beschränken. So verhinderte diese Vorgabe vor Jahrzehnten beim Beginn meiner Tätigkeit 1974 z.B. den Versuch, aus dem AHB eine schweizerische Rehabilitationsklinik für Herzpatienten zu machen.

Der «Krankenmarkt»

In der Regel richtet sich ärztliche und damit auch spitalärztliche Tätigkeit nach dem «Angebot» kranker Menschen. Eine Gruppe gleichartig kranker Menschen wird, wenn sich die Notwendigkeit ergibt, in Spitäler oder deren Abteilungen gewiesen. Damit können wir von einem «Krankenmarkt» sprechen, für dessen ausgewogenes Spiel das Gesundheitswesen zu sorgen hat. Der Krankenmarkt eines Spitals wird damit in erster Linie gesteuert durch die Krankheiten in der Bevölkerung, also der Krankheits- oder Morbiditätsstruktur und in zweiter Linie durch die medizinisch-technische Ausrüstungen, die erforderlich ist, einer bestimmten Gruppe von kranken Menschen adäquat zu helfen. Änderungen in der Krankenstruktur - neue Krankheiten, Verschwinden von Krankheiten - und Änderungen in den

Behandlungsarten - neue Medikamente, neue therapeutische und diagnostische Entwicklungen - führen in jedem Spital zu planerischen Entscheiden, die das Patientengut verändern. In diesen Markt greifen zudem auch individuelle und öffentliche Finanzierungsmöglichkeiten ein. Es beeindruckte mich nachhaltig, dass einer meiner Patienten am Anfang meiner Tätigkeit auf AHB durch Selbstmord aus dem Leben schied. Er konnte den unberechtigten Entscheid seiner Krankenkasse, nicht für seine Kosten aufzukommen, nicht hinnehmen. Betroffen machte mich aber auch die Kritik vonseiten der politischen Institutionen des Kantons, die immer wieder laut wurde, obwohl weder finanzielle Verluste («Spitaldefizite» öffentlicher Spitäler sind so wenig finanzielle Verluste wie die Kosten für die öffentlichen Schulen) noch übertriebene Ausgaben zu beklagen gewesen wären. Während mehr als zwei Jahrzehnten meiner Tätigkeit auf dem AHB war es praktisch mein einziges Ziel, eine sozial gerechte, wirksame und kostengünstige Abdeckung des auf den Allerheiligenberg zugeschnittenen Anteils des solothurnischen «Krankenmarktes» zu erreichen.

Der «Krankenmarkt» des Allerheiligenberges

Die Entwicklung des «Krankenmarktes» auf dem AHB war während meiner Chefarztzeit vielfältig und spannend und bedingte oft planerische Entscheide. Die wichtigsten betrafen den Rückgang der Tuberkulose und Änderungen bei den nicht tuberkulösen Lungenkrankheiten einerseits und die Zunahme jeglicher Art degenerativer Erkrankungen andererseits. Daneben waren zahlenmässig nicht so ins Gewicht fallende, interessante und auch wichtige Entwicklungen im AHB-spezifischen «Krankenmarkt» zu registrieren.

Die Tuberkulose

Den deutlichen Rückgang der Tuberkulose (TB) im 20. Jahrhundert habe ich bereits erwähnt. Er wurde durch Verbesserung der Lebensbedingungen nach dem ersten Weltkrieg eingeleitet und fortgesetzt, als nach dem zweiten Weltkrieg effizientere Medikamente auf den Markt kamen. Leider konnte weltweit diese Entwicklung nur in den Industrieländern beobachtet werden. Es war vorgezeichnet, dass die TB für meine Zeit auf dem AHB ihre Rolle weiter verlieren würde. Bei meinem Stellenantritt überraschte mich zwar die Aussage, dass es noch 36 Betten für die Versorgung der Tuberkulösen des Kantons brauche. Diese Zahl sei vom Kantonsarzt festgelegt worden, wurde mir versichert. Bei der Renovation der Klinik 1977/78 widersetzte ich mich dem Ansinnen, diese Anzahl Betten auch weiterhin für TB-Kranke auszuscheiden. Ich fand 10 seien auch genug. Doch schon in den Achtzigerjahren erwies sich sogar diese bescheidene Anzahl als zu gross. 1989 z.B. wurden im ganzen Kanton gerade noch 18 Tuberkulosepatienten entdeckt! Nicht nur die Tuberkulose ging zurück. Die Art ihrer Behandlung änderte. Monatelange Kuren waren nicht mehr nötig. Die gesicherte Medikamenteneinnahme war zur Heilung und Verhinderung der Infektionsübertagung nötig. Diese konnte nach kurzer Hospitalisationszeit auch ambulant sichergestellt werden. Immerhin war es anfänglich gar nicht so leicht, dieser neuen Art der Tuberkulosebehandlung auch zum Durchbruch zu verhelfen. Ich erinnere mich an einen Patienten, der sich auf Anraten seines älteren Hausarztes einen Liegestuhl

kaufen musste, um sich auf dem Balkon seiner Wohnung der früher üblichen Liegekur zu unterziehen, nachdem er in recht gutem gesundheitlichem Zustand, eigentlich arbeitsfähig und nicht mehr ansteckend, vom AHB entlassen worden war. Die TB konnte für die Zukunft des AHB keine Rolle mehr spielen.

Die übrigen Lungenkrankheiten

Die TB ist bei gut 80% der Erkrankten eine Lungenkrankheit. Die Lunge ist auch die Eintrittspforte der TB-Bakterien bei frischen Ansteckungen. So kam es, dass Tuberkuloseärzte gute Lungenärzte wurden. Mehrzweckheilstätten richteten Lungenfunktionslabors ein und beherrschten die Technik des Röntgens. Neu dazu kam zur sogenannten starren Lungenspiegelung mit Einblick in die Bronchien durch direkten Lichtstrahl die flexible Bronchoskopie über eine Glasfaseroptik. Damit wurde für den Patient oder die Patientin Komfort gewonnen und dem Untersuchenden gestattete diese Technik, ein tieferes Eindringen in die Lungen. Ich war der erste, der diese Methode im Kanton anwenden konnte und hatte damit eine privilegierte Stellung. So konnte ich über fünfzehn Jahre hinweg eine technische Neuerung mit Erfolg anwenden. Viele Lungenerkrankungen wurden mit dieser Methode auf dem AHB entdeckt. Nur in wenigen Fällen aber folgte der Untersuchung ein längerer Krankenaufenthalt. Die meisten Patienten, oft mit Lungenkrebs, konnten zwar ambulant untersucht, aber nur in grösseren Spitälern auch behandelt werden. Als dann anfangs der Neunzigerjahre junge Kollegen als Lungenfachärzte im Kanton ihre Praxen eröffneten, war für mich planerisch klar, dass diese Art der Lungenabklärung nicht mehr allein auf dem AHB durchgeführt werden sollte. Sie wurde denn auch bald von meinen praktizierenden Fach-Kollegen und auch von den Akutspitälern übernommen. Im Bürgerspital Solothurn hatte ich bis in die Neunzigerjahre Gelegenheit, diese Untersuchung noch konsiliarisch durchzuführen. Dabei habe ich auch miterlebt, wie auch aus Gründen des Qualitätsmanagements teure technische Ergänzungen (Videobronchoskopiegeräte) für diese Untersuchungen nötig wurden. Solche Geräte auf dem AHB anzuschaffen, hätte in meinen Augen einer nicht adäquaten Planung entsprochen.

Bei anderen langdauernden Lungenerkrankungen, Asthma, chronische Bronchitis und Lungenerweiterung (Emphysem), entwickelte sich die Lage nicht ganz gleich. Einerseits besteht auch für diese chronischen Krankheiten das Gebot, dass im Prinzip eine ambulante, also hausärztliche Behandlung unterstützt durch fachärztliche Beratung anzustreben ist. Angebote der Lungenliga in ambulanter pulmonaler Rehabilitation machen einen stationären Aufenthalt oft überflüssig. Andererseits sind insbesondere die chronische Bronchitis und das Lungenemphysem typische Krankheiten, die sehr häufig bei wegen anderen Krankheiten hospitalisierten älteren Menschen bereits vorhanden sind. Diese profitierten und profitieren immer wieder von den entsprechenden, auf dem AHB vorhandenen lungenärztlichen Einrichtungen und Kenntnissen.

«Kleinere» Krankheitsentwicklungen

Bevor ich die Entwicklung bei den degenerativen Alterserkrankungen schildere, möchte ich auf einige Erkrankungen zu sprechen kommen, die uns auf dem AHB zum Teil nur vorübergehend sehr beschäf-

tigten. Es handelt sich dabei um psychosomatische Krankheitsbilder, dann um Suchtpatienten und um die HIV- und AIDS- Erkrankung. In den Siebzigerjahren wurde die psychosomatische Medizin - sie beschäftigt sich mit somatischen, also körperlich empfundenen Krankheiten, die ihre Ursachen in psychischen Problemen finden - als Spezialität mehr und mehr beschrieben. Es gab viele Patienten, die solche Leiden, oft verbunden mit Schwierigkeiten im Berufsleben, hatten. Ihre Behandlung brauchte viel Zeit. Sie stand in den späten Siebzigerjahren praktizierenden Ärzten und Ärztinnen (es war damals noch keine Rede von einer Ärzteschwemme) nicht zur Verfügung. Viele Patienten wurden deshalb damals auf den AHB eingewiesen und profitierten von einem solchen Aufenthalt. Zunehmende Spezialisierungen, aber auch die Tatsache, dass sich die ambulante Betreuung dieser Patienten mehr und mehr etablierte, schienen mir Gründe, auf dem AHB keine Station zur Behandlung psychosomatischer Erkrankungen einzurichten. Die Erfahrung mit diesen Erkrankungen erlaubte aber später eine interessante gutachterische Tätigkeit.

Eindrücklich war, wie 10 Jahre später, Ende der Achtziger- anfangs der Neunzigerjahre, die Suche nach Spitalplätzen für Suchtkranke zunahm. Das führte dazu, dass auf dem AHB seit dieser Zeit eine Gruppe von meist jugendlichen Patienten für einen Suchtmittelentzug hospitalisiert wurden. Es war dies ein Entgegenkommen an Hausärzte und Suchtkranke, das sich aufdrängte. Einfach waren diese Patienten nie zu führen. Die kleine Gruppe von sieben bis höchstens acht Patienten (10% der Betten) erheischten einen persönlichen Aufwand von gut einem Drittel meiner Arbeitszeit. Ich war froh, immer ausgezeichnete und interessierte Mitarbeiter unter dem Pflegepersonal und meinen Assistenzärzten und -ärztinnen zu finden, die sich dieser besonderen Herausforderung stellten.

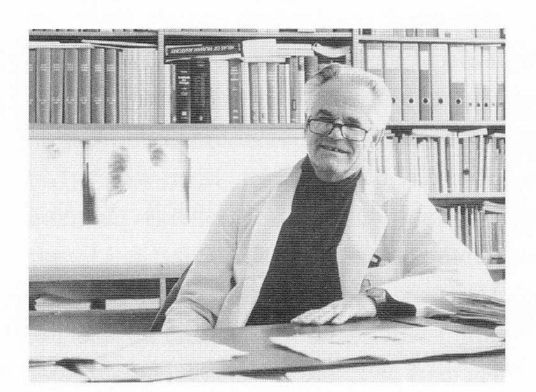
In der ersten Hälfte der Neunzigerjahre wurde befürchtet, dass die Zunahme der Aidskranken, verbunden auch mit einer möglichen Zunahme der Tuberkulose, eine ganz neue Herausforderung für die ehemaligen Sanatorien werden würde. In der Tat brachte Aids, in mehreren Fällen zusammen mit einer Tuberkulose, zu dieser Zeit verschiedentlich Patienten auf den AHB. Die befürchtete neue aidsabhängige Tuberkuloseepidemie aber brach zum Glück nicht aus. Neue Medikamentenkombinationen konnten die Aids-Erkrankung bekanntlich wesentlich zurückdrängen. Auch sie wurde zu einem Problem hauptsächlich der ambulanten medizinischen Versorgung. Trotz dieser Fortschritte ist die Aids-Krankheit aber leider keineswegs besiegt.

Die degenerativen Erkrankungen

Zweifelsohne war die beeindruckendste Entwicklung in der Krankheitsstruktur der Bevölkerung die Zunahme der Patienten mit meist, wenn auch nicht ausschliesslich, altersbedingten Erkrankungen verschiedenster Organe, die einen Spitalaufenthalt oder die Fortsetzung eines Spitalaufenthaltes nötig machten. Es mag medizinisch gesehen nicht ganz korrekt sein, diese Krankheiten als degenerativ zu bezeichnen. Dieser Begriff weist aber darauf hin, dass eine Organabnützung im Vordergrund eines Krankheitsbildes steht. Das arteriosklerotische Herz, das minderdurchblutete Gehirn, die Abnützung von Gelenken, die bereits erwähnte chronische Bron-

chitis mit der Lungenerweiterung, verschiedene Arten von Muskelschwächen und verschiedenste Brüche von zum Teil altersbedingt entkalkten Knochen, mögen diese Erkrankungen allgemein verständlich umschreiben. Sie nehmen mit der Zunahme des Alters unserer Bevölkerung zu und bedingen oft mehrere Spitalaufenthalte ein und desselben Patienten in den letzten Lebensjahren. Diese führen in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht zur oft illusorischen, vollständigen Gesundung, sondern bloss zur Erreichung einer Selbstständigkeit, die einem Patienten oder einer Patientin eine relative Unabhängigkeit gewährleistet und eine totale Pflegeabhängigkeit erspart. Auch dafür brauchte es bewährte medizinische und therapeutische Einrichtungen und eine kluge Pflege. Diese Grundvoraussetzungen waren auf dem AHB vorhanden.

Eine stete weitere Zunahme solcher Patienten ist zu erwarten. Deren korrekte medizinische Versorgung dürfte im kommenden Jahrzehnt zum noch grösseren gesellschaftspolitischen Problem werden. Dies alles hat mich über die Jahre sehr beschäftigt, nicht nur im ärztlich-medizinischen, sondern auch im planerisch-organisatorischen und auch ethischen Bereich. Genügen die diagnostischen und therapeutischen Einrichtungen und die pflegerischen Möglichkeiten des AHB? Können qualitativ gute Resultate erzielt werden? Sind Investitionen adäquat? Sind ebenbürtige Resultate anderswo günstiger zu erzielen? Wie steht es mit der Zukunftsentwicklung? Werden wir zur gesetzlich geregelten Sterbehilfe Zuflucht nehmen müssen? Oder wird auch der alte kranke Mensch noch seinen Platz in unserer Gesellschaft finden? Antworten auf einige dieser Fragen habe ich in den Jahresberichten des AHB und anderswo gegeben. Ich möchte mich hier nicht wiederholen. Für mich wichtig war, dass die Einweisungen von Patienten und Patientinnen von Jahr zu Jahr gute Jahresabschlüsse ermöglichten. So durfte ich auch annehmen, dass die Kranken mit ihren Angehörigen und auch ihre einweisenden Ärzte und Ärztinnen mit der Behandlung mehrheitlich zufrieden waren, der Markt schliesslich also spielte. Auch war es für mich eine Genugtuung zu sehen, dass ein anderer Kanton eine unabhängige Klinik mit gleicher Zielsetzung neu gründete und dass andere ehemalige Volksheilstätten ähnliche Betriebskonzepte erhielten.



Dr. med. Hanswerner Iff, Chefarzt 1974 -1997

Ausblick und Dank

Persönlich hoffe ich, dass meine Einschätzung des Krankenmarktes sich für den AHB auch für weitere Jahre als richtig erweist. Meinen Nachfolgern und auch allen Mitarbeitenden in der Klinik wünsche ich ebenso interessante «Jahrringe», wie die meinigen waren. Der Gemeinde Hägendorf danke ich für ihre Unterstützung, auch im Namen von x-tausend Patienten, die im vergangenen Jahrhundert die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, aber auch Ruhe und gute Pflege auf Hägendörfer Gemeindegebiet gefunden haben.

Bergetappe AHB

Eine Frau strampelt hart

Ärztin geworden bin ich wegen der Menschen. Und was das Menschliche betrifft, gehört meine Zeit auf dem AHB zu den schönsten Etappen meiner Laufbahn. Vergleiche ich sie mit der Tour de France, dann war der AHB allerdings die anstrengende Bergetappe. Ich musste die ganze Zeit schwer in die Pedale treten. Keine Zeit für Pausen. Lange Durststrecken. Harte Kämpfe in der Gruppe.
Menschen? Einerseits die, mit denen ich arbeiten durfte. Die externen Arztkollegen. Niedergelassene Praktiker und Spitalärzte im Kanton. Nirgends wurde ich so herzlich in einer Ärztegesellschaft aufgenommen wie im Kanton Solothurn, so freundlich eingeführt wie von ihrem Präsidenten Dr. Christoph Ramstein. Andererseits die internen Arbeitskollegen in «meinem» AHB. Grossartige Menschen, die engagiert für «ihre» Klinik kämpften. Wohlgemerkt: für die Klinik und das Konzept dahinter - keineswegs nur für den eigenen Arbeitsplatz. Es waren Leute, die im Winter bei Minusgraden an Informationsständen in den Städten des Kantons Solothurn standen und die Idee des AHB unters Volk brachten, die sich von Wildfremden beschimpfen liessen, weil deren Grosi oder Ätti mal über den AHB gemotzt hatte. Leute, die wie selbstverständlich eine Woche lang jeden Abend von Hand Tausende von Broschüren in Briefkästen verteilten, die sie vorher in ihrer Freizeit gefaltet und ins Couvert eingetütet hatten. Leute, die mit grossen, selbstgebastelten Solothurner Wappen aus Holz, mit träfen Sprüchen darauf, in Dezemberkälte vor dem Kantonsrat aufmarschierten. Leute, die einen langen Arbeitsweg und unbezahlte Überstunden auf sich nahmen, um «ihren» Patientinnen und Patienten das Beste zu bieten, die versuchten, durch Kompetenz und Freundlichkeit den schäbigen Bauzustand der Klinik vergessen zu machen. Mit solchen Menschen durfte ich arbeiten - welch ein Privileg! Und eines ihrer Abschiedsgeschenke ist das Schönste, was eine Klinikleiterin oder ein Klinikleiter je erhalten kann: Ein Album, in dem sich das ganze Team mit Foto und Spruch verewigt hat. Alle die aufgestellten jungen Ärztinnen und Ärzte, geführt von Felix Kurth, einem Super-Oberarzt, das Pflegepersonal mit Pflegedienstleiter Lehmann, diesem Workoholic mit Visionen, einem Analytiker und Macher, mit dem die Zusammenarbeit eine reine Freude war. Genau so wie mit Sr. Helen, dem Ehepaar Simeonovic, MTRA Zazzi, Empfangsdame Tschanz, MTA Walder, Koch Kocher, PT Antonius Cavolus Matthäus Caspers, Schreiner Kissling, Nachtwache Margrit, HR-Manager Jenny, HBL Nadig und und und...- der Platz reicht nicht für alle 140 Namen! Auch nicht für die Hägendörfer,



Frau Dr. med. Annette Thommen, Chefärztin 1998/1999

die mir als Patientinnen und Patienten, Angehörige, Kämpferinnen und Kämpfer für ihren AHB ans Herz gewachsen sind. Wie oft bin ich nach einem langen Arbeitstag durch Hägendorf geschlendert, am Villenhügel vorbei, habe auf dem Schulhof unter den Bäumen kurz pausiert, mich in den Beizen und Bäckereien gestärkt. Ich traf ehemalige Patientinnen und Patienten, kam mit ihnen ins Gespräch, freute mich, wie gut es ihnen wieder ging und genoss ihre Dankbarkeit, die nicht mir, sondern der modernen Medizin und Pflege gebührt. Hägendorf bedeutet für mich auch Erinnerung an Vereinsleben: Samariter, Sänger, Guggenmusiker, Feuerwehr etc. Ich denke an die Gemeindeverwaltung, in der sogar Heimwehbasler arbeiten, an Alt-Botschafter Dr. Herbert von Arx, einen Mann von Welt und von Hägendorf, einen klugen Kämpfer, dynamischen Politiker und Manager, der zum Freund wurde und dessen Tod eine Lücke hinterliess, die nicht gefüllt werden kann. Kurz - die Hägendörfer und ihr AHB - eine Einheit. Vertrauensvoll kamen sie auf den Berg, um geheilt zu werden oder zu sterben. Unvergesslich die zu kurzen, zu seltenen Momente, in denen ich noch Ärztin sein durfte: am Bett der Kranken sitzen, mit den Angehörigen sprechen. Doch diese Momente waren von Anfang an rar, denn auf dem AHB war ich vor allem Mitglied der Klinikleitung. Und der AHB war ein bedrohtes Haus mit 140 Menschen, die in ihrer Existenz bedroht waren. Vier Tage nach Amtsantritt teilte mir der Kantonsarzt mit, dass er inspizieren werde, was auf dem AHB punkto Qualitätsmanagement geleistet worden sei. Ich wusste: es existierte nichts und stampfte einiges in Nachtschichten aus dem Boden. Vierzehn Tage nach meinem Amtsantritt erfuhren wir, dass erneut über die Schliessung abgestimmt werden solle, diesmal allerdings verbunden mit der Bedingung, dass, sollte die Klinik erhalten bleiben, die Steuern erhöht werden müssten. Was ich schon vermutet hatte, wurde für mich zur Gewissheit: man hatte mich zur Chefärztin gewählt, weil man die Chance sah, unter mir die Klinik schliessen zu können. Als deutsche Wahlbaslerin hatte ich keinen familiären oder politischen Einfluss im Kanton Solothurn, keine treuen Patientinnen und Patienten wie mein Vorgänger Dr. Iff. Als Allgemein-Internistin mit guter Chirurgieausbildung, aber ohne Pneumologie-Facharzttitel, konnte ich keine «klassische Lungenklinik» führen. Man erwartete, dass ich als Mutter dreier Teenager und Ehefrau eines vielbeschäftigten Arztes nicht unbeschränkt Zeit für den Job hätte. Darum also hatten die vielen hochkarätigen Bewerber um die Chefarztstelle ihre Bewerbung zurückgezogen oder waren nicht gewählt worden! Scheitern war erwünscht! Dass es anders kam, ist den Menschen zu danken, die für den AHB eingetreten sind, allen voran seinem Stiftungsratspräsidenten Dr. Ueli Glättli.

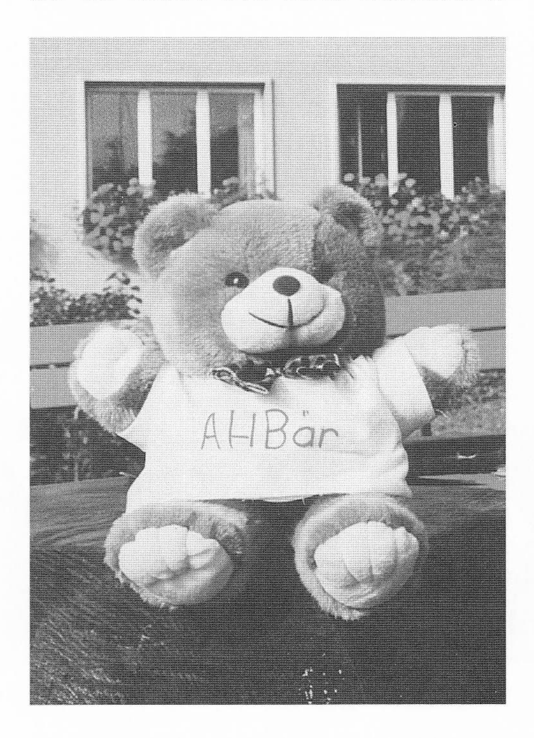
Noch beunruhigender als die Ungewissheit, wie das Volk entscheiden würde, war für mich die Frage, ob der AHB überhaupt noch eine Daseinsberechtigung in unserer Zeit habe. Denn das war tatsächlich fraglich. Nüchtern, ohne Nostalgie und Romantik, machte ich daher eine Bestandesaufnahme, legte medizinische, ökonomische und betriebswirtschaftliche Massstäbe an. Das Resultat war bitter: Der AHB war ein im Unterhalt teures, sanierungsbedürftiges Haus, dem ein zukunftsweisendes Konzept fehlte und für dessen traditionelle Ausrichtung kein Bedarf mehr bestand. Denn die Tuberkulose ist kein

Problem mehr in der Schweiz, Lungen- und Herzerkrankungen werden ambulant behandelt, Drogenabhängige erhalten inzwischen ihre Drogen vom Staat und orthopädische Operationen sind heute so gut, dass die Patientinnen und Patienten unmittelbar nach der Operation als geheilt nach Hause entlassen werden. «Gemischtwarenläden» wie den AHB gibt es in der Spitalmedizin je länger, je weniger. Ich habe diese Probleme offen angesprochen und hatte kompetente Gesprächspartner, zu denen der Schönenwerder Anwalt und Kantonsrat Peter Meier, viele Ärzte sowie Regierungsrat Ritschard und Price Waterhouse Ökonom Locher zählten.

Dann habe ich etwas getan, was nur wenige verstanden. Ich legte zwei Konzepte vor: ein Konzept zur Schliessung des AHB, eines zu dessen Weiterbestand. Damit hatte ich schlagartig nur noch Feinde. Das Sachproblem wurde zur Glaubensfrage. Die Befürworter einer Schliessung vermuteten irgend eine hinterhältige Falle, denn einer Chefärztin, die die Schliessung ihrer Klinik, inklusive ihrer eigenen Entlassung plante, konnte man doch nicht trauen. Die Gegner einer Schliessung hingegen waren sich sicher, dass «die da oben» gesiegt hatten: sie hatten eine Verräterin, eine «Spitalmörderin» beamtet. Die Schlammschlacht begann - auch gegen mich als Person. Sogar ein hoher Beamter im Solothurner Gesundheitsamt, der schlechte Kindheitserinnerungen an den AHB hat, bezweifelte in Rundbriefen die medizinische Qualität des AHBs und dessen Chefärztin. Er unterstellte mir Aktionen, mit denen ich nachweislich nichts zu tun hatte. Nun, in einem hatte er recht. Punkto Qualität gab es einiges zu tun. Und wir haben es getan. Spitaldirektor Ueli Furrer startete ein grossartiges und grosszügiges Weiterbildungsprogramm für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Honorare von Halbprivat- und Privatpatientinnen und -patienten spendete ich für diesen Zweck. Mit Dr. Max Pfenninger konnten wir einen ausgezeichneten Lungenspezialisten, mit Dr. Stefan Goerre einen erstklassigen Herzspezialisten als beratende Konsiliarärzte gewinnen, die auch die Assistenzärzte weiterbildeten. Dr. Eva Maria Schmid, unsere Psychiaterin im Hause, wurde durch eine Psychologin unterstützt. Wir verpflichteten einen Gestaltungstherapeuten, eine Ergotherapeutin, stellen mehr Physiotherapeuten an und begannen, unterstützt von Qualitätsleiter Franz Schwaller, mit dem Qualitätsmanagement nach ISO. Erschöpft bis verzweifelt taumelten meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter täglich in den Feierabend, denn ich trieb sie gnadenlos an, forderte und kritisierte sie, paukte einschneidende Änderungen und bedingungslosen Einsatz durch. Ich war wohl die unbequemste Chefin in der Geschichte des AHB, machte meinem Spitznamen «Stiron-Lady» Ehre, war ein «sanfter Orkan», wie Dora Meschini im Oltner Tagblatt schrieb. Aber das Team, die Klinik machte mit. Alle wussten: die Zeit lief, wir mussten anpacken. Und sie wussten, dass ich auch in Solothurn hart forderte.

Der AHB schaffte es am 18. April 1999! Die Bevölkerung wollte und will ihn. Doch der Kampf war nicht vorbei. Die dringend notwendige Renovation des AHB wurde wieder schubladisiert und leider haben nicht alle, die diesen skandalösen Entscheid mittrugen, jetzt bei der Wahl einen Denkzettel erhalten. Doch immer wieder bekam der AHB Hilfe: Von Beat Nützi und seinem Team vom Oltner Tagblatt. Sie zeigten, was kritischer und kluger Journa-

lismus ist. Von den vielen echten Demokraten im Kantonsrat, die zwar dem AHB kritisch gegenüberstanden, auch gegen dessen Erhalt gestimmt hatten. Doch nach dem klaren Volksentscheid erzwangen sie mit einer dringlichen Motion, dass dieser nicht missachtet wurde. Die sofortige Sanierung begann. Gedankt sei auch Heunec-Geschäftsführerin Schilling, die für den Abstimmungskampf von einer Minute auf die andere 900 Bären herzauberte.



Den Ärztinnen und Ärzten Dres Anna Mannhardt, Brigitte Saner, Harriet Keller-Wossidlo, Ulrich W. Wildbolz, Beat Villiger, Daniel Preisig, den Dres Straumann und Cina und vielen mehr. Dem Rehabilitationsexperten Klaus Müller und dem Chef Spitalamt Franz Müller, die eine ärztliche Arbeitsgruppe über die Arbeitsteilung in den Spitälern des Kantons auf die Beine gestellt haben. Dank auch meinen Chefarztkolleginnen und Chefarztkollegen, die mit mir dort einen guten Kompromiss erarbeitet haben. Entscheidende Unterstützung kam von meinem früheren Lehrer, dem Geriatrie-Professor Hannes B. Staehelin, Dekan der Medizinischen Fakultät der Basler Universität. Mit ihm durfte ich mein Konzept für eine Altersmedizin auf dem AHB besprechen. Um die Umstrukturierung des AHB in Richtung Geriatrie durchführen zu können, brauchte ich die Hilfe eines Altersmediziners und hatte ihn darum gebeten. Spontan hatte sich sein Stellvertreter, Professor Walter Seiler, dazu bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Damit war für mich die Zeit auf dem Allerheiligenberg vorbei. Ich hatte meine Ziele erreicht: der Abstimmungsentscheid war gefällt, der Sanierungskredit erkämpft, das neue Konzept geboren. Ich hatte geradlinig gekämpft und auch immer den Konsens gesucht. Jetzt hatte ich genug von Kampf, Lügen und Verdächtigungen. Auf dem Bahnhof Olten, zwischen zwei Zügen, bot man mir einen Job an, der mich heute als leitende Vertrauensärztin einer grossen Versicherung durch die ganze Schweiz führt. Im Einverständnis mit meinem neuen Arbeitgeber und meinem «alten» Chef im Ambassadorenhof leitete ich den AHB noch so lange, bis Prof. Seiler verfügbar und Chefarzt Dr. Dieter Breil gewählt waren. Mit Dr. Breil übernahm unser Wunschkandidat die Klinik: ein kompetenter und liebenswerter Altersmediziner, der dem AHB neues Leben geben wird. Leicht allerdings wird auch er es nicht haben.

Gerne bin ich auf den AHB gekommen, gerne dort gewesen und gerne auch wieder gegangen. Den goldenen Anhänger, einen kleinen Stiron, den man mir zum Abschied geschenkt hat, trage ich oft um den Hals und das Bild aller Menschen, die sich für mich mit dem AHB verbinden, im Herzen.

Hans A. Sigrist

Kampf gegen die Schliessung der Höhenklinik Allerheiligenberg

Im Jahre 1977 hatte der Souverän an der Urne einem umfassenden Umbau des Sanatoriums klar zugestimmt. Angesichts der schlechten Finanzlage des Kantons Solothurn trat dann der Kantonsrat 1995 und 1998 auf regierungsrätliche Sparvorlagen ein, die die Schliessung der Höhenklinik Allerheiligenberg (AHB) vorsahen. Dass sich an Standaktionen und in Podiumsdiskussionen mit überzeugenden Argumenten für den Erhalt des Spitals ein. Der «Verein zur Förderung der Solothurnischen Höhenklinik Allerheiligenberg» hatte 1995 den Abstimmungskampf ideell und finanziell tatkräftig unterstützt. Als das Kantonsparlament bereits drei Jahre später erneut





sich eine deutliche Mehrheit des Solothurner Stimmvolkes am 25. Juni 1995 und am 18. April 1999 dagegen aussprach, ist zu einem guten Teil dem engagierten Kampf des überparteilichen und überregionalen «Komitee pro Allerheiligenberg» zu verdanken. 1995 wurde es von alt Oberrichter Dr. Urs Studer, Hägendorf, formiert und präsidiert, 1999 von Dr. Herbert von Arx. Beide Präsidenten verstanden es, einflussreiche Leute aus Politik und Medizin, das AHB-Pflegepersonal, die Medien sowie viele Helferinnen und Helfer zu mobilisieren. Im ganzen Kanton setzten sie die Schliessung des AHB beschloss, fehlten dem neu gebildeten Aktionskomitee ausreichende Geldmittel für eine erfolgsversprechende Kampagne. Frau Dr. Annette Thommen, die damalige Chefärztin und vehemente Kämpferin für den Fortbestand der Klinik, lancierte den AHBär. Das putzige Plüschmaskottchen wurde rasch zum Sympathieträger, zum Botschafter für die Rettung des AHB und zur «Geldmaschine», konnten doch davon innert weniger Wochen über 2500 Stück verkauft werden. Finanzielle Unterstützung erhielt das Komitee zudem von Privatpersonen,

Zwei zum Verwechseln ähnliche Bilder: Am 14. April 1995 (links) und am 15. Dezember 1998 versuchen 200 Demonstrantinnen und Demonstranten vor dem Solothurner Rathaus, den Kantonsrat und Sanitätsdirektor Rolf Ritschard vom traktandierten Schliessungsentscheid abzubringen. Vergeblich.

Im Abwehrkampf an vordester Front dabei, der AHBär.



Vereinen, Gemeinden und von der «Dr. Adolf Christen-Stiftung». Der mit grossem Einsatz geführte Abstimmungskampf brachte den erhofften Erfolg: Die Schliessungsvorlage wurde mit einem Nein-Stimmen-Anteil von 63,6 Prozent verworfen, obwohl der Kantonsrat für diesen Fall bereits vorgängig die Erhöhung der Spitalsteuer von 7 auf 8% beschlossen hatte.
Da der Gesamtregierungsrat die Freigabe des vom Kantonsrat bewilligten Kredits von Fr. 14,8 Mio. für dringlichste bauliche Unterhalts- und Renovationsarbeiten aufschob, reichte die Chefärztin die Kündigung ein. Erst nach einer dringlichen Interpellation und einer dringlichen Motion im Kantonsrat lenkte die Regierung endlich ein. Die überfälligen baulichen Massnahmen konnten in Angriff genommen werden.
Am 19. August 1999 starb Dr. Herbert von Arx auf seinem Abendspaziergang in der Tüfelsschlucht an einem Herzversagen. Als Präsident des «Komitee pro Allerheiligenberg» hatte er den Abstimmungskampf mit grossem Einsatz und fachlicher Kompetenz organisiert und geleitet. Gleichzeitig war er für die Finanzen verantwortlich gewesen. Anfangs März 1999 hatte er sich bereit erklärt, anstelle von Dr. Urs Studer auch als Präsident des Fördervereins zu amten, womit er automatisch Mitglied des Stiftungsrates geworden war. Beide Ämter versah er mit grossem Engagement. Dr. Herbert von Arx wird uns als zäher, unerschrockener Kämpfer und als liebenswerter Mensch mit grosser Überzeugungskraft in Erinnerung bleiben.



(v.l.n.r.) Markus Lehmann, Leiter Pflegedienst, Chefärztin Annette Thommen, Herbert von Arx, Präsident des Komitees pro Allerheiligenberg und Spitaldirektor Ulrich Furrer stossen auf den Abstimmungssieg an.

Hans Stünzi

Das Sandloch

Ein Forscherteam der Arbeitsgemeinschaft für Speläologie AGS, sie ist eine Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Höhlenforschung SGH, hat 1997 das über der Tüfelsschlucht gelegene Sandloch vermessen und geologisch untersucht.

Koordinaten:	629 I 524 / 243 I 533
Höhe über Meer:	605 m
Gemeinde:	Hägendorf (SO)
Höhendifferenz:	-3/+8 m
Länge:	vermessen: 313 m
	grösste Breite (O-W): 40m
	grösste Länge (N-S): 50m

Lage

Tüfelsschlucht bei Hägendorf, LK 1 :25'000 Blatt 1088, Hauenstein

Vom Wanderweg führt eine Treppe hinauf zum Portal des Sandlochs.

Höhlentyp

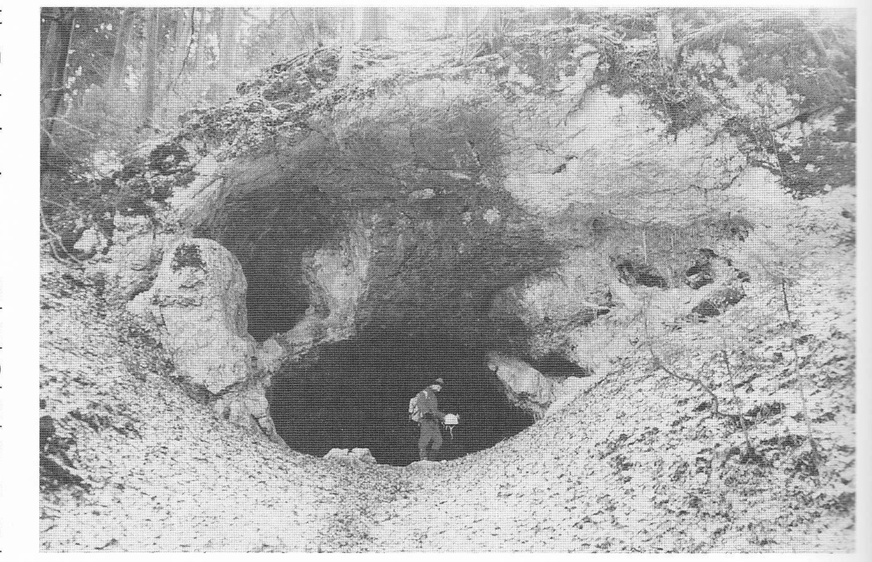
Schichtfugenhöhle, überprägt durch Sandabbau.

Entstehung

Eozän, vor ca. 50 Millionen Jahren (Details siehe unten).

Gestein

Holzflueschicht (Balsthaler Formation, oberes Oxfordien, «Sequan», oberer Malm)



Beschreibung

Eingang

Das Eingangsportal ist von überraschenden Dimensionen verglichen mit den Höhlen der Umgebung. Links über dem Portal findet sich noch ein eigenartiges Schlupfloch, das an einen Druckstollen erinnert.

Halle

Beim Betreten der Höhle steht man unvermittelt in einer grossen Halle von 25 m Breite und 4 m Höhe. Der Boden ist eben und die Decke hat die Form eines flachen Gewölbes. Weiter hinten steigt die Halle nach rechts an, nach links senkt sich der Boden. Geradeaus stützt ein mächtiger Pfeiler von 6 x 12 m (der «Mittelpfeiler») die Decke.

Oben rechts

Nach rechts steigt man über rutschigen, lehmigen Sand-/Felsboden, zum höchsten Punkt. Hier kann man rechts in ein Kämmerchen kriechen, das fast völlig von Sand ausgekleidet ist und deutliche Spuren des Sand-Abbaus zeigt. An der Decke lässt sich eine Kluftfuge erkennen. Hinter dem Mittelpfeiler wird es sehr sumpfig. Manchmal hat es hier einen kleinen See.

Unten links

Vom Eingang nach links führt der Weg entlang zweier Gang-Stummel nach unten. Der erste zieht unter die Halde links vor dem Eingang. Seine Nähe zur Oberfläche wird durch Wurzeln bestätigt, die in den Hohlraum eindringen. Der nördliche Ast des 2. Stummels, wieder mit Wurzeln, führt in dieselbe Richtung. Zuhinterst links (im Südosten) kann ein Stollen im Sand fast 10 m bekrochen werden.

Mittelpfeiler

Vom Eingang aus kann die Höhle auch links oder rechts des Mittelpfeilers begangen werden, wobei zuerst über grosse Versturzblöcke gekraxelt werden muss.

Rechts vor dem Mittelpfeiler führt eine kleine «Schlucht» entlang der zwei westlichen Nebenpfeiler nach hinten. Bei diesen erkennt man zwischen Decke und Pfeiler eine Sandschicht von 10-20 cm Dicke. Zwischen Mittelpfeiler und Decke ist diese Sandschicht weniger gut beobachtbar.

Um links vom Mittelpfeiler vorbeizukommen, klettert man zuerst über ein wahres Labyrinth von Versturzblöcken mit darunterliegenden Hohlräumen. Bald kommt man zum Block C (siehe Plan), der unter der sandigen Oberfläche eine massive Sinterschicht zeigt. Hinter diesem versperrt ein Querpfeiler mit zwei niederen Durchschlüpfen den Weg. Umgeht man dieses Hindernis nach rechts (Westen), kommt man entlang des Mittelpfeilers in ein Gebiet mit deutlichen Abbauspuren, noch etwas weiter westlich ist an der Decke eine deutliche Kluftfuge erkennbar.

Hintere Teile

Weicht man dem oben erwähnten Querpfeiler nach links aus, kommt man in den sumpfigen unteren Teil einer ansteigenden Halle, von der aus drei Passagen in den hintersten Quergang führen. (Nur der westlichste Durchgang kann bequem befahren werden).

Auch hier trägt die über einen Meter mächtige Sandschicht Spuren des Sandabbaus (siehe B im Plan) und man erkennt schön die verschiedenen Sedimente: Unten der helle Sand, in dem man keinerlei Schichtung beobachten kann, darüber eine rötlich-braune Tonschicht (einige cm dick), gefolgt von einer hellen, geschichteten Sand/Silt-Schicht in Kontakt mit dem Muttergestein.

Schmuck

Sicherlich kann das Sandloch nicht zu den Tropfsteinhöhlen gezählt werden. Dem aufmerksamen Besucher präsentieren sich aber mannigfaltige, kleine, relativ frische Sinterformationen, besonders an der Decke, wo sie vor Andenkensammlem geschützt sind. Es sind dies gezähnte Sinterfähnchen und kleine Stalaktiten.

In früherer Zeit, vor vielen Millionen Jahren, muss die Höhle einen prächtigen Anblick geboten haben, wie aus der dicken Sinterschicht auf dem Block südöstlich des Mittelpfeilers geschlossen werden kann.

Dreck

Leider kommen nicht alle Besucher, um die Überreste einer etwa 40 Millionen Jahre alten Höhle zu bewundern: Links vom Eingang findet man Spritzen und allerlei Unrat. Doch sind die hinteren Teile trotz des einfachen Zugangs relativ sauber. Hoffen wir, dass unsere Generation dies so der Nachwelt übergeben wird.

Fortsetzung

Es ist anzunehmen, dass aufgefüllte Höhlengänge weiter bergwärts ziehen. Da alle «Enden» der Höhle in den Sand gegraben wurden und es nirgends Luftzug hat, dürfte ein Graben nach möglichen Fortsetzungen ein aufwendiges Unterfangen mit zweifelhafter Chance auf Erfolg sein. Die AGS hat hier keinerlei solche Absichten, die auch kaum mit dem Höhlenschutz vereinbar wären.

Klima

Im Sommer dringt es kalt aus dem Eingang, während es hier im Winter warm wirkt. Interessant sind die deutlich merkbaren Temperaturunterschiede: Rechts oben ist es immer wärmer als links unten. Am 22.11.98 herrschte beim Eingang eine eisige Kälte von minus 5°, im tiefen Teil waren es 0°, rechts über den ersten Blöcken 7° und weiter oben beim westlichen Kämmerchen komfortable 10°C.

Wasser

Es ist eigenartig, dass der höchste Punkt (im Westen des Mittelpfeiles) immer sumpfig ist, manchmal hat es hier sogar ein Seelein. Unten, entlang der Ostwand, war es meistens trocken. Am 22.11.97 aber, nach einer Woche mit Minustemperaturen, hatte es links vor dem südöstlichen Stollen einen 30 cm tiefen See.

Geologie und Genese des Sandlochs

(unter Mitwirkung von Thomas Bitterli †)

Geologie

Das Sandloch liegt im obersten Teil der Holzflue-Schichten (Oxfordien), möglicherweise im Grenzbereich zur Reuchenette Formation (Kimmeridge).

Da diese zwei Schichten nicht ohne weiteres unterschieden werden können, beruht diese Klassierung auf den publizierten Schichtdicken: Bei der kleinen Brücke in der Schlucht ist man sicher im unteren Teil der ca. 15 m mächtigen Steinibach-Schicht, darüber folgt die Holzflue-Schicht (etwa 40 m). Das Sandloch liegt 47 m höher als die Brücke, also muss es nahe der oberen Grenze der Holzflue-Schicht liegen. Das knubbelige Aussehen der Gesteine beim Eingang ist etwas atypisch und könnte auf eine Zwischenschicht hindeuten.

Entstehung

Das Sandloch dürfte im Eozän entstanden sein, d.h. vor mehr als 40 Millionen Jahren. Damals herrschten tropische Verhältnisse mit mehreren Metern bewachsenem Boden über dem kalkigen Untergrund und demnach einer intensiven Verkarstung. Die Tüfelsschlucht existierte noch nicht .

Initialfuge

Die Höhle hat sich entlang einem lokalen Gewölbe entwickelt (siehe Querprofile), das die Schwachstelle im Gestein darstellt. Im Scheitel dieses Gewölbes, der westlich vom Mittelpfeiler nach hinten zieht, ist an manchen Stellen eine Kluftfuge erkennbar. Die Decke der Höhle ist im allgemeinen kompakt, nur direkt westlich vom Pfeiler

besteht sie aus Blockwerk von 1-2 Dezimeter Grösse. Hier, nahe am Scheitel des Gewölbes, haben sich wohl Fugen durch Zug- und Druck-Belastung entwickelt, die später korrosiv erweitert wurden. Das dominante Fallen der Schichten nach Osten entspricht der Schichtneigung der Umgebung.

Wir nehmen an, dass das Sandloch ein Teil einer grossen Höhle gewesen ist und während des Eozäns alle Phasen des Höhlenlebens «erlebt» hat: Hohlraumbildung, Versinterung und Inkasion.

Sand

Später, immer noch während des Eozäns, müssen sich die hydrologischen Verhältnisse so geändert haben, dass der Höhlenbach nicht mehr frei fliessen konnte. Nun sedimentierte reiner Quarzsand (Huppersande, Huppererde), typisch für eine intensive tropische Verwitterung. Als der Hohlraum zwischen Decke und Sand kleiner wurde, sank die Fliessgeschwindigkeit und nun sedimentierte feiner Ton über dem Sand.
Oft sind diese Tone aus dem Eozän tiefrot (Bolustone), im Sandloch sind sie eher braun.

Der reine Sand weist keine Schichtung auf. Im Gegensatz dazu ist die Tonschicht geschichtet, da sich die Ablagerung dem Wandverlauf anpasste.

Auswaschung

Als die Tüfelsschlucht in jüngerer Zeit durch Erosion abgetieft wurde, hat der Bach die gefüllte Höhle angeschnitten und Sand aus dem Eingang wieder ausgespült. Dieser Vorgang hörte auf, als sich die Schlucht tiefer eingesenkt hatte.

Zum Gestein

Im vorderen Teil der Höhle hat es keine bedeutende Sandvorkommen mehr, nur noch einzelne Sandreste an der Decke. Massiver Sand wird erst ab Beginn des «Mittelpfeilers» gefunden, meistens oben. Die helle, weiche Sandschicht ist sehr gut zu erkennen. Im hintersten Teil bildet Sand die ganze Decke. An Pfeilern, Wänden und ausgebeuteten Deckenrinnen erkennt man, dass die Mächtigkeit der Sandschicht von einigen cm bis etwa 1 m variierte. Oft findet man noch Tonschichten, meistens über dem Sand.
In der Überganszone zwischen Sand und Kalk wurde der Sand im Verlauf der Jahrmillionen mit Kalk durchsetzt, so dass der Übergang zwischen Sand und Muttergestein nicht abrupt ist. Im westlichen Kämmerchen war auch das umgebende harte Gestein nicht Kalk sondern Sandstein, wie aus der geringen Löslichkeit in Salzsäure zu schliessen ist. Auch viele der am Boden liegenden Blöcke scheinen aus Sandstein zu bestehen oder haben einen sandigen Überzug.

Details zu den untersuchten Gesteinsproben

(Buchstaben siehe Plan)

- A - Sand aus dem westlichen Kämmerchen:

Eine «schöne» helle Sandprobe enthielt <1% Kalk, Sand vom Boden ca. 14% Kalk. Hartes Gestein aus der Decke und ein knubbliger Felsvorsprung enthielten 18-27% Kalk, sind also Sandstein.

- B - Sand und Ton aus der Decke des hintersten Gangs

Oben: Deutlich geschichtete blassbeige Masse der Konsistenz von dickem Teig. Nach dem Trocknen steinhart und quer zur Schicht fast nicht zu zerschlagen. Beim Schlag in Richtung der Schicht können die «Steine» gespalten werden.
6-7% Feuchtigkeit, 40-70% Kalk, eisenhaltig (Salzsäure-Lösung gelb).

Ton: Rötlich-beige feste Masse der Konsistenz von gefrorener Butter. Nach dem Trocknen hart und schön weiss-rot gebändert. Kann trocken relativ leicht zerschlagen werden. Beim Zugeben von Wasser bildet sich sofort ein Brei. 16% Feuchtigkeit, <4% Kalk, stark eisenhaltig.

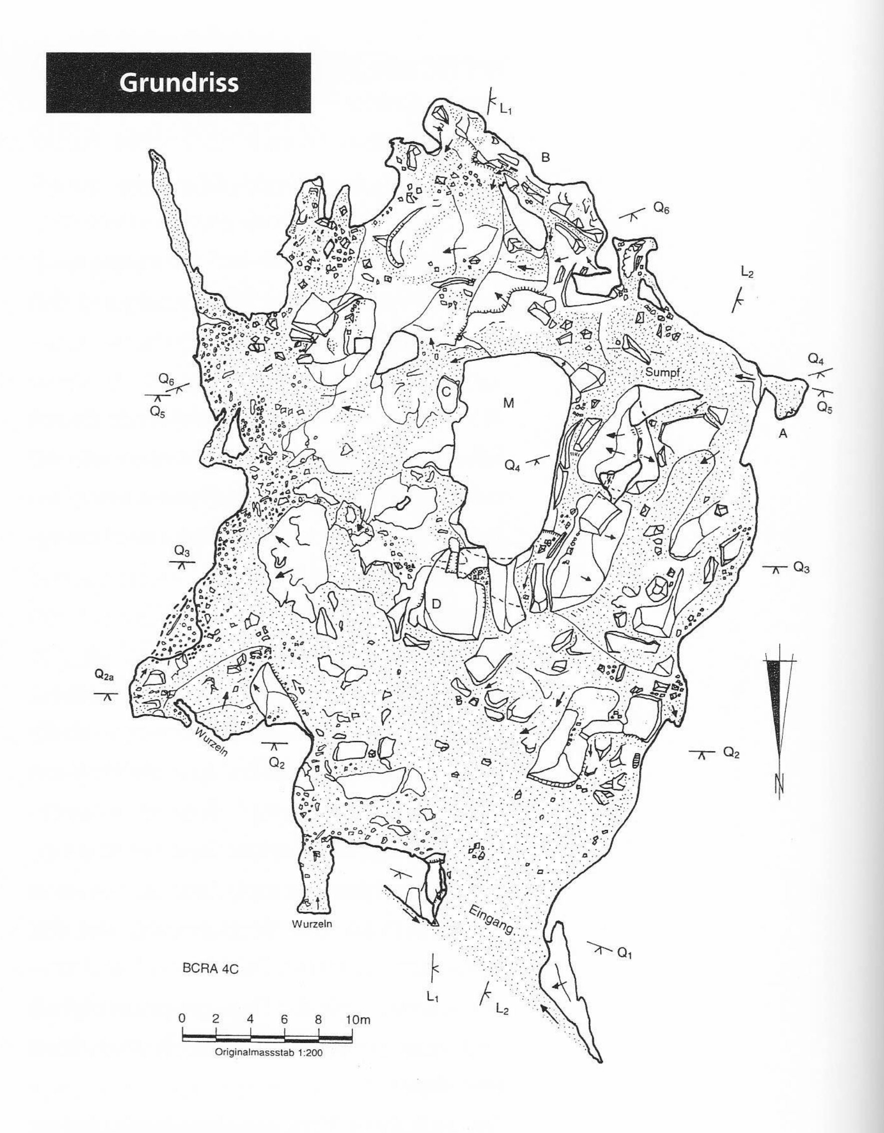
Sand: Anisotrop, homogen, hellbeige. Die Brocken zerfallen nach dem Trocknen bei leichtem Daraufschlagen in Körner. 5% Feuchtigkeit, 21-27% Kalk, wenig eisenhaltig.

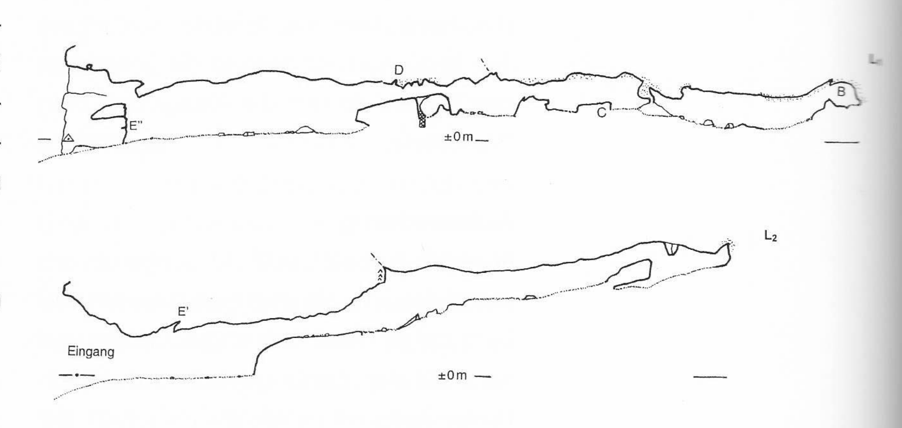
- C - Sinter auf einem Felsklotz südöstlich des Mittelpfeilers

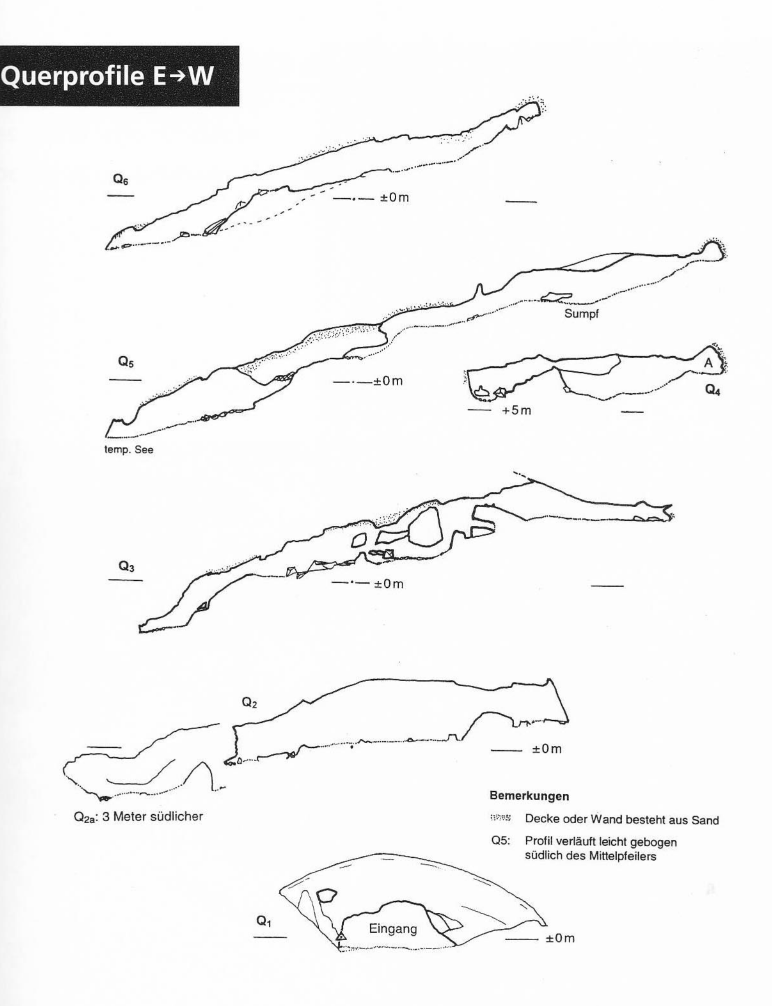
Dieser Block zeigt unter dem Sandüberzug eine mehrere Zentimeter dicke schalige Struktur aus Schichten von ca. 1-2 mm Dicke. Nach dem Auflösen mit Salzsäure blieben gerade noch 3% Unlösliches. Es scheint sich um reinen Sinter zu handeln.

- D - Sand aus der Decke nordöstlich des Mittelpfeilers

enthielt Kalk, ca. 29%







- E - Muttergestein aus der Eingangspartie: Kalk.
Gesteinsproben aus der Westwand des Eingangs, innen links von der Wand und innen rechts von der Decke waren löslich in Salzsäure, mit einem unlöslichen Anteil von <3%. Je eine Probe von C und E wurde genauer untersucht: Beide enthielten neben Kalk und 3% Unlöslichem nur gerade 0.3% **Magnesium**carbonat.

Sandabbau

In geschichtlicher Zeit, leider aber ohne konkrete schriftliche Hinweise, wurde der Sand zur Glasgewinnung und zur Verwendung als feuerfestes Form-Material in den Giessereien abgetragen. Spuren des Abbaus finden sich an mehreren Stellen, besonders im westlichen Kämmerchen (A auf dem Plan), ganz hinten (B) und südlich und östlich des Mittelpfeilers, inklusive der beiden südöstlichen Fortsetzungen. Dass der Sand bis nahe zum Muttergestein abgebaut wurde, erkennt man aus dem erhöhten Kalkgehalt der meisten von uns untersuchten Proben. Möglicherweise wurde dann der Abbau wegen der geringer werdenden Qualitat eingestellt.

Bemerkungen zum Plan:

Eine Darstellung von Blockwerk bleibt immer mangelhaft. Betrachtet man den Grundriss nur wenige cm höher oder tiefer, so verändern sich die Umrisse signifikant. Neben dem Grundriss wurden Schnitte durch die Höhle gelegt, wobei diejenigen in Nord-Süd-Richtung als «Längsprofile» bezeichnet wurden, diejenigen senkrecht dazu als «Querprofile». Das Querprofil Q5 wurde um den Mittelpfeiler herum gezogen, um den Charakter der Höhle besser wiederzugeben.

Literatur Jacques-André Jaquenoud, AGS-INFO 1/97,43-33.

Bearbeitung

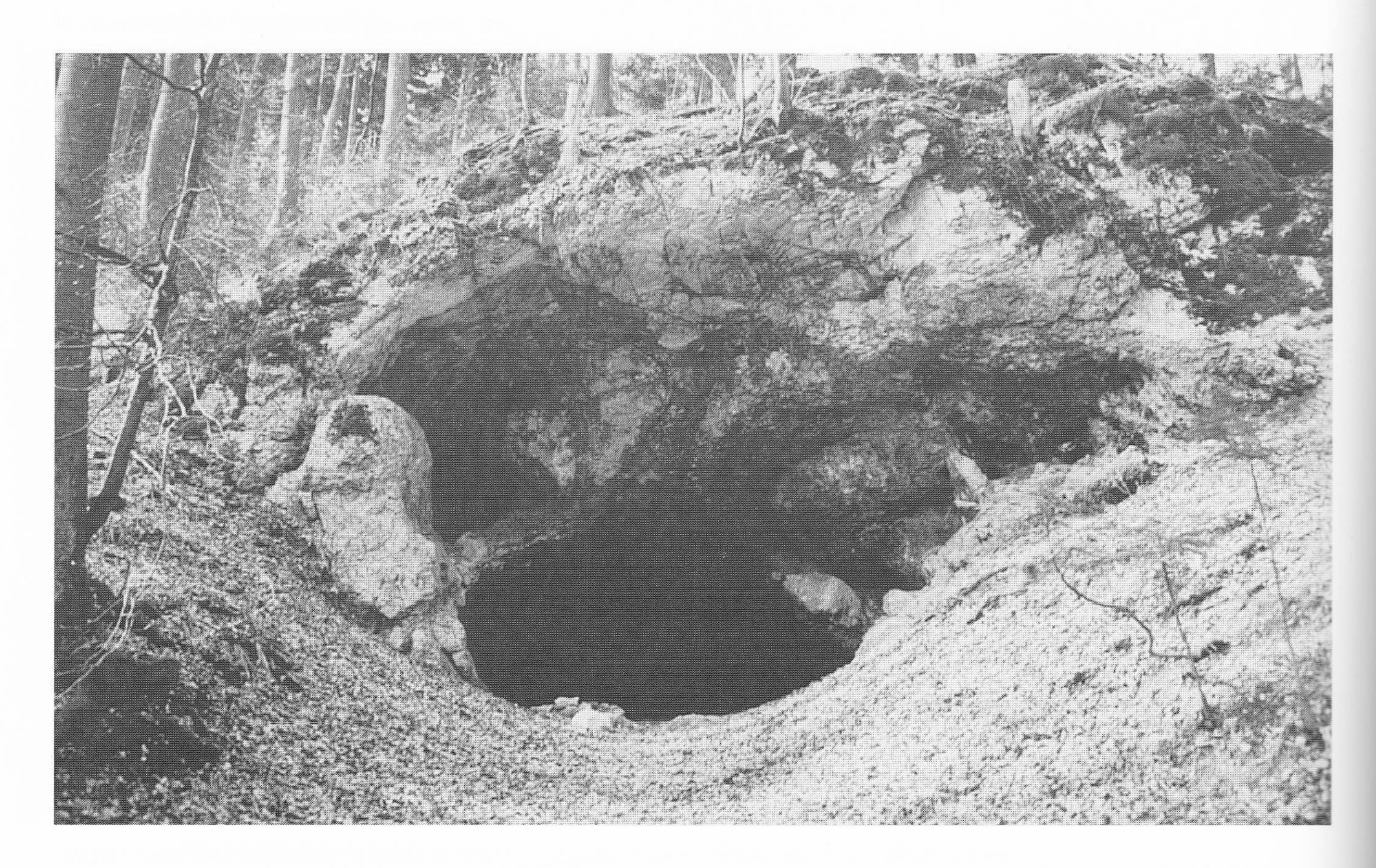
Thomas Bitterli (Geologie), Melanie Fahrni, Adrian Finger, Fabrice Franz, Oliver Hitz, Andreas Häusler, Hans Ita, Jacques-André Jaquenoud (Projektleitung), Matthias Kaul, Hans Stünzi (Planzeichung, Text)

Anmerkung der Redaktion

Dieser Beitrag ist in der Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Speläologie Regensdorf, «AGS-INFO» 2/98, erschienen. Der Abdruck erfolgt im Einverständnis mit dem Verfasser.

Rudolf Schumacher

Geschichtliches vom Sandloch



Das durch Sprengungen geschaffene Eingangstor zum Sandloch, links darüber der natürliche, enge Zugang zur Höhle

Im Eggberg, dort wo der «Hänsebrünnlirain» steil zur Tüfelsschlucht abfällt, liegt das Sandloch, oder eben «Sangloch», wie die alten Hägendörfer sagen. Heute ist es auf guten Waldwegen sowohl von der Allerheiligenstrasse durch die Schlucht als auch vom Eggberg her bequem erreichbar. Das war nicht immer so. Dabei gab die Höhle, beziehungsweise der darin abgelagerte Sand, einst einigen Menschen Verdienst.

Putzsand

Als es ausser Seife noch keine Reinigungsmittel gab, scheuerte man hierzulande Schnapsbrennhäfen, kupferne und messingene Pfannen, harthölzernes Geschirr und Fenstergesimse sowie Fussböden mit Putzsand blank.

Dieser Sand wurde von einigen wenigen Leuten im «Sangloch» herausgekratzt, in Säcklein zu etwa 3 Kilogramm gefüllt oder zu Ballen von zwei Fäusten Grösse geformt

Von der «Sandüberladig» aus ist der Verlauf des Rollwagentrassees noch gut zu erkennen.



und in den umliegenden Dörfern und in der Stadt Olten im Hausiererhandel verkauft.

Schwieriger Zugang

Diese erste Ausbeutung im Kleinen geschah während vieler Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Höhle war zu jener Zeit schwer erreichbar. Vom Karrweg, der vom Eggberg zum Bankreuz führte, zweigt noch heute ein Fusspfad ab, welcher der Geländekante folgend zur «Egg» aufsteigt und zirka 200 Meter nach der Verzweigung oberhalb des Höhleneinganges vorbeiführt. Wer in die Höhle gelangen wollte, musste vom Pfad aus im stotzigen Gelände hinunter kraxeln und durch das kleine Felsenfenster schlüpfen. Diese Öffnung, auf der Fotografie oben links, war der einzige natürliche Zugang zum «Sandloch».

Sand für die Giessereien

Um 1880 benötigten die Eisengiessereien vermehrt Quarzsand zur Herstellung von Kernformen für Gussstücke. Diese Gelegenheit nahm der Landwirt Arnold Kamber aus Hägendorf wahr: (Er war der Urgrossvater der heute lebenden Nachkommen der Besitzerfamilie der Arnold Kamber AG, Hoch- und Tiefbau.)
Zuerst verbreiterte und befestigte er den alten Fusspfad bis über den Höhleneingang und verlegte darauf ein Rollbahngeleise. Dann sprengte er den heute noch benützten grossen Höhleneingang heraus. Der abgebaute Sand wurde in Körben mittels eines Seilzuges zur etwa fünfzehn Meter höher gelegenen «Bergstation» hochgezogen, dort in Rollwagen gekippt und zur «Sandüberladig» hinunter gefahren. Der Name entstand, weil der Sand an dieser Stelle von den Rollwagen auf ein Pferdefuhrwerk umgeladen werden musste. Der Fuhrmann Adolf Dobler führte dann die Ladungen - angeblich in wilder Fahrt - mit einem Vierergespann auf dem

überaus steilen Karrweg den Eggberg hinunter zu der 1876 eröffneten Station an der Gäubahn. Doblers Fahrten sollen derart halsbrecherisch gewesen sein, dass Kinder und Erwachsene bei seinem Herannahen die Strasse fluchtartig verliessen.

Ein neuer Weg

Bald erkannte man, dass der Rollwagentransport zu umständlich und zu zeitraubend war. Daher baute Arnold Kamber von der «Sandüberladig» her der Höhenkurve folgend einen neuen, breiten Weg in die Bergflanke bis zum Höhleneingang und dann noch etwa 100 Meter weiter bis zum Felskopf. So konnte der Fuhrmann den Sand direkt vor der Höhle abholen.

Alfred Wyss, «Stöfi-Fredu», versuchte Jahre später, den Weg um den Felskopf herum bis zum Schluchtspringbrunnen fortzusetzen. Doch bei einem Unwetter stürzte die Stützmauer mit dem Wegstück in die Schlucht hinunter. Erst die Truppen der Fortifikation Hauenstein (1914 - 1918) schufen dann die durchgehende Wegverbindung Eggberg - Sandloch - Springbrunnen - Gnöd. 1969 wurde der Felskopf etwas abgesprengt und der dortige Engpass behoben, indem eine Betonstützmauer errichtet wurde.

«Sangdolfeli» & Co.

Als der Sandabbau nicht mehr rentierte, weil der Sand mühsam zwischen den Felsblöcken hervorgeholt werden musste, besiegelte ein tödlicher Arbeitsunfall - verursacht durch einen herabstürzenden Felsbrocken - das Ende der industriellen Ausbeutung.

Nun waren es wieder einzelne Hausierende, die noch ein paar Jahre lang Putzsand holten und vertrieben. Aber die aufblühende chemische Industrie zwang auch den «Sangdolfeli», wie auf dem von Lehrer Walter Moser sel. im Jahre 1935 gemachten Foto erkennbar ist, in seinen alten Tagen das Hausierer-Handwerk aufzugeben und als Korbflechter seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zu den letzten Hausierern die Putzsand feil boten, gehörten die Egerkinger «Gmündi» und «Gmündene» (eventuell identisch mit «Hurra-Bueb» und «Hurra-Meitschi») sowie das «Nennebäbi.



«Es chlopfet am hingere Ygang, d Türe gyret i de Angle und dr Sangdolfeli schlurfet dure Gang vöre i d Chuchi. Er sitzt ab und wartet uf sys Bränz. (gebranntes Wasser, Schnaps) D Huusfrau weiss es: Wenn dr Dolfi Putzsand bringt, ghört sech das eso.»

Hans A. Sigrist

Veränderungen im Dorfbild

Altes verschwindet und Neues entsteht. Nichts und niemand auf dieser Welt kann sich dem steten Wandel entziehen. Veränderungen bei Menschen und in der Natur geschehen meist langsam und deshalb oft unbemerkt. Bauliche Umgestaltungen hingegen laufen rasch ab. Deshalb werden sie von uns auch wahrgenommen.



Das Haus Mühlerain 17

Einige alte Gebäude sind in den letzten fünf Jahren aus dem Dorfbild verschwunden. An ihrer Stelle sind Neubauten entstanden und wir haben uns bereits an ihren Anblick gewöhnt. Dieser Beitrag will die markantesten Veränderungen im Dorfbild dokumentieren.

Mühlerain 17 (Alte Hausnummer: 39/39A)

Der Schreiner Johann Kellerhals, Josefs selig, liess das Haus 1812 bauen. Aus seiner Werkstatt stammt der «Root», die Hägendörfer Fasnachtsmaske. Seine beiden Söhne Johann und Kasimir übernahmen 1838 nach dem Tode ihres Vaters die Liegenschaft und setzten vermutlich dann das zweite Wohngeschoss auf.[1]
Im letzten Jahrhundert bewohnten die Geschwister Kamber, vier Frauen und ein Mann, das Erdgeschoss. Als Helene Kamber 1994 als letzte starb, blieb diese Wohnung leer. Das obere Stockwerk war bis 1991 von der Familie Arnold Kamber, «Seebi-Noldi», bewohnt. 1997 erfolgte der Abbruch des leer stehenden Gebäudes. An seiner Stelle wurde ein Einfamilienhaus errichtet.

Allerheiligenstrasse 4 (98)

Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Schulmeister Urs Borner (1721-1803) dieses Haus bauen lassen. Er und nach ihm sein Sohn Viktor unterrichteten in der speziell grossen Stube die Hägendörfer Jugend.[2] Pfarrer Theodor Zemp (1901-1984) erwarb die Liegenschaft kurze Zeit nach seinem Amtsantritt in Hägendorf. Er liess den Landwirtschaftstrakt abbrechen und an dessen Stelle einen Neubau hochziehen, in dessen Erd-

geschoss 1940 die Kleinkinderschule des Frauenhilfsvereins einziehen konnte. Darüber lagen Versammlungsräume für die katholischen Vereine. Später wurde im Obergeschoss eine Wohnung eingerichtet, in der die Familie Walter Flury-Zemp logierte.

Der ursprüngliche Wohntrakt, rechts im Bild, war durch die Ingenbohler Schwesterngemeinschaft belegt.[3] Der initiative Pfarrherr richtete in diesem Hausteil auch eine Pfarreibibliothek ein. Diese war über eine Holztreppe auf der Gebäuderückseite zu erreichen und bestand aus einem einzigen schmalen Raum mit nur einem Fenster. Als Bibliothekarin amtete Fräulein Josefine Glutz, eine kleine, zerbrechlich wirkende Frau, die wenig sprach, jeden «Kunden» jedoch mit einem freundlichen Lächeln empfing.

1972 zogen die Ingenbohler Schwestern aus. Pfarrer Zemp, der 1971 in den Ruhestand getreten war, bewohnte bis zu seinem Tod den ersten Stock der rechten Gebäudehälfte. Im Erdgeschoss wohnte das Ehepaar Arnold Lack-Studer. Nach dem Ableben der Bewohner durfte die neu gegründete JUBLA die ebenerdigen Räume als Vereinslokal nutzen, denn Pfarrer Zemp hatte die ganze Liegenschaft der römisch-katholischen Kirchgemeinde überschrieben.

Im Kindergartenlokal wurde bis im Juli 2000 unterrichtet. Einen Monat später begann der Abbruch des Gebäudes. Der neue Kindergarten, den die Einwohnergemeinde im Baurecht erstellen liess und das daran angebaute neue Pfarreiheim konnten den Betrieb im Spätsommer 2001 aufnehmen.



Allerheiligenstrasse 4



Vogelberg 15/15A



Kirchrain 3

Kirchrain 2 / Bachstrasse 50



Eigasse 2



Eigasse 9

Vogelberg 15/15A (109/109A/110)

Das langgestreckte Gebäude bestand aus zwei zusammengebauten Häusern. Beide dürften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert erstellt worden sein. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vermutlich aber auch noch später, wohnten dort verschiedene Familien Kellerhals.
Nachdem der letzte Bewohner, Carlo Pestoni, 1995 ausgezogen war, wurde die verwahrloste Liegenschaft abgebrochen. An seiner Stelle steht nun ein neues Zweifamilienhaus.

Kirchrain 3 (88)

Das abgebildete Haus war ursprünglich Teil der westlich daran anstossenden Liegenschaft Gasthof Teufelsschlucht, die vor 1800 gebaut worden sein dürfte. Um 1912 kaufte der in Wangen bei Olten wohnhaft gewesene Bäcker Otto Kofmel den östlichen Hausteil, der aus nur einem Wohngeschoss (im Bild die erste Etage) und zwei Mansarden im Dach bestand. Er liess den bis auf die Höhe der Türe (rechts) reichenden Vorgarten abgraben und das Haus unterhöhlen. So entstand der notwendige Raum für den Laden und eine dahinter liegende Backstube. 1926 übernahmen Adolf und Agnes Blum-Rötheli die Bäckerei. Von 1947 bis 1970 folgten Ernst und Anna Kamber-Diethelm, der «Kamber-Beck». Einige Jahre wurde die Bäckerei dann durch Pächter betrieben. 1997 erwarb die Kurt Rötheli AG die Liegenschaft und führte sie durch bauliche Massnahmen einer neuen Nutzung zu. Im Erdgeschoss ist heute ein Konferenzraum untergebracht. Darüber liegt eine Zahnarztpraxis. Die zweite, neu aufgesetzte Etage ist als Wohnung ausgestaltet und im ausgebauten Dachraum befinden sich die Arbeitsräume des Architekturbüros Rötheli AG.

Kirchrain 2 (71)/ Bachstrasse 50 (226)

Der Besitzer der beiden Liegenschaften, der Architekt H.P. Studer, hat das «alte Konsum» 1996 umfassend renoviert und die Grünfläche zwischen den beiden Gebäuden mit einem Büro- und Wohnkomplex überbaut.

Eigasse 2 (74)

Nach Abbruch eines Bauernhauses aus dem 18. Jahrhundert wurde 1907 am gleichen Ort das abgebildete Wohnhaus erstellt. Rolläden und Mansardenfenster sind bestimmt erst später dazu gekommen.

Das Haus war lange Jahre Wohnsitz des Fabrikanten und Erfinders Otto Flury. Später ging es an Hans Moser, alt Metzgermeister, dann an seine Tochter Verena über.

An Stelle des 1995 abgebrochenen Gebäudes entstand kurze Zeit später das Bistro Vögeli.

Eigasse 9

Als 1957 die Kantonsstrasse T5 verbreitert wurde, musste das Spritzenhaus östlich des Restaurants Rössli abgebrochen werden. Darauf liess die Einwohnergemeinde 1961 am Chäsiplatz das abgebildete Magazin bauen. Es bot Platz für die Gerätschaften der Feuerwehr und des Gemeindewerks. Das in einer winzigen Kammer im Oberdorfschulhaus untergebrachte Einwohnergemeinde-Archiv wurde nun in einen immer noch zu kleinen Raum im neuen Magazin verlegt.

Die Feuerwehr mit ihrem umfangreich gewordenen Fahrzeug- und Gerätepark konnte 1984 ein neues zweckmässiges Haus an der Industriestrasse West 3 beziehen. Das Magazin an der Eigasse diente nun als Gemeindewerkhof.

Zu Beginn der Zentrumsplanung, die sich über Jahrzehnte hinzog, sollte der Flachdachbau noch in eine neue Überbauung integriert werden. Angesichts der schlechten Bausubstanz des Betonkubus entschied man sich später für dessen Abbruch. 1996 musste das Magazin dem COOP-Neubau weichen.

Eigasse 11 (55)

Laut dem ersten Grundbuch der Gemeinde Hägendorf war 1809 ein Melchior Vögeli, Melchiors selig, Besitzer des Hauses zwischen Bach und «Geech». Die Liegenschaft mit Wohn- und Oekonomieteil stammte vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Das Gebäude erfuhr verschiedene bauliche Veränderungen. Eine Inschrift an der Fassade des Anbaus rechts besagte, dass dort zeitweilig eine Maler-Werkstatt untergebracht war. Die Einwohnergemeinde erwarb die Liegenschaft 1994 zur Arrondierung des geplanten Zentrums. Der Abbruch erfolgte 1996.

Rolliweg 25 (353)

1922 liess der Schneider Albert Studer, der «Viggi-Schnyder», das kleine Haus bauen. Es war eines der ersten Gebäude im Rolligebiet. 1929 erwarb Fritz Leibundgut, Schreiner, das Haus samt 29 Aren Land für 13'000 Franken. Kaninchen- und Hühnerhaltung halfen mit, den bescheidenen Speisezettel der siebenköpfigen Familie zu bereichern.

Fritz Leibundgut, einer der Söhne, bewohnte das Haus etliche Jahre allein bis zu seinem Tod im Jahre 1993. Dann stand es leer und wurde 1996 abgebrochen. Kurz darauf wurde an gleicher Stelle ein neues Einfamilienhaus erstellt.



Eigasse 11



Rolliweg 25

Hans A. Sigrist

Das «Dorfmuseum»

Immer wieder, wenn an Geschichte interessierte Einwohnerinnen und Einwohner über die «guten alten Zeiten» diskutieren, wird der Wunsch nach einem Dorfmuseum laut. Realistischerweise müssen wir uns aber eingestehen, dass wahrscheinlich sehr wenig typisch hägendörferisches Ausstellungsgut zu finden wäre. Das hat seinen Grund in der Geschichte unseres Dorfes. Wie in den meisten Landgemeinden des schweizerischen Mittellandes war auch in Hägendorf über Jahrhunderte die Landwirtschaft Existenzgrundlage der meisten Dorfbewohner. Deren bäuerliche Gerätschaften unterscheiden sich kaum von denen anderer Regionen. Banal ausgedrückt sehen Jauchefässer, Heugabeln, Ochsenjoche etc. aus dem Aargau, dem Luzernischen oder aus dem Gäu gleich aus.

Mit der aufkommenden Industrialisierung fanden viele Männer und Frauen in Olten Arbeit. Aber das Dorf behielt lange Zeit seine bäuerlichen Strukturen. Eine typische Industrie wie etwa die Schuhfabrik Bally in Schönenwerd oder die Kammfabrik in Mümliswil gab es in Hägendorf nie. Auch das örtliche Gewerbe hat keine ausserordentlichen Produkte hervorgebracht. Es würde deshalb wenig Sinn machen, schöne alte Gegenstände auszustellen, die bereits in verschiedenen Museen des Kantons und der Schweiz zu sehen sind.

Ein noch so bescheidenes Dorfmuseum würde zudem sehr viel Geld verschlingen. Die Lokalmiete, das fachkundige Restaurieren und Unterhalten, das Dokumentieren und Präsentieren des Museumsgutes und nicht zuletzt die Museumsaufsicht hat ihren Preis.

Doch das soll uns die Freude an alten Sachen nicht vergällen. Sie geben uns Einblick in das Leben und die Arbeitswelt unserer Vorfahren. Und darum eröffnen wir hier in diesem Heft unser «Dorfmuseum».

Die Arbeiterbauern

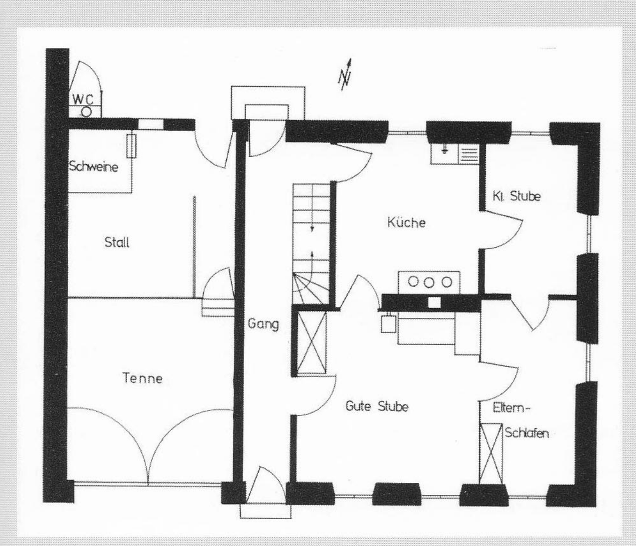
Die erste «Ausstellung» ist den Arbeiterbauern gewidmet, wie es sie bis gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben hat. Sie arbeiteten in den Industriebetrieben von Olten, Schönenwerd oder der Klus. Ihr geringer Verdienst zwang sie, unterstützt durch Frau und Kinder, nach Feierabend etwas Landwirtschaft zu betreiben. Deshalb wurden sie oft auch als «Rucksackbauern» verspottet.

Das Arbeiterbauernhaus

Um 1900 war Wohnraum in der Gemeinde knapp. Einige Arbeiterbauern waren in der Lage, ein eigenes Haus zu bauen, das ihren Bedürfnissen entsprach. Das Arbeiterbauernhaus ist sozusagen eine Miniaturausgabe der im 19. Jahrhundert in unserer Gegend erstellten Bauernhäuser. Unter dem Satteldach, dessen First in der Regel West-Ost orientiert ist, befindet sich der Wohntrakt, gegen die Wetterseite (Westen) schützend schliessen Stall und Tenne an.



Ein typisches Arbeiterbauernhaus ist das um 1900 auf dem Eggberg in Hägendorf erbaute Elternhaus von Bernhard Moser. Foto 1927



Raumaufteilung Erdgeschoss

Der Wohnteil

Er wird durch den rechtwinklig zum First verlaufenden Korridor mit Eingang von Süden und Norden erschlossen. Das Erdgeschoss besteht aus der guten Stube mit Kunst und Backofen, beide von der dahinterliegenden Küche her beheizt, einer äusserst engen Elternschlafkammer und, von der Nordseite durch die Küche erreichbar, der kleinen, täglich benutzten Stube.

Im Estrich liegen zwei Zimmerchen, jedes mit einem Fenster in der östlichen Giebelwand. Eine dünne Täferwand teilt die beiden Räume. Sie werden im Winter durch den zur Rauchkammer erweiterten Kamin etwas erwärmt. Um die Kälte, die durch das Ziegeldach in den Estrichraum eindringt, vom Erdgeschoss fernzuhalten, wird der Treppenaufgang oben mit einem Holzdeckel verschlossen. Ein Steingewicht, an einem Seil über eine Rolle gelenkt, erleichtert das Oeffnen und Schliessen dieser Klappe.

Baumaterialien

Die Mauern des Kellers und des Erdgeschosses sind mit Bruchsteinen aufgeführt. Das erste Geschoss ist ein einfacher verputzter Riegelbau. Die Aussenwand des Stalles besteht aus Ziegelsteinen. Je nach Finanzkraft des Bauherrn sind die Decken der Wohnräume in Gips oder nur in Holz ausgeführt. Dasselbe gilt auch für die Unterkellerung. Im besten Fall ist der ganze Wohnteil unterkellert, sonst nur die gute Stube und die Elternschlafkammer, also der südliche Teil des Hauses.

Der Wirtschaftsteil

Dieser erlaubte die Haltung von zwei Rindern oder einigen Ziegen und einem Schwein. Die Heuvorräte konnten über dem Stall gelagert werden, und auf dem Boden über der Tenne war der Brennholzvorrat aufgeschichtet.

Selbstversorgung

Die Frau bewirtschaftete einen Gemüsegarten beim Haus und meist noch einen Pflanzplätz ausserhalb des

Wohngebietes. Zur grösstmöglichen Selbstversorgung gehörte der Hühnerhof ebenso wie eine Reihe von Obstbäumen in der «Hoschtet» (Hofstatt). Das für die Viehhaltung fehlende Grasland pachtete man zu bescheidenem Preis auf der Allmend.

Bauliche Veränderungen

Das ursprünglich in einem Holzverschlag an der Stallaussenwand über der Jauchegrube installierte Plumpsklo entsprach bald einmal nicht mehr den Komfortansprüchen.

Durch Verlängern des Daches über dem Stall konnte an der NW-Ecke des Hauses ein kleiner Raum dazugewonnen werden, in dem der Abort etwas besser geschützt untergebracht war.

Später erfuhr dieser Haustyp verschiedene weitere Veränderungen. Vielfach wurde der inzwischen nicht mehr genutzte Wirtschaftsteil zum zusätzlichen Wohnraum oder zur Garage umgebaut.

Arbeiterbauernhäuser in Hägendorf

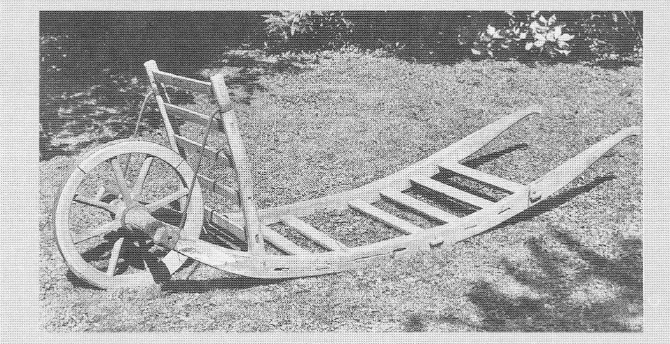
Es gibt noch einige dieser Häuser. Allerdings ist ihr Aussehen im Laufe der Jahre durch An- und Umbauten teils stark verändert worden:

- Eggbergstrasse 2 und 9
- Mühlerain 5
- Mühlerain 29
- Solothurnerstrasse 18

In leicht abgeänderter Form baute man den beschriebenen Haustyp bis in die Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Bescheidenere Grundrissmasse wurden später oft durch Mansardenausbauten nach Süden und Norden und durch das Verkürzen des Korridors kompensiert. Der Abort wurde bei späteren Bauten des gleichen Typs ins Innere des Hauses verlegt.

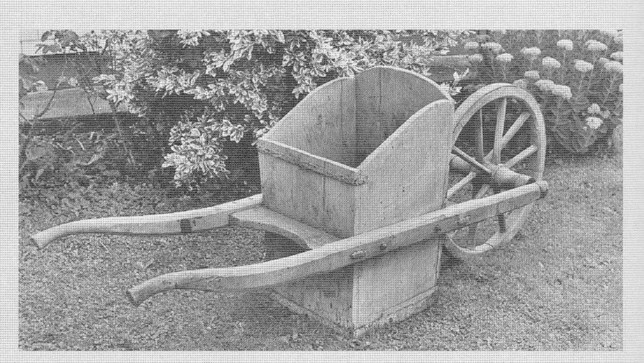
Arbeitsgeräte der Arbeiterbauern

Wer Nutztiere hielt, egal ob viele oder nur einzelne, musste Gras und Heu einbringen und Mist und Jauche austragen. Während der (Gross)bauer für diese Arbeiten Kühe, Ochsen oder Pferde einsetzen konnte, bewältigte sie der Arbeiterbauer mit seiner Muskelkraft und mit Hilfe weniger spezieller Transportmittel. Die meisten damals in der Landwirtschaft eingesetzten Gerätschaften waren aus Holz gefertigt. Die im Dorf ansässigen Handwerker wie Rechenmacher, Wagner und Schmied stellten Produkte her, die auch heute noch als funktional, materialgerecht und schnörkellos schön bezeichnet werden dürfen. Das sind Attribute, die gutes Design chrakterisieren und eigentlich nur industriell produzierten Gebrauchsgegenständen vorbehalten wären.



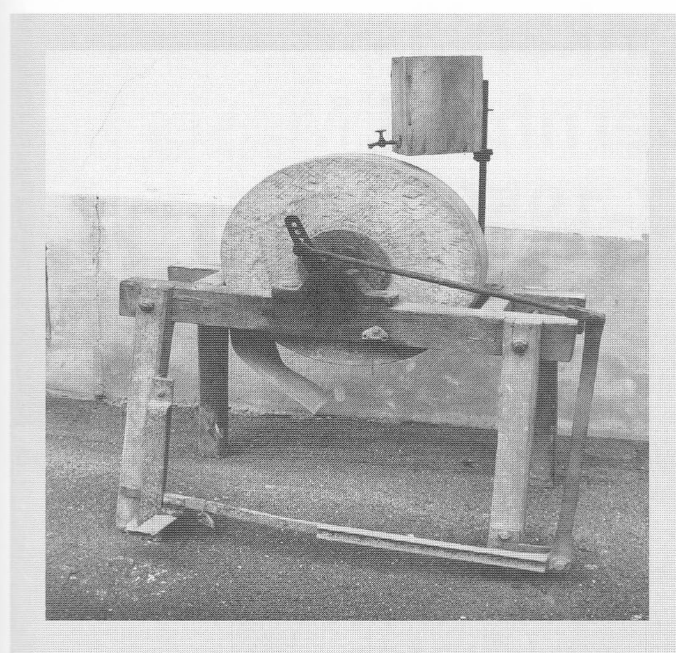
«D Grasbähre»

Auf dem gegen 2,30 m langen Gefährt wurde Gras oder Heu aus der Hofstatt oder aus der näheren Umgebung eingebracht.



«Der Güllestosser»

Mit einem «Gohn», einem Schöpfgefäss mit langem Stiel, wurde die Jauche aus der Grube in den «Güllestosser» geschöpft, in den Garten oder in die Hofstatt gefahren und dort ausgebracht. Länge: 2,15 m.







«Der Schlyfstei»

Er fehlte in keinem Landwirtschaftsbetrieb, denn neben Äxten gab es immer wieder Gertel, Messer und anderes Werkzeug zu schärfen. Der Antrieb erfolgte meist über eine Handkurbel. Der abgebildete Schleifstein gehörte einem Arbeiterbauern, der gelernter Schlosser war. Er versah das Gerät mit einem selbst konstruierten Tretmechanismus. Das erlaubte ihm, den Schleifstein ohne fremde Hilfe zu benutzen.

«Der Dängelistock»

Die Schneide des Sensenblattes musste von Zeit zu Zeit auf dem «Dängelistock» mit einem speziellen Hammer dünn und schnittig geklopft werden. Auf Bauernhöfen hatte dieses Gerät seinen festen Platz unter dem grossen Vordach, denn das aufragende Eisenteil, Kernstück des Stockes, war meist in einen grossen Steinquader, etwa einen alten Grabsteinsockel, eingelassen. Abgebildet ist das Modell «Arbeiterbauer», es ist leicht und kann nach Gebrauch weggeräumt werden.

«Der Schnäggechaare»

Er diente zum Einbringen grösserer und weiter entfernter Futtermengen. Das einachsige Gefährt liess sich auch in schwierigem Gelände gut manövrieren und konnte mit Menschenkraft oder durch Vorspannen eines Zugtieres bewegt werden.
Den abgebildeten, 4 Meter langen und 1 Meter breiten «Schnäggechaare» hat der verstorbene Wuesthofbauer Theodor Nussbaumer (1903-1991) selbst gebaut. Er verwendete dazu Holz aus dem eigenen Wald: Das sehr harte Holz des Mehlbeerbaumes für die Achse, Tannen- und Eschenholz für das mit Holzzapfen zusammengehaltene Gestell. Einzig die eisenbereiften Speichenräder mit einem Durchmesser von 80 Zentimetern musste er vom Wagner Franz Flury herstellen lassen. Auf dem Wuesthof verwendete man bis 1970 für die Heuernte jeweils zehn solcher Wagen.

Alfred Rötheli

Gedenkanlässe für Bernhard Moser (1897-1959)

Der Hägendörfer Dichter Bernhard Moser ist am 22. September 1959 in Basel gestorben. Am 25. September wurde er in seiner Heimatgemeinde zur letzten Ruhe bestattet. Albin Fringeli hielt ihm eine ergreifende Grabrede.

Zum zehnten Todestag des Dichters hat die Bürgergemeinde Hägendorf am 28. September 1969 beim damals neuen Schulhaus im Thalacker eine öffentliche Feier mit der Enthüllung eines Gedenksteines durchgeführt, an der Dr. Ernst Schwegler, Kilchberg, ein alter Freund des Verstorbenen, das Werk des Dichters würdigte. Die Feier wurde durch Vorträge der Musikgesellschaft, des Jodlerklubs Hägendorf und des Jodlersextetts des Turnvereins Alte Sektion Zürich und Rezitationen von Gedichten Bernhard Mosers umrahmt.

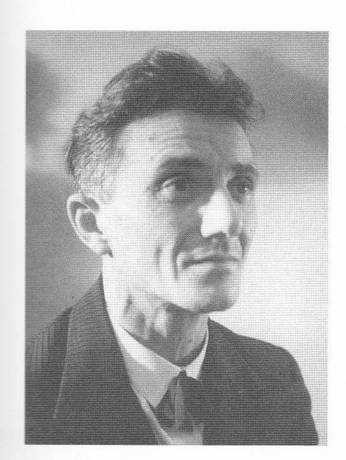
Um das Andenken an Bernhard Moser wachzuhalten, haben das Ehepaar Dr. Günter und Lilly Lohse-Moser, D-21227 Bendestorf, am 15. Juli 1971 die «Bernhard Moser-Stiftung» mit Sitz in Hägendorf errichtet. Die Stiftung hat den Zweck, aus dem Kapital und den Erträgnissen Bücher für die Schulbibliothek Hägendorf anzuschaffen. Dem Stiftungsrat gehören je ein Vertreter der Verwandten des Dichters, der Einwohner- und der Bürgergemeinde Hägendorf an. Die Verwaltung besorgt die Einwohnergemeinde Hägendorf.

Am 10. Mai 1973 fand die Übergabe der ersten Bücher der «Bernhard Moser-Stiftung» an die Schulen von Hägendorf im Schulhaus Thalacker statt. Seither hat der Stiftungsrat jedes Jahr auf Vorschlag des für die Schulbibliothek verantwortlichen Lehrers einen Kredit für die Anschaffung weiterer Bücher und Periodika beschlossen, die mit einem Kleber gekennzeichnet werden.

Im Jahre 1996 wurde im Stiftungsrat angeregt, zum 100. Geburtstag von Bernhard Moser Gedenkanlässe durchzuführen. Diese Idee fand beim Kantonalen Kuratorium, den Behörden der Einwohner- und Bürgergemeinde und den Schu-

Gedenkenstein zum 10. Todestag





Bernhard Moser

len von Hägendorf ein gutes Echo. Es wurde ein Organisationskomitee gegründet, in dem viele Persönlichkeiten engagiert und uneigennützig mitwirkten. Es wurde beschlossen, die eigentliche Gedenkfeier in Hägendorf durchzuführen, aber auch in Olten und Solothurn kleinere Anlässe zum Andenken an den verstorbenen Dichter zu organisieren.

Es sind folgende Aktivitäten festzuhalten:

In den von Prof. Dr. Peter André Bloch betreuten Oltner Neujahrsblättern 1997 hat Hans Hohler einen Artikel mit dem Titel «Bernhard Moser - Dichter der Sehnsucht» veröffentlicht. Im Kalender «Lueg nid verby» hat Gottfried Wyss-Jäggi, der schon 1969 ein Büchlein «Splitter und Späne von Bernhard Moser» publiziert hat, den Dichter gewürdigt. Im Kalender «Dr Schwarzbueb» hat Ulla Fringeli einen Artikel ihres Schwiegervaters Albin Fringeli mit dem Titel «De han i Heimet, ändlig Heimet gnue» abgedruckt. Und im Solothurner Kalender 1997 (Nachfolger des St. Ursen Kalenders) habe ich kurz Leben und Werk meines Onkels Bernhard mit dem Titel «Ein Gäuer mit Leib und Seele» dargestellt.

Die Einwohnergemeinde Hägendorf hat zum 100. Geburtstag von Bernhard Moser (26. März) eine Spezialausgabe ihres Infoblattes an alle Haushaltungen verteilen lassen. Darin haben Guido Aerni, Lydia Rauber-Moser und Gottfried Wyss von ihren Erinnerungen an Bernhard Moser erzählt.

Am Geburtstag des Dichters hat Christine Cordier-Flury im «Oltner Tagblatt» einen ausführlichen Artikel über sein Leben und sein dichterisches Schaffen veröffentlicht.

Die Einwohner- und Bürgergemeinde Hägendorf haben eine Broschüre finanziert, die einen kleinen Querschnitt durch das Werk von Bernhard Moser enthält, da seine sämtlichen Werke vergriffen sind. In diesem Bändchen sind auch Beiträge von Gottfried Wyss-Jäggi und Lilly Lohse-Moser, der Tochter des Dichters, enthalten. Die Textauswahl besorgte Hans Hohler und für die Gestaltung war Hans A. Sigrist besorgt.

In den Schulen von Hägendorf und Umgebung wurden anhand einer von Hans A. Sigrist sorgfältig zusammengestellten Dokumentation Leben und Werk des Dichters und die damaligen Lebensgewohnheiten stufengerecht behandelt.

Da im Organisationskomitee Fritz Kamber (1909-2000), alt Bezirkslehrer, Schönenwerd, ein Cousin des Dichters, viele interessante Details aus der Jugendzeit von Bernhard Moser zu erzählen wusste, wurde beschlossen, einen Videofilm anzufertigen. Diese Arbeit übernahmen Fritz Kamber, Rémy Lapaire, Louis Moser und Zita Schoch-Moser, deren Werk beim Publikum grosse Beachtung fand. Der Film wird in der Gemeindekanzlei aufbewahrt und steht allen Interessenten zur Verfügung.

Der Nachlass von Bernhard Moser wird im Staatsarchiv Solothurn aufbewahrt. Er wurde von Josef Bernadic, Olten, katalogisiert und damit erschlossen. Josef Bernadic erklärte sich bereit, für den Gedenkanlass in Hägendorf eine Ausstellung vorzubereiten. Sie fand beim Publikum grosse Beachtung und wurde auch im November 1997 in der Zentralbibliothek in Solothurn gezeigt.

Die Gedenkfeier fand am 19. September 1997 im Saal der reformierten Kirche in Hägendorf in Anwesenheit von Günter und Lilly Lohse-Moser statt. Christine Cordier-Flury hat im «Oltner Tagblatt» vom 22. September 1997 diesen gediegenen Anlass wie folgt geschildert: ... «Eigent-

licher Höhepunkt des Abends war die Gedenkfeier. Als Einführung trug der Männerchor «Liederkranz» Hägendorf zwei durch seinen Dirigenten Matthias Heep vertonte Texte von Bernhard Moser, «Vorfrühling» und «Ernte», vor. Mit Interesse verfolgte die zahlreich erschienene Zuhörerschaft die Ausführungen von alt Regierungsrat Alfred Rötheli, einem Neffen Bernhard Mosers. Er fasste seine Erinnerungen, seine Eindrücke und seine Begegnungen mit dem Dichter zusammen. Erinnerungen an einen Onkel, der etwas Besonderes, Geheimnisvolles an sich hatte. Obwohl der Saal der reformierten Kirche bis auf den letzten Platz besetzt war, hätte man während der Ausführungen von Hans Hohler und den rezitierten Gedichten in Mundart und Schriftsprache eine Stecknadel fallen gehört, eine derart spannungsgeladene Ruhe herrschte. Drei Mitglieder der Dramatischen Gesellschaft Olten trugen diese Gedichte in gekonnter, fesselnder Weise vor, und die abschliessend vorgetragenen Ausschnitte aus Erzählungen entlockten manch einem der Zuhörer ein Schmunzeln. Der Römisch-katholische Kirchenchor beschloss den ersten Teil der Feier mit zwei Liedvorträgen «Heimweh» und «Wenn's ame nachtet», ebenfalls nach Texten von Bernhard Moser, vertont durch seinen Freund Richard Flury...».

Dank der beispielhaften Unterstützung durch die Einwohner- und Bürgergemeinde Hägendorf und der Mithilfe zahlreicher engagierter Personen aus allen Kreisen wurde der Gedenkanlass in Hägendorf zu einem grossen und nachhaltigen Erfolg. Auch die Veranstaltung vom 5. November 1997 in der Stadtbibliothek Olten, an der Hans Hohler mit Mitgliedern der Dramatischen Gesellschaft auftrat und Gedichte und Prosa von Bernhard Moser rezitiert wurden, war ein wohlgelungener literarischer Anlass.
Mit diesen Gedenkanlässen im Jahre 1997 wurden der Name und das Werk von Bernhard Moser, dieses solothurnischen Dichters, der die Schönheiten unserer Heimat mit wunderbaren Worten gepriesen hat, einer breiten Öffentlichkeit wieder bekannt gemacht.

HEIWEH

Dag e Nacht, johry, johruus,
Luegi no de Bärgen us
Mängisch säg i öppen eim:
Änedra bin i deheim.

Jedes Glöggli a däim Hang
Het für mee nen eigne Klang;
Jedes Lied, so ruuch ass döönt,
Het mi a däis Dörfli gwöhnt.

Und im Chilchhof blüeiht es Härz
Mit de Stritte himmelwärts,
Wo i nie vergässe cha,
Will's mi halt so gärn het gha.

Das isch alls, süsch han i nüt,
As es Huus für frömdi Lüt,
Unter alte Beerebäum ...
Aber ig wer dört deheim!

Madeleine Schüpfer

Wenn Steine reden könnten

Porträt des Steinbildhauers Rolf Cyrill Wyss



Seltsam, eigentlich müsste ich wissen, wo das Bildhaueratelier von Rolf Wyss steht: in Härkingen, hinter riesengrossen Büschen und einzelnen Bäumen, die die Autobahn abdecken, mit Blick in ein weites Maisfeld. Und doch verfahre ich mich immer wieder in dieser Ebene, die man nur besucht, wenn man einen Grund hat. Ein Gewitter zieht auf, der Himmel wird dunkler, das Rot, das einen an unheimliche Weissagungen aus der Menschheitsgeschichte erinnert, verliert sich, Blitze erhellen den Himmel, den Donner nehme ich nur halbwegs wahr, denn ich bin im Auto unterwegs zu einem Atelierbesuch bei Rolf Wyss. Kurz bevor der Regen herniederprasselt und sogar Hagel einsetzt, erreiche ich das Atelier mit den blauen Fensterläden, flüchte mich hinein und stehe nun etwas atemlos zwischen grob, halb oder unbehauenen Steinblöcken, zwischen Werkzeugen, Dekorativem und Plastikabdeckungen und anderem mehr. An der Wand ein eindrucksvoller Gipskopf. Der ganze Raum ist mit weisslichem Steinstaub überzogen. Spuren der Arbeit.

Auch dem Steinbildhauer und Künstler Rolf Wyss haftet dieser Staub an, obwohl seine schwarzen Augen und das ebenso schwarze Haar in interessantem Kontrast dazu stehen. Er ist in Hägendorf 1961 geboren, ging dort auch zur Schule, absolvierte eine Lehre als Steinmetz und eine

Zusatzlehre als Steinbildhauer. Er arbeitete bei Bargetzi und Biberstein in Olten, im Atelier bei Christoph R. Aerni in Gunzgen, wo ich ihm vor einigen Jahren zum ersten Mal begegnet bin. Dann wurde er selbständig und bezog 1996 in Härkingen sein eigenes Atelier. Viele Stationen haben Rolf Wyss in seiner Entwicklung geprägt, auch die Zeit bei dem Künstler und Bildhauer Christoph Aerni, wo er sich intensiv mit Kunst auseinandergesetzt hat. Wichtig waren für ihn 1990 die zahlreichen Ausstellungen in der Alten Kirche in Härkingen zum Thema «Holz und Stein» oder «Gäuer Künstler treffen sich» in den Jahren 1993, 1996 und 2000 usw., in Waldau bei Bern zum Titel «Begegnung im Gelände», in Solothurn und in Trimbach zu den Themen «Skulpturen und Reliefs». Besonders reizvoll sind für ihn aus der spontanen Erinnerung heraus die Ausstellung in Hägendorf «Skulpturen in der Tüfelsschlucht», und die Ausstellung im Restaurant Kreuz in Egerkingen.

All diese Ausstellungen haben ihn jedesmal zu neuen Taten herausgefordert, weil er gezwungen war, auf ein Thema einzugehen und im schöpferischen Bereich nach neuen Wegen zu suchen. Vor allem Ausstellungen im Freien sind reizvoll und wertvoll für ihn, denn auch jeder Stein, behauen oder nicht, ist für ihn ein Stück Natur. Ohne Zweifel ist Rolf Wyss ein Gäuer. Man erkennt es an seinem Dialekt. Aber er hat zugleich auch etwas von einem Wandergesellen an sich, der von der Ferne träumt, von Orten, wo es schöne und qualitativ gute Steine gibt, von Orten aber auch, wo der behauene Stein, die Bildhauer- und Steinmetzarbeit eine grosse Bedeutung haben.

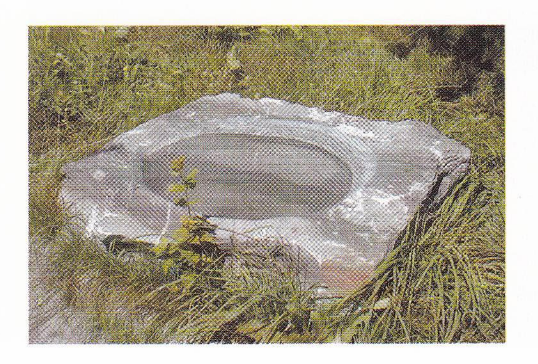
Rolf Wyss liebt seine Arbeit. Es fasziniert ihn, einen besonders interessanten Jurastein zu bearbeiten, stamme er nun aus Frankreich oder aus unserer Region, ihn zu einem Kunstwerk, zu einem Grabstein, einem Brunnen oder zu einer eindrucksvollen Stele werden zu lassen. Dass die Erdbestattungen abnehmen, ist für ihn als Steinbildhauer eine traurige Entwicklung. Er liebt es einen Grabstein sorgfältig zu behauen, dem Stein Charakter und symbolische Aussage zu geben, einen Zusammenhang zwischen dem Stein und dem Verstorbenen spürbar werden zu lassen.



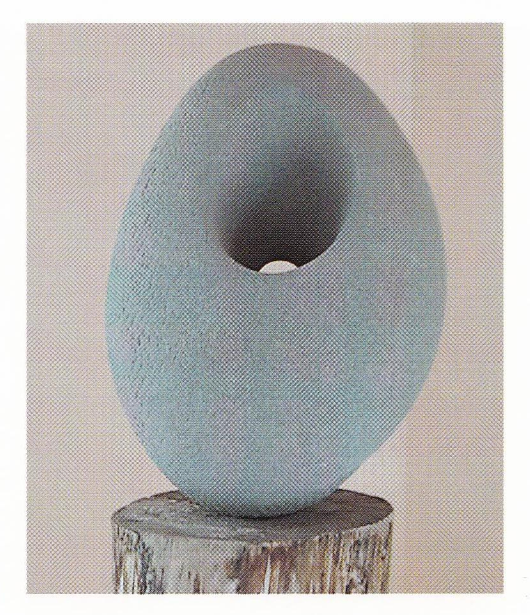
Brunnen beim Schulhaus «Späri» Hägendorf

Arbeiten im öffentlichen Raum

Einzelne Arbeiten im öffentlichen Raum wie der Dorfbrunnen in Rickenbach 1997/98, der Schulhausbrunnen auf dem «Späri» in Hägendorf im Jahre 1998 haben



Vogelbecken, Blausee-Stein



«Vollendung», Sandstein

ihm beim Gestalten viel Freude gemacht. Grosse Arbeiten kann ein Steinbildhauer ja nur in Angriff nehmen, wenn er im Auftrag arbeiten darf, denn das Material ist zu kostbar und die Arbeit zu aufwändig, als dass man frei aus Lust und Laune heraus ein solch grosses Werk verwirklichen könnte. Brunnen sind seine ganz besondere Leidenschaft. Stein und Wasser, aber auch andere Materialien in Zusammenhang mit der Materie Stein beschäftigen ihn. An einem Brunnen reizt ihn der schöne Stein, den ihm die Natur beschert.

«Hand», Solothurner-Stein und Eisen

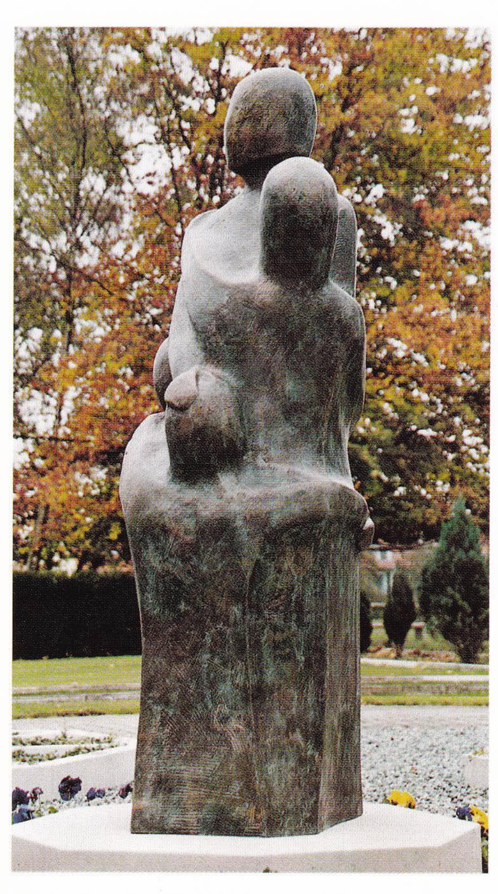


Nach der Farbgebung und nach den Einschlüssen sucht er ganz bewusst sein Material aus. Die Wahl des Steins ist entscheidend für den zu schaffenden Brunnen. Das gilt auch für kleinere Kunstwerke. So stehen vor seinem Atelier verschiedene Brunnentröge und Vogelbecken aus grob behauenem Jurastein, beige-farben oder auch gräulich, die sich durch ihre wunderschöne Form wie selbstverständlich in die natürliche Umgebung einfügen. Einzelne Brunnen sind entstanden aus einer Idee heraus, andere wieder eher spontan, je nach dem der Steinbrocken ihn zum Arbeiten animierte. Rolf Wyss liebt unregelmässig geformte Steine. Geometrisch streng geschnittene Blöcke inspirieren ihn weniger. Er beschäftigt sich gerne mit dem Thema Brunnen, denn er spürt, dass für viele Menschen und auch für Kunstliebhaber der Brunnen im Garten, vor dem Haus eine grosse symbolische Bedeutung hat, war er doch immer Ort der Begegnung, des Gespräches, der Ruhe und der inneren Harmonie, ein Symbol des Fliessens, der Vergänglichkeit menschlichen Daseins und ein Anlass sich bewusst zu werden, dass alles, was man tut in seinem Leben, einen Sinn haben muss.

Gestaltung von Friedhofarealen

Besonders wertvoll und eine Herausforderung waren und sind für Rolf Wyss der Auftrag zur Gestaltung des Friedhofs in Egerkingen 1998/999 mit dem Titel «Grab des Unbekannten» und für die Grabanlage mit der Bronze-Skulptur «Familie» im Friedhof Neuendorf im Jahre 2000. Sie haben ihn ungemein gefreut und ihm auch wieder die Kraft gegeben vorwärts zu gehen. Die grosse Bronzefigur «Familie» zeigt einen Frauenkörper mit Kindern im Arm, die sich Schutz suchend an die

Mutter drängen, wobei die figurativen Elemente mehr angedeutet als ausformuliert sind. Familie als Ort der Geborgenheit, der Zuwendung und der Lebenskraft, all diese Elemente spürt man beim Betrachten in dieser kraftvollen, formal eher streng wirkenden Figur, die aber dank ihren Rundungen viele emotionale Gefühle auslöst und reale Bezüge schafft. Sie steht inmitten von klar angeordneten Stelen, an denen die steinernen Schrifttafeln befestigt werden. Eine höchst interessante Friedhofgestaltung, die einen fesselt und begeistert. Gegenwärtig arbeitet Rolf Wyss an einer ähnlichen Arbeit in Gunzgen nach einem ganz anderen Konzept für Urnenbestattungen, aber ebenso symbolträchtig.



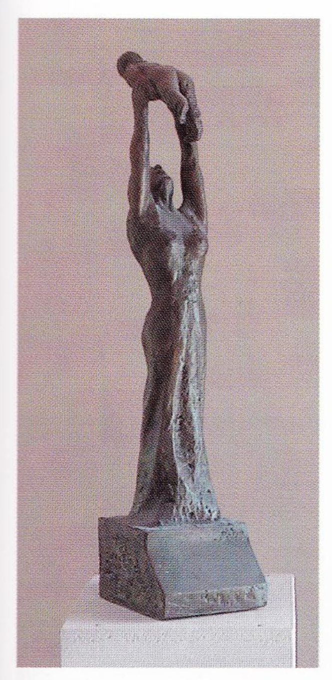
«Familie», Friedhof Neuendorf



«Grab des Unbekannten», Friedhof Egerkingen

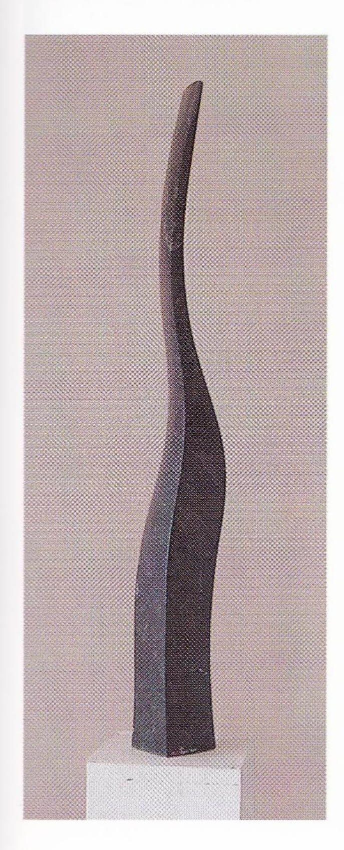
Die künstlerische Arbeit

Steigen wir über eine Treppe aus dem staubbedeckten Atelier mit seiner Arbeitsatmosphäre hinauf in einen hellen, Raum mit rot-weiss gebänderter Decke. Hier stehen auf Sockeln viele Arbeiten in Stein, Bronze oder in der Kombination von Stein und Stahl oder Eisen. Die meisten dieser Arbeiten sind in letzter Zeit entstanden, als Rudolf Wyss Zeit hatte, freier künstlerischer Tätigkeit nachzugehen, weil die Aufträge etwas auf sich warten liessen. Diese Bildhauerarbeiten sind von unterschiedlicher Aussage. Es gibt darunter Arbeiten aus beige- und rosafarbenem französischem Jurastein, zweifarbig, unglaublich schön strukturiert. Ihre Oberflächen wurden unterschiedlich bearbeitet, bald Natur belassen, oder dann mehr oder weniger geschliffen, so dass das



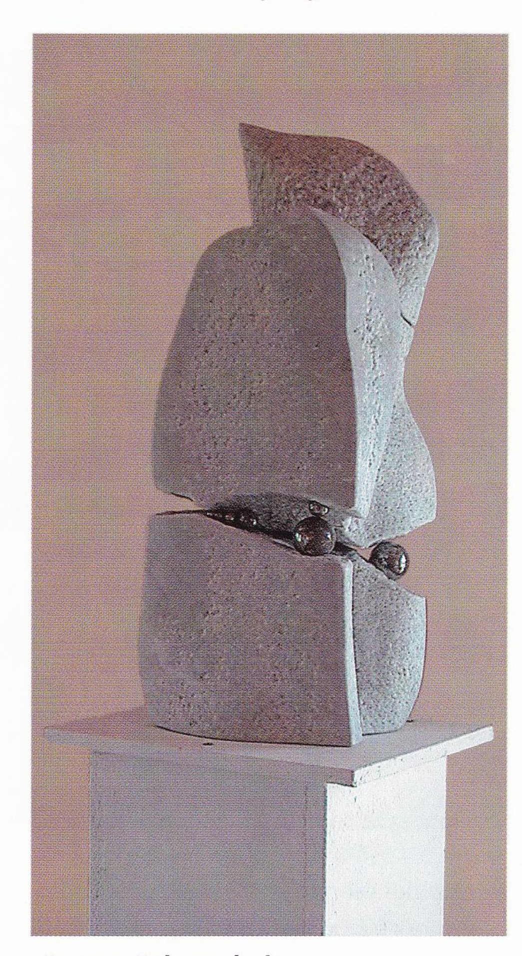
«Mutter und Kind», Bronce

«Sky», St. Michel-Kalkstein



Objekt interessante Schatten und Lichteinfälle bekommen hat, die einen beschäftigen und neugierig machen. Ein Objekt zum Titel «Welle» zeigt ein wellenartiges Gebilde , das in der Mitte der weichen, nach innen gewölbten Rundung eine Steinkugel trägt. Zu diesem Werk hat ihn die natürliche Beschaffenheit des Steins inspiriert. Einen Kontrast dazu bildet die Pyramide, die spitz und provozierend in den Himmel sticht. Ihre Spitze ist von unglaublicher Genauigkeit, ein grauer Stein so geschliffen, dass man vor der Berührung an Metall denkt. Wir sehen die Sonne als glänzende Stahlkugel in den oberen Teil eingebaut, entdecken kleinere Kugeln wie Gestirne, das ganze Himmelszelt öffnet sich dem Betrachter. Eine Bronzefigur «Mutter mit Kind» fesselt einen, aber auch Kopffragmente aus wunderschönem Kalk- und Sandsteinmaterial schaffen eine besondere Art von Spannung. Eines haben all diese Arbeiten gemeinsam: man spürt, dass der Bildhauer den Stein, den er behauen will, genau betrachtet, ihn sorgfältig auswählt und ihn als etwas Lebendiges zur Wirkung kommen lässt. Stein ist nie nur Stein, tote Masse, er redet sozusagen mit einem. Erst der ganz persönliche Dialog mit dem zu bearbeitenden Stein macht ein Kunstwerk möglich.

Fragt man den Künstler und Bildhauer Rolf Wyss nach einem Wunschtraum, so möchte er einmal einen Auftrag erhalten für ein grosses Steinobjekt, vielleicht über drei Meter in der Breite und in der Höhe, an dem er arbeiten dürfte, das er zu einem Kunstwerk gestalten könnte. Rolf Wyss liebt seinen Beruf, er könnte sich keinen anderen vorstellen, auch wenn ihm die Zukunft manchmal Sorgen macht. Er hofft, dass wir heutige Menschen wieder vermehrt die Schönheit eines Natursteins erkennen können und ihn, sei es als grob behauenen Stein, als Ornament, als eine Figur oder als ein Figurenfragment im Sinn der Idee «Kunst am Bau» wieder vermehrt in Bauobjekten und Gartenanlagen integrieren. Denn die Arbeit eines Steinmetzen, eines Steinbildhauers schafft immer auch die Möglichkeit zu persönlicher Begegnung, ist Ausdruck persönlicher Befindlichkeit. Jeder Stein hat seine Sprache. Wer ihn bearbeitet, tritt in eine Beziehung zu ihm ein, und die kann so stark sein, dass einem eine Trennung sogar weh tut.



«Letzte Gelegenheit», Cristallina und Stahl

Hugo von Arx

Das neue Dorfzentrum

Bericht des Gemeindepräsidenten



In den Jahrringen 1995 hiess die Überschrift noch «*Dorfzentrum Hägendorf, ein Planspiel*». Seither hat sich punkto Dorfzentrum einiges bewegt.

«Was lange währt wird endlich gut», sagt das Sprichwort. Das gilt auch für die Dorfzentrumsplanung. Schade ist allerdings, dass trotz hohen Planungskosten gute Projekte im Zentrum nicht verwirklicht werden konnten. Die Gründe die dazu führten möchte ich hier nicht näher erläutern. Wichtiger scheint mir, dass die Arbeiten am Zentrum endlich abgeschlossen werden konnten. Und darüber dürfte, meine ich, der Grossteil der Hägendörfer Bevölkerung froh und glücklich sein. Ist doch

nach einem langen und steinigen Weg ein gefälliges und durchdachtes Dorfzentrum mit einem modernen, grosszügigen und neuzeitlichen COOP-Einkaufszentrum von rund 1000 m^2 realisiert worden.

Dieses Einkaufszentrum ist für Hägendorf sehr wichtig und entspricht der zunehmenden Tendenz, im grossen, mit allerlei Fachgeschäften unter einem Dach vereinigten Supermarkt einzukaufen. Leider fallen der Konkurrenz durch solche Zentren auch manche Detailgeschäfte zum Opfer, weil sie einfach die zum Überleben notwendigen Umsatzzahlen nicht mehr erreichen können. Oft auch werden solche Zentren nicht mehr als Orte der Begegnung benutzt und verkommen vielfach zu Umschlag- und Abstellplätzen. Dies haben wir glücklicherweise in Hägendorf verhindern können.

Doch schauen wir nun zurück auf die wichtigsten Etappen der Entstehung unseres Dorfzentrums:
Nachdem in den Achtzigerjahren zwei verschiedene Projekte im Dorfzentrum vom Souverän abgelehnt worden waren, entschloss sich der Gemeinderat nach zum Teil kontroversen Diskussionen, die damalige Direktion von COOP Olten davon zu überzeugen, dass es richtig sei, im Dorfzentrum von Hägendorf eine neue und vor allem grössere Verkaufsstelle zu realisieren. Eine von der COOP durchgeführte Standortanalyse bestätigte diese Annahme, liebäugelte aber, nachdem die heutige Verkaufsfläche von rund 1000 m2 feststand, mit einer Verlegung des Supermarktes. Im Gemeinderat wurden dann am 9. Mai 1994 die neuen Vorschläge diskutiert. In der Folge wurden intensive Verhandlungen mit den COOP-Verantwortlichen und mit dem Kreisplaner des Kantons notwendig, um diese von der guten Lage im Dorfzentrum zu überzeugen.
Aufgrund des Gemeinderatsentscheides wurde dann am 20. Juni 1994 ein neuer Gemeinderatsausschuss gebildet, der den Auftrag erhielt, die Realisierbarkeit eines COOP-Ladens auf dem Dorfplatz zu prüfen. Am 15. Febr. 1995 genehmigte der Gemeinderat dann die erste Projektstudie.

Nach weiteren Projektstudien führte die COOP Olten darauf in Absprache mit der Gemeinde Hägendorf am 8. Mai 1995 bei ihrer Hägendörfer Kundschaft eine Umfrage durch, ob ein grösserer Neubau im Zentrum Eigasse erwünscht sei. 83 Prozent der eingegangenen Fragebogen befürworteten damals einen neuen COOP-Laden im Dorfzentrum. Aufgrund dieses Resultates hielten die Gemeindeverantwortlichen den Zeitpunkt für gekommen, erneut an die Planung eines neuen Dorfzentrums zu gehen.

In intensiven Verhandlungen zwischen dem damaligen Gemeinderatsausschuss und der COOP Olten wurde schliesslich ein Baurechtsvertrag über eine Fläche von 2324 m^2 mit einer Laufzeit von 80 Jahren für einen neuen Verkaufsladen ausgehandelt. Ihm stimmte das Hägendörfer Stimmvolk in einer denkwürdigen Urnenabstimmung am 25. Juni 95 klar zu, so dass der neue COOP-Verkaufsladen am 6. Juli 1999 im Beisein des Verwaltungsrates und der Geschäftsleitung der COOP Mittelland sowie des Gemeinderates in der neu entstandenen Einstellhalle feierlich eingeweiht werden konnte.

Nach vielen intensiven Verhandlungen zwischen den beteiligten Parteien und den

anstossenden Grundeigentümern entstand dann auch ein neuer Gestaltungsplan «*Zentrum mit Sonderbauvorschriften*». Er konnte am 5. Juli 1996 vom Gemeinderat aufgelegt werden. Weil gegen diesen Gestaltungsplan vier Beschwerden eingingen, konnte dieser erst am 17. Juni 1997 durch den Regierungsrat genehmigt werden.

Nachdem damit die rechtlichen Grundlagen vorhanden waren, konnte nun die konkrete Planung der Zentrumsgestaltung in Angriff genommen werden.

Beflügelt vom bisher Erreichten ging nun der Ausschuss ab Januar 98 mit vollem Elan ans Werk. Gestützt auf intensive Beratungen mit dem Architekturbüro A+P, welches den COOP-Neubau realisierte, und Herrn Tscharland vom Planungsbüro Panorama, Solothurn, beschloss der Gemeinderat im Frühjahr 98, über das geplante Dorfzentrum einen Wettbewerb mit Präqualifikation durchzuführen. Nachdem der Gemeinderat einen entsprechenden Kredit von Fr. 49'000.-- genehmigt hatte, wurden in der Folge das Wettbewerbsprogramm und die Jury bestimmt. Ihr gehörten an: Frau Pet Zimmermann, Architektin ETH, Aarau, Peter Gruber, Bauingenieur ETH und Verkehrsplaner, Olten, sowie Toni Weber, Landschaftsarchitekt HTL/BSLA, Solothurn, der uns auch in der Ausführungsphase mit wertvollen Beiträgen unterstützt hat, sowie Gemeinderat Hans Trachsel und der Schreibende. Als Experten fungierten Fritz Vögeli als Gewerbevertreter, Kurt Rötheli, als Vertreter Anwohner, Rolf Müller als COOP-Vertreter, Peter Grepper als Gemeinderat und Ressortverantwortlicher Planung sowie Bauverwalter Rudolf Hintermann. Als Vertreterin Familien wirkte Connie Hodel mit. Sie bildeten auch den «*Bauausschuss*».

Zur Teilnahme am Wettbewerb wurden 10 Büroteams eingeladen. Die Zielsetzung für den Projektwettbewerb im Zentrum sah wie folgt aus:

«Der Dorfplatz hatte durch seine zentrale Lage seit jeher grosse Bedeutung. Mit der Vollendung des Dorfkerns soll dessen Bedeutung geklärt und den heutigen Nutzungsanforderungen angepasst werden. Der eigentliche Dorfplatz soll von Fahrzeugen freigehalten werden. Der Platz nördlich des neuen COOP soll verschiedenen Bedürfnissen offen gehalten werden und soll unter anderem auch als Parkplatz dienen. Die Eigasse muss saniert werden. Aus diesem Grund ist sie als integrierender Bestandteil des Wettbewerbs zu behandeln. Die Zonierung und niveaumässige Gestaltung der Strassen und Plätze in Bezug zu den Häusern stellt eine der wesentlichen Herausforderungen des Wettbewerbes dar.»

Gewonnen wurde der Wettbewerb vom Planungsteam «Architekturbüro Rosenmund + Rieder, Liestal, Ingenieurbüro Stierli + Ruggli und Büro OEKOSKOP, Lausen» mit ihrem Projekt «*Schichten*». Dieses wurde mit wenigen Anpassungen auch ausgeführt. Mit Ausnahme der Bachsanierung konnten mit dem Projekt «Schichten» sämtliche Ziele umgesetzt werden.

Die Baubewilligung für dieses besondere Werk wurde am 20. April 1998 durch die örtliche Baukommission erteilt.

Das nun ausgeführte Projekt darf sicher als gelungenes Werk bezeichnet werden, mussten doch viele Hindernisse und vor allem finanzielle Hürden überwunden werden.

Dank der Finanzierung über eine «Vorauszahlung des Baurechtszinses für die nächs-

ten rund 20 Jahre» im Betrage von 1,6 Millionen Franken - sie belastet die laufende Rechnung nicht - konnte aus meiner Sicht ein schönes Dorfzentrum realisiert werden.
Zugleich mit der Realisierung des Projektes «*Schichten*» standen zwei weitere Ziele im Vordergrund. 1. Ein durchgehender, strukturierter Belag von der Bachstrasse über den Dorfplatz zum Mehrzweckplatz sollte den Dorfkern zur dörflichen Mitte zusammenfassen. 2. Der Dorfplatz an der Eigasse und der Mehrzweckplatz unterhalb des Geech sollten mit diesem Vorschlag für vielfältige Nutzungen offen gehalten werden.

Rund ein Jahr nach Eröffnung des neuen COOP Supermarktes, am Wochenende vom 2. bis 4. Juli 2000, wurde schliesslich das neue Dorfzentrum mit einem Dorffest ebenfalls feierlich eingeweiht.

Mit dem neuen Dorfplatz ist sicher ein Platz der Begegnung und mit dem Mehrzweckplatz ein vielseitig verwendbares Areal entstanden, das vor allem für kulturelle Anlässe genutzt werden kann. Gleichzeitig dient der Mehrzweckplatz auf der Nordseite mit der wiederhergestellten Brücke und dem überholten Durchgang als neuer Eingang in unsere wunderschöne «Tüfelsschlucht». Es ist geplant, das ganze Dorfzentrum zu einer Flanierzone aufzuwerten, wo sich jedermann gerne aufhält. Damit ein solches Dorfzentrum aber lebt, braucht es Menschen, die es beleben und Farbe hineinbringen. Zur Belebung beitragen werden in Zukunft sicher auch die durch die Kulturkommission geplanten Märkte, welche vierzehntäglich oder monatlich durchgeführt werden sollen.
Am 7. April dieses Jahres wurde die Plastik «Wanderteufel» am Betonpfeiler beim Eingang zum Mehrzweckplatz enthüllt und der Gemeinde als Geschenk übergeben. Sie ist ein Werk des einheimischen Künstlers Pierre Bannholzer. Zu hoffen bleibt, dass das neue Dorfzentrum auch in Zukunft von Jung und Alt belebt wird. Dazu beitragen soll auch die «Skater-Anlage», welche für die Jugend aufgestellt worden ist.
Damit aber alle auch in Zukunft am neuen Zentrum Gefallen finden, wird gegenseitige Rücksichtnahme von allen Beteiligten erforderlich sein.

Dank gilt zum Schluss dem Bauausschuss, unserem Bauverwalter, allen Anwohnern für ihr Verständnis für die grossen Immissionen, die sie während der Bauphase in Kauf nehmen mussten, allen beteiligten Handwerkern, den Sponsoren des Kinderspielplatzes, dem Planungsteam und ganz besonders der COOP Mittelland, welche uns einerseits grosszügig mit dem gewährten Darlehen und andererseits in einer heiklen Phase mit der grossen Einstellhalle als fairer Partner entgegengekommen ist.

Kasimir Rötheli

Sturm «Lothar» und seine Folgen für die Tüfelsschlucht

Bericht des Bürgergemeindepräsidenten

Der 26. Dezember 1999, Stefanstag, zeigte im Verlaufe des Morgens zwei sehr unterschiedliche Gesichter. Alle Leute hofften auf einen ruhigen zweiten Weihnachtstag. Es kam anders, als viele dachten. Ab 11.00 Uhr setzte starker Regen ein und ein orkanartiger Sturm erzeugte zwischen 11.00 Uhr und 11.30 Uhr gewaltige Schäden an Liegenschaften, Stromversorgung, Gärten und im Wald. Innert 10 Minuten fegte der Sturm über unsere Gegend und grosse Teile der Schweiz, deckte Häuser ab und legte eine gewaltige Anzahl von Bäumen um, so dass man wirklich von einem «Jahrhundertsturm» sprechen kann.

Kaum ein Haus oder ein Garten blieb ohne Schaden. Viele Strassen mussten total gesperrt werden. Das Ausmass der Verwüstung zeigte sich erst nach Stunden, nachdem die Bäume, welche die Dorfstrassen blockiert hatten, weggeräumt waren. Vielerorts war zudem der Strom ausgefallen, was zusätzliche Probleme zu bewältigen gab.

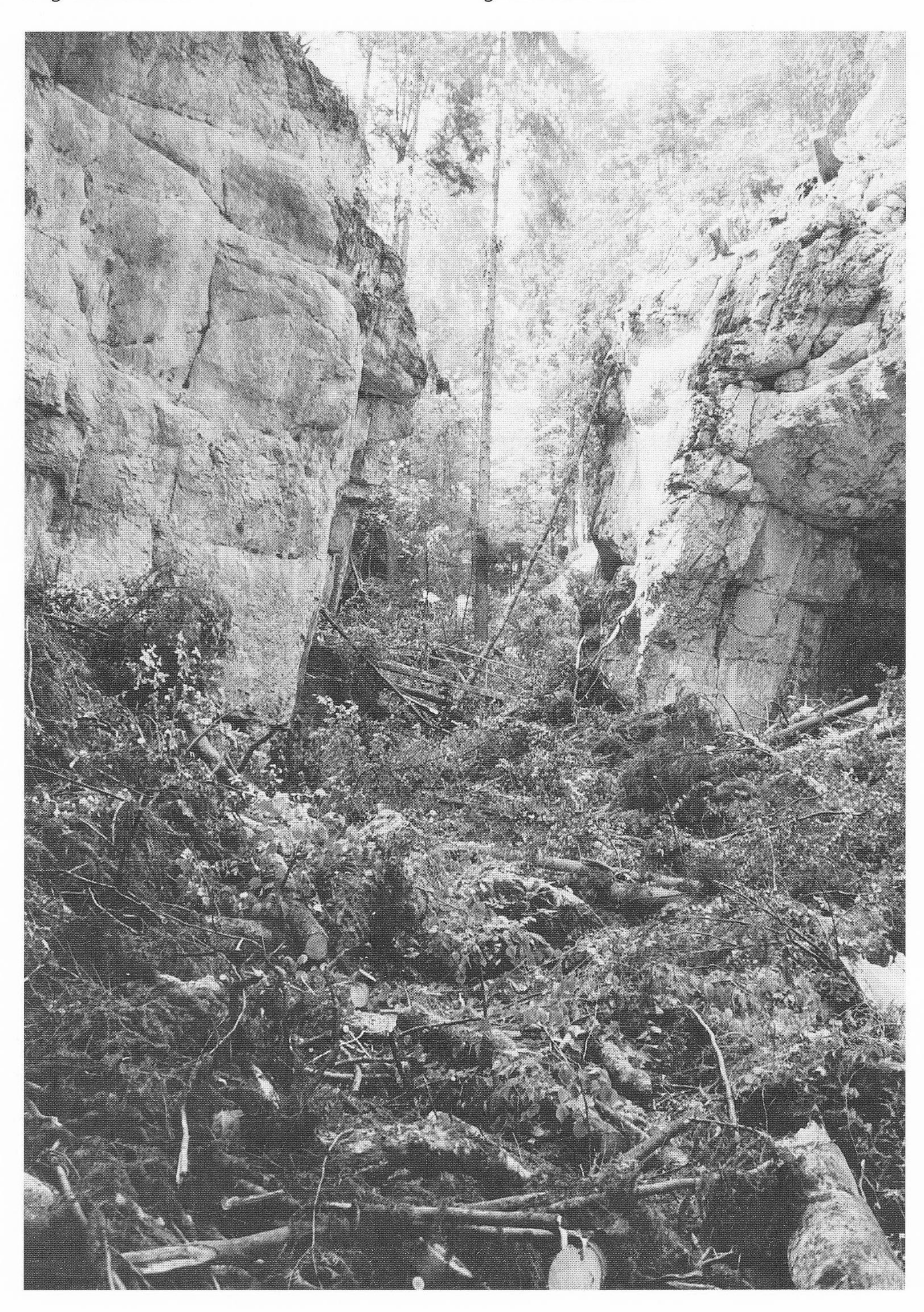
Äusserst schwer war der Wald, auch in unserer Gegend, in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Allerheiligenberg war während Tagen von der Umwelt abgeschnitten und konnte erst nach gut einer Woche über die Verbindung Bärenwil und den Burgerrain wieder erreicht werden. All das bedeutete für das Forstpersonal, das kantonale Bauamt, für Feuerwehr und Zivilschutz und für die vielen weiteren Helfer eine grosse Erschwerung ihrer Arbeit.

Erste Aufnahmen im Wald zeigten ein erschreckendes Bild. Über 7'000 m^3 Holz lagen am Boden. Ein Umstand, der das Forstpersonal über ein Jahr voll beschäftigte und für die Bürgergemeinde grosse finanzielle Einbussen mit sich brachte.

Auch beim ersten Augenschein in der Schlucht zeigte sich ein Bild der Verwüstung. Bäume lagen meterhoch quer über Brücken und Stegen. Verschiedene Brücken waren durch die Wucht umstürzender Tannen und durch Steinschlag ins Bachbett hinuntergerissen worden. Kaum ein Geländer oder Steg war vom Orkan verschont worden. Vorerst stand die Bürgergemeinde vor einem sehr grossen Problem und man wusste anfänglich nicht, wie die Räumung und Instandstellung angegangen werden sollte. Die Schlucht, das Aushängeschild unserer Gemeinde, war so schwer betroffen worden, dass ohne fremde Hilfe an eine rasche Wiedereröffnung nicht zu denken war. In Absprache mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein, der Einwohnergemeinde und der Polizei wurde die Schlucht vorerst für

alle Besucher geschlossen und mit einem Durchgangsverbot belegt. Leider missachteten - trotz Verbarrikadierungen an allen Ein- und Ausgängen - nicht wenige Leute diese Verbote und begaben sich dadurch in grosse Gefahr.

In einer breit angelegten Aktion nahm dann das Forstpersonal unter der Leitung von Förster Jürg von Büren zusammen mit Forstunternehmern die Aufräumarbeiten in Angriff. Eine sehr schwierige und gefährliche Arbeit.



Meterhoch überdecken umgestürzte Bäume den Bach bei den «Kellerflühen».

Schliesslich erwies sich sogar der Einsatz des Militärs als unumgänglich. Allerdings musste ein steiniger Weg durchwandert werden, bis die Bewilligung für den Einsatz einer Spezialeinheit des Militärs erteilt wurde. Ein erstes Gesuch wurde abgelehnt. Erst dem zweiten Gesuch wurde nach persönlichen Vorsprachen unserer National- und Ständeräte bei Herrn Bundespräsident Ogi entsprochen, nachdem auch Herr Willy Wyss, Kreiskommandant, und Herr Divisionär Witzig sich dafür verwendet hatten. Die Hartnäckigkeit hatte zum Erfolg geführt! Zwei Einheiten des Rettungsbat. 19 mit 30 Mann bauten in je einem zweiwöchigen Einsatz Brücken und Stege, verlegten Wege und halfen bei der Freilegung des Wanderweges mit. Auch der Zivilschutz beteiligte sich mit gegen 30 Personen an der Bachräumung und der Instandstellung des Weges. Die Arbeiten kamen gut voran. Handwerker und Bauarbeiter ersetzten die zerstörten Stege und das Forstpersonal montierte laufend die neuen Laufbretter der langen Galerien. Es war eine harte und aufwendige Arbeit, welche viel Ausdauer verlangte. Man darf füglich von den aufwendigsten Instandstellungsarbeiten seit über 50 Jahren sprechen.

Endlich, am 1. August 2000, an unserem Nationalfeiertag also, konnte die Schlucht nach über siebenmonatiger Sperrung, gesichert und überholt, für die Bevölkerung wieder frei gegeben werden.
Es sei deshalb an dieser Stelle dem Militär, dem Zivilschutz, dem Forstpersonal, den beteiligten Handwerkern sowie unseren eidgenössischen Parlamentariern sowie allen Helfern, die tatkräftig zur Wiederherstellung der Schlucht beigetragen haben, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die noch hängigen Arbeiten wurden im März 2001 fertiggestellt, so dass sich die Schlucht heute, total überholt in neuem Kleid präsentiert. Leider wirkt sie infolge der nötig gewordenen, einschneidenden Sanierungsmassnahmen noch etwas kahl. Es ist aber zu erwarten, dass die Natur hier bald Abhilfe schaffen wird.
Die Aufwendungen für die Instandstellungsarbeiten benötigten gegen Fr. 200'000.-. Eine gross angelegte Sammlung in der näheren und weiteren Umgebung, zeitigte ein erfreuliches Resultat. Dafür danken wir allen Spendern sehr. Auch die Bürgergemeinde hat sich mit grossem Engagement voll hinter diese wichtige Aufgabe gestellt und keine Kosten gescheut, um die Schlucht möglichst bald wieder für das Publikum öffnen zu können.

Wir übergeben nun die wiederhergestellte Schlucht dem Verkehrs- und Verschönerungsverein zur weiteren Pflege. Allen Wanderern und Naturfreunden wünschen wir viel Freude und Erholung beim Durchwandern unserer einzigartigen Tüfelsschlucht.
Die Schäden aber, die der Jahrhundertsturm «Lothar» angerichtet hat, mögen uns ein Fingerzeig für die Zukunft sein, damit auch wir respektvoll mit unserer Umwelt umgehen und das Unsere zur Erhaltung eines intakten Waldes und einer gesunden Flurlandschaft beitragen. Wir alle sind aufgerufen, daran unseren Beitrag zu leisten, bedeutet es doch nicht nur eine grosse Herausforderung sondern auch eine ehrenvolle Pflicht, unseren Nachkommen eine möglichst intakte Naturlandschaft weiterzugeben!

Kasimir Rötheli

Die Holzschnitzelheizung im Schulhaus Thalacker

Ein zukunftsträchtiges Gemeinschaftswerk der Einwohner- und Bürgergemeinde und der Theresienstiftung

Im Rahmen der Planung eines Erweiterungsbaus mit zusätzlichen Schulzimmern und einer zweiten Turnhalle zum Schulhaus Thalacker zeigte es sich 1995, dass die Ölheizung nach über 25-jährigem Betrieb saniert und die Lüftung an das neue Bauvolumen angepasst werden müsste.

Die Bürgergemeinde nahm von diesem Vorhaben Kenntnis und war gewillt, an diesem Projekt mitzuwirken. Einerseits waren die Heizölpreise zu diesem Zeitpunkt infolge der weltpolitischen Lage sehr hoch. Andererseits bot sich nach Ansicht der Bürgergemeinde hier erstmals die Gelegenheit, in einer gemeindeeigenen Grossliegenschaft allenfalls eine Holzschnitzelheizung einbauen zu lassen. Dies um so eher, als zum gleichen Zeitpunkt auch ein weiterer Ausbau des Altersheimes Theresiastiftung geplant war und man es als sinnvoll und richtig erachtete, beide Anlagen durch eine gemeinsame Heizanlage mit Wärme zu versorgen.

Die Überlegungen, die nach intensiven Gesprächen zwischen Bürgergemeinde und Einwohnergemeinde, trotz geschätzten Mehrinvestitionen von Fr. 200'000.-, zur Realisierung dieses Zusatzprojektes geführt haben, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- sinnvolle Nutzung des in den gemeindeeigenen Waldungen anfallenden Brennholzes
- Kurze Transportwege
- Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen in der Region
- Schaffung von Absatzmöglichkeiten für qualitativ mindere Holzsortimente
- Verbesserung der nachhaltigen Nutzung und Pflege des Waldes
- Reduktion der Transporte von minderwertigem Holz ins Ausland
- Einsparung von grauer Energie

Im Rahmen der Detailplanung wurde das Ingenieur Büro Adrian Fürst, Gunzgen, beauftragt, einen Energiekostenvergleich zwischen einer konventionellen Wärmeerzeugung mit Heizöl und einem allfälligen Projekt «Nachwärmeverbund für die Schulanlage Thalacker und das Altersheim Theresienstiftung» auszuarbeiten. Die Studie ergab, dass mittel- bis langfristig eine gemeinsame Heizanlage im Bezug auf die Kosten die billigere Variante sein werde.

Der Bedarf an Heizwärme für das Altersheim und die erweiterte Schulanlage Thalacker wurde durch das Büro Reimann und Partner, beratende Ingenieure, Wangen bei Olten, wie folgt ermittelt:

a) Anlage Thalacker:

Bestehendes Schulhaus inkl. Turnhalle	250 Mwh
Raumheizung neues Gebäude Schulhaus	240 Mwh
Brauchwasser 5'000 Liter an 225 Tagen	100 Mwh
Lüftungsanlage	180 Mwh
Total Anlage Thalacker (mit Erweiterung)	770 Mwh

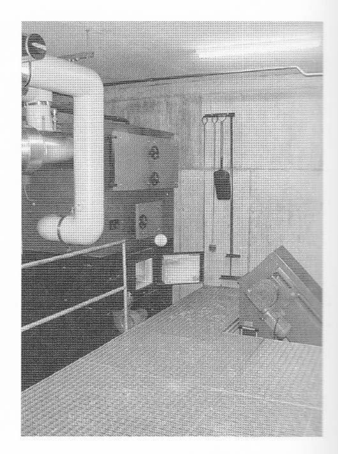
b) Altersheim Theresiastiftung

Anlage Altersheim (Endausbau) 365 Tage	600 Mwh
Total Energieverbrauch Altersheim und Schulanlage	1'370 Mwh

Holz ist ein natürlicher Energielieferant. Es wächst vor der eigenen Haustür. Als einheimischer, erneuerbarer Rohstoff kann Holz ohne viel Hilfsenergie, Transportaufwand und Umweltgefährdung gewonnen werden. Das Heizen mit Holz ist CO^2 neutral, da bei der Zersetzung im Wald die gleiche Menge CO^2 freigesetzt wird wie bei der Verbrennung. Bezüglich Betrieb und Handhabung sind die modernen, automatischen und emissionsarmen Holzschnitzel-Feuerungen so einfach wie Öl-Feuerungen. Die Nutzung des einheimischen und erneuerbaren Energieträgers Holz sichert zudem die nachhaltige Waldpflege und trägt zum Klimaschutz bei. Dank moderner Technologie können heute auch minderwertige Brennstoffsortimente wie Durchforstungsmaterial oder Ganzbaumschnitzel mit Blatt und Nadelanteil sinnvoll und wirtschaftlich genutzt werden.

Diese Überlegungen bildeten zusammen mit den von den Gutachtern ermittelten Werten die Grundlagen zu den Verhandlungen zwischen den Vertretern der Einwohner- und Bürgergemeinde. Eine Holzschnitzelheizung, bei welcher pro Jahr gegen 1'000 m^3 Holzschnitzel als Energieträger aus eigenem Wald zur Wärmegewinnung herangezogen werden könnten, schien eine sinnvolle und richtige Entscheidung. So bewilligte die Bürgergemeinde für diese Investitionen einen einmaligen Betrag von Fr. 250'000.- à fonds perdu. Im Gegenzug wurde durch die Einwohnergemeinde mit dem Forstrevier Untergäu auf die Dauer von 25 Jahren ein Vertrag abgeschlossen, in dem sich die Gemeinde verpflichtete, vom Forstrevier Untergäu die zum Betrieb der neuen Anlage benötigten Holzschnitzel zum Preis von Fr. 37.- per m^3 zu übernehmen. Auf diese Weise können jährlich gegen 110'000 kg Heizöl durch eigenes Holz ersetzt werden, was den Zielen des Aktionsprogramms «Energie 2000» des Bundes entspricht. Der Entscheid, eine Holzschnitzelheizung zu realisieren, darf dementsprechend als wegweisend und als Pionierleistung gewertet werden. Zudem wurde in konstruktiver und einvernehmlicher Zusammenarbeit zwischen der Einwohner- und der Bürgergemeinde ein gelungenes Werk geschaffen, welches für viele öffentliche Bauten Vorzeigecharakter hat.

Wir dürfen stolz sein, dieses Werk dank der Weitsicht und der hervorragenden Zusammenarbeit der Vertreter der Einwohner- und der Bürgergemeinde sowie der Leitung der Theresiastiftung miteinander realisiert zu haben.



Blick in die Holzschnitzelheizungsanlage

Rudolf Rippstein

Römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf - Rickenbach

Bericht des Kirchgemeindepräsidenten

In den Hägendörfer Jahrringen 1995, Heft 3, durften wir über die Renovation unserer Pfarrkirche berichten. Mit viel Freude und Genugtuung über das gelungene Werk zog der Alltag auch wieder in unserer Pfarr- und Kirchgemeinde ein. Bis in die heutige Zeit haben überwiegend positive Reaktionen gezeigt, dass im Grundsatz die richtigen Entscheide getroffen worden sind. Der Innenraum strahlt wieder mehr Wärme aus, und der Besucher wird zur Ruhe und Meditation eingeladen.

Neuer Pfarrer

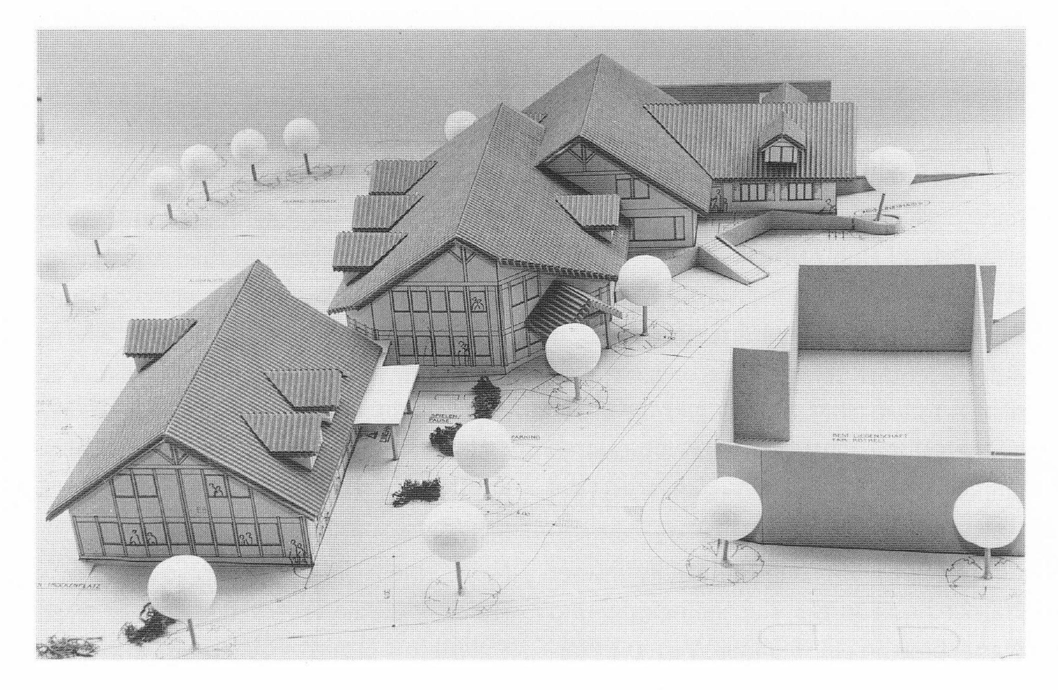
Am Christkönigsfest, dem 24. November 1996 hielt Pfarrer Richard Hug den offiziellen Abschiedsgottesdienst. Während 8 Jahren hat er in der römisch-katholischen Pfarrei mit Umsicht und mit dem Wunsche gewirkt, den Gläubigen von Hägendorf und Rickenbach Vorbild zu sein. In einem gehaltvollen Gottesdienst verabschiedete sich Richard Hug offiziell von uns Hägendörfern und Rickenbachern. Als verantwortlicher Leiter des Pfarramtes legte er auf Ende des Jahres 1996 dieses Amt nieder. Es war aber sein erklärter Wunsch, weiterhin den Gläubigen der Region zu dienen. So treffen wir Pfarrer Richard Hug immer wieder als Aushilfe bei der Verrichtung der priesterlichen Dienste in unserer Pfarrkirche. Für die Kirchgemeinde und Pfarrei begann ein steiniger Weg. Die Pfarrei musste sich nun selbst organisieren. Das bischöflich Ordinariat betraute Pfarrer Josef Hurter von Kappel mit der Aufgabe, die priesterlichen Dienste in unserer Pfarrei zu leiten. Mit grosser Umsicht widmete sich Pfarrer Hurter dieser nicht leichten Aufgabe und konnte sehr bald in unserer Pfarrei auf hilfsbereite Frauen und Männer zählen, die sich in allen Belangen der Pfarrei tatkräftig einsetzten. Mehr als ein Jahr war vergangen bis die grossen Anstrengungen einen neuen Pfarreileiter zu finden Früchte trugen.
Pfarrer Josef von Arx, der 1997 von einem Missionsauftrag auf den Philippinen in die Schweiz zurückkehrte, wurde von der Behörde der römisch-katholischen Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach kontaktiert. Die mit dem Kirchgemeindepräsidenten Rudolf Rippstein geführten ersten Gespräche führten dazu, dass Pfarrer von Arx zu einem Treffen mit dem Kirchgemeinderat eingeladen wurde. Schon dieser erste Kontakt liess im Rat die Hoffnung aufkommen, den Weg unserer Pfarrei gemeinsam mit Pfarrer von Arx gehen zu dürfen. Pfarrer Josef von Arx wurde am 13. Mai 1937 in Stüsslingen geboren. Er besuchte das Kollegium Nuolen im Kt. Schwyz, das er mit der Matura abschloss. Nach einem Jahr Philosophiestudium in Fribourg studierte er Theologie in Werthenstein - Luzern - Würzburg und Solo-

thurn. Am 26. Juni 1966 wurde er in der Kathedrale in Solothurn zum Priester geweiht. Nach einem dreijährige Vikariat in Laufen wechselte er nach Bern, wo er in der Dreifaltigkeitspfarrei wiederum als Vikar tätig war. Seine erste Pfarrstelle trat er im Jahre 1974 in Mümliswil an. Im Jahre 1983 übernahm er erstmals eine Missionsaufgabe in Manila auf den Philippinen. Zwei Jahre später, im Jahre 1985, wurde er Pfarrer in Trimbach, wo er bis zum Jahre 1995 wirkte. Wiederum trat er für weitere zwei Jahre, bis zum März 1997, in den Missionsdienst in Manila. Als Pfarradministrator übernahm er auf den 1. August 1997 unsere Pfarrei. Am Wochenende des 28. September 1997 wählten die Stimmberechtigten Josef von Arx zu ihrem Pfarrer. Am 8. November 1997 erfolgte durch die Prodekanin, Schwester Hildegard Schallenberg, im Namen und Auftrag von Bischof Kurt Koch, die offizielle Pfarrinstallation in Hägendorf.

Pfarrer von Arx wurde in unserer Pfarrei überaus geschätzt. Entsprechend schmerzlich traf die Gemeinde die Nachricht von seinem plötzlichen Tod infolge Herzversagens am 14. August 2001. Die Kirchgemeinde steht nun erneut vor der schwierigen Aufgabe, einen Seelsorger für die Pfarrei zu finden.

Neues Pfarreiheim wird Realität

Seit Jahren stand der Wunsch für ein Pfarreiheim mit geeigneten Räumen für die verschiedenen Veranstaltungen und Organisationen der Pfarrei und der Kirchgemeinde im Raum. In den Jahren 1996/1997 stellten sich auch Platzprobleme im Kindergarten Oberdorf, welcher im Hause Nr. 4 der Allerheiligenstrasse, also in einer Altliegenschaft der Kirchgemeinde untergebracht war. In der Folge hielt die Einwohnergemeinde Hägendorf nach einer neuen Lösung Umschau. Sie legte der Gemeindeversammlung ein erstes Projekt mit einem anderen Standort vor, welches vom Souverän aber zurückgewiesen wurde. Diese Rückweisung war verbunden mit dem Auftrag, eine gemeinsame Lösung mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde zu erarbeiten. Das war für den



Die neue Überbauung im Modell: links vorne der neue Kindergarten, dahinter das erweiterte Pfarreiheim.

Kirchgemeinderat das Zeichen, eine Projektstudie erstellen zu lassen, die aufzeigen sollte, ob sowohl die Bedürfnisse des Kindergartens, wie auch jene der Pfarrei auf dem bestehenden Areal erfüllt werden könnten. Der Kirchgemeinderat liess dann auf Grund der vorgegebenen Rahmenbedingungen für einen Kindergarten und der innerhalb der Pfarrei ausgewiesenen Raumwünsche durch das Architekturbüro H.P. Studer, Hägendorf, eine Machbarkeitsstudie erstellen. Sehr bald zeigte es sich, dass im Bereiche des bisherigen Kindergartens und angrenzend an das bestehende, den Anforderungen der heutigen Zeit nicht mehr genügende Pfarreiheim, mit zwei von einander getrennten Gebäuden eine zweckmässige Anlage erstellt werden könnte. Das Studienprojekt fand dann auch schnell grosse Zustimmung in der Bevölkerung. Es wurde im Frühjahr 1998 auch den Behördemitgliedern der Einwohnergemeinde Hägendorf vorgestellt.

Obwohl die Machbarkeitsstudie ein zweckmässiges und den Bedürfnissen beider Gemeinden entsprechendes Projekt aufzeigte, war man von einer Realisierung vorerst noch weit entfernt. Das alte Kindergartengebäude befand sich im Gestaltungsplangebiet Hägendorf Oberdorf. Dieser war vor Jahren für die Sanierung des Kirchweges erstellt worden. So musste der Gestaltungsplan vorerst an die Bedürfnisse der neuen Situation angepasst werden. In harten Diskussionen mit den zuständigen kantonalen Instanzen galt es durchzusetzen, dass die Fassadenfront des alten Gebäudes nicht erhalten bleiben musste. Nach längeren Verhandlungen konnte mit dem Kanton schliesslich auf dem Weg einer Änderung des Gestaltungsplanes doch noch eine Lösung gefunden werden. Nun waren die Grundlagen für die Detailplanung für die Einwohnergemeinde und für die Kirchgemeinde gegeben. Vorerst galt es dann die entsprechenden Vereinbarungen zwischen der Einwohner- und der Kirchgemeinde zu beraten und in gegenseitigen Verträgen zu verankern. So musste auf dem Boden der Kirchgemeinde ein Baurecht zugunsten der Einwohnergemeinde ausgehandelt werden. Weiter bot die Einwohnergemeinde der Kirchgemeinde den Bezug von Wärme aus der Heizzentrale Schulhaus Oberdorf an. Auch dafür mussten vertragliche Grundlagen geschaffen werden. Im Sommer 2000 folgte dann mit dem Abbruch des «alten» Kindergartens an der Allerheiligenstrasse der Start zum Neubau durch die Einwohnergemeinde Hägendorf. Noch vor Jahresende durfte die Baukommission der Einwohnergemeinde zusammen mit den Kindern des Kindergartens Oberdorf, welche in einem Provisorium ihren Unterricht erhielten, die Aufrichte des Neubaues feiern. Wenige Monate nach Baubeginn des Kindergartens erfolgte der Start zur Sanierung und Erweiterung des Pfarreiheimes. Anlässlich der Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau des Pfarreiheimes im Februar 2001 durfte der Kirchgemeinderat mit Freude feststellen, dass mit dem gemeinsamen Projekt der Einwohner- und der Kirchgemeinde dem ursprünglichen Gedanken von Pfarrer Zemp sel. - ein zentrales pfarreieigenes, räumliches Angebot zu erhalten - zukunftssichernd nachgelebt wird.

Marianne Möri

Der evangelisch-reformierte Pfarrkreis Hägendorf

Bericht der Kirchenkommissions-Präsidentin

Der Pfarrkreis Hägendorf umfasst die vier Gemeinden Hägendorf, Rickenbach, Kappel und Boningen. Die Zahl der Gemeindeglieder ist bei uns seit dem Erscheinen der letzten Hägendorfer Jahrringe immer leicht angestiegen. Dies im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz in der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten und trotz der auch bei uns wachsenden Zahl der Kirchenaustritte. Die Tatsache, dass viele Menschen zunehmend Mühe haben mit der Institution Kirche und sich immer mehr von ihr distanzieren, sorgt in der Kirchenkommission, welche für das kirchliche Leben in unserem Pfarrkreis verantwortlich ist, immer wieder für Diskussionen. Was ist eigentlich «Kirche»? Diese Frage stellen wir uns immer wieder. Ist Kirche wirklich «nur» eine Institution, der man angehört, weil man nun einmal in einem christlichen Land geboren wurde und es sich halt so gehört? Wird Kirche nur noch verwaltet und nicht mehr gelebt? Wir meinen, Kirche besteht vor allem aus Menschen, die miteinander unterwegs sind. Wie überall, wo Menschen zusammenleben, braucht es auch in der Kirche eine gewisse Organisation. Ganz ohne Verwaltung und Regeln geht es nicht. Aber Kirche sollte vor allem gelebt werden. Die Kirchgemeinde soll ein Ort der Begegnung sein, eine Gemeinde, in der sich alle Altersgruppen und sozialen Schichten angesprochen fühlen.

Natürlich sind wir als Teil der Kirche im Kanton Solothurn an die Kirchenordnung gebunden und unterliegen somit auch gewissen Sachzwängen. Unsere Aufgabe ist es, die gegebenen Strukturen mit Leben zu füllen.

Rückblick auf die Zeit seit 1995

In den letzten sechs Jahren hat sich in unserem Pfarrkreis einiges bewegt. Es sind neue Angebote dazu gekommen und Altbewährtes wurde weiter gepflegt. Die ökumenische Zusammenarbeit ist umfassender geworden.

Pfr. Schum schrieb in seinem Jahresbericht 1997 «Wenn sich 4 Pfarrer aus 3 Konfessionen menschlich und glaubensmässig finden, dann beginnt die ökumenische Zusammenarbeit zu blühen.» Verschiedene ökumenische Gottesdienste, Bibelgespräche, Vortragsabende, Suppentage usw. finden in regelmässigen Abständen statt. Einige Anlässe haben schon eine lange Tradition, andere sind neu dazu gekommen, z.B. die «offenen Türen im Advent» in Hägendorf. Der Dialog zwischen den Konfessionen wird gepflegt und ist geprägt von gegenseitigem Respekt und Anerkennung.

Sehr dankbar waren wir auch für die grosse Unterstützung seitens unserer ökumenischen Partner in der Zeit der Pfarrvakanz.



Stolzer Mauerbau während der Kinderwoche 2000

Die Kinder und Jugendarbeit ist in diesen Jahren ebenfalls zu neuem Leben erwacht. Die regelmässig angebotene Kinderwoche im Frühling stösst auf reges Interesse und bringt jedes Mal einige Tage Hochbetrieb in unser Kirchenzentrum. Die Jugendgruppe bietet ein vielfältiges Angebot: Gespräche, Besinnung, aber auch viel Spiel und Spass. Die Ferienlager im Sommer und Winter, die von den Jungen in eigener Regie organisiert werden, sind sehr beliebt. Was fehlt, ist ein Freizeit- Angebot für Zehn- bis Vierzehnjährige. Diese Altersstufe erreichen wir momentan via Schule und Jugendgottesdienst. Das Jugendkafi, das Dank des grossen Einsatzes unseres diakonischen Mitarbeiters wieder regelmässig geöffnet ist, erfreut sich nach wie vor grosser Beliebtheit. Intensive Gespräche mit den Nachbarn und zusammen ausgearbeitete, strikte Regeln und Auflagen für den Betrieb machten dies möglich. Allerdings sind wir weiterhin sehr auf die Mithilfe engagierter Eltern angewiesen!

Bereits zum sechsten Mal findet dieses Jahr auch die Seniorenferienwoche statt. Sie erfreut sich grosser Beliebtheit und ist fester Bestandteil unseres Jahresprogramms geworden. Daneben finden regelmässig Altersnachmittage statt, und im Altersheim wird wöchentlich ein Gottesdiensts angeboten.

Ein grosser Einschnitt in das Leben in unserer Kirchgemeinde in den vergangenen Jahren war im August 1998 der plötzliche Tod unseres Pfarrers Rolf Schum. In der Folge versuchte die Kirchenkommission mit allen Mitteln einen geregelten Ablauf aller geplanten Gottesdienste und Anlässe zu sichern. Möglichst rasch nahm auch eine Pfarrwahlkommission ihre Arbeit auf. Wir waren uns darüber im Klaren, dass es nicht einfach werden würde, einen Pfarrer zu finden, der unseren Vorstellungen möglichst gut entspricht. So dauerte die Pfarrvakanz dann auch über ein Jahr. Schliesslich gelang es uns, in Pfarrer Ulrich Salvisberg die Person zu finden, von der wir überzeugt sind, dass sie unseren Vorstellungen entspricht. Nachdem einige organisatorische Hürden erfolgreich aus dem Wege geräumt waren, stand seinem Engagement in unserem Pfarrkreis nichts mehr im Wege. Am 1. November 1999 nahm Pfarrer Salvisberg seine Tätigkeit bei uns auf, und Anfang Dezember feierten wir seine offizielle Amtseinsetzung. Wir sind froh, dass wir wieder einen engagierten Gemeindeleiter haben, der neue Ideen mitbrachte und uns neu begeistern kann.

Seniorenferien in Gunten.



Ausblick und Visionen

Jede Kirchgemeinde und jeder Pfarrer wünscht sich wohl eine lebendige Gemeinde, in der sich jedermann wohlfühlt, voller ansteckender Freude; eine Gemeinde, die Gott begegnet und nicht

nur über ihn spricht. Dass die Kirchen in unseren Breitengraden ziemlich weit von dieser Vorstellung entfernt sind, ist offensichtlich. Was für eine Gemeinde möchten wir, und was können und müssen wir tun, um dieses Ziel zu erreichen. Mit diesen Fragen setzten sich Pfarrer und Kirchenkommission am Arbeitswochenende 2000 auseinander. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend wollten wir uns darüber klar werden, was wir in den kommenden Jahren anstreben wollen. Wir machten uns darüber Gedanken, was für eine Gemeinde wir uns wünschen und erarbeiteten einen ersten Entwurf für ein Gemeindeleitbild. Natürlich beschäftigte uns auch die Frage, wie wir unsere Wünsche und Vorstellungen umsetzen können. Wir fragten uns, wieso die Kirchen in Asien und Südamerika so lebendig sind, während man bei uns eher den Eindruck hat, sie lägen im Tiefschlaf. Sicher ist, wir können keinen Einfluss nehmen auf «die Kirche», sondern nur auf die Menschen, die einzelnen Gemeindeglieder. Es muss gelingen, die Menschen zu begeistern für ein Leben mit Jesus Christus. Überall, wo dies gelingt, leben die Gemeinden, die Kirchen. In unserer übersättigten Gesellschaft ist das nicht leicht. Aber gerade in der heutigen Zeit suchen sehr viele Menschen nach einem neuen Lebenssinn, nach Halt und Hilfe. Diesen Halt kann eine lebendige Beziehung zu Gott geben. Die Kirche bietet den Raum, diese Beziehung zu vertiefen und den Kontakt zu Gleichgesinnten zu pflegen und gemeinsam auf dem Weg zu sein.

Wir wissen aus vielen Beispielen, dass überall, wo die Kirchen aller Denominationen neu zu leben beginnen, sei es in Südamerika oder Afrika, am Anfang eine Gruppe von Menschen stand, die für die Erneuerung gebetet haben. Wir sind überzeugt, dass Gebet und Fürbitte viel bewirkt und sehen auch darin unsere Aufgabe. Seit dem letzten Herbst trifft sich eine Gruppe regelmässig zum Gebet und zur Fürbitte. Daneben geben wir in Glaubenskursen, die sehr offen gestaltet sind und in denen auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommt, Gelegenheit, Fragen zum Thema Glauben und zur Bibel zu diskutieren. Auch andere Aktivitäten, wie zum Beispiel eine Männerreise nach Ägypten, die der Förderung der Gemeinschaft dienen sollen, sind geplant. Selbstverständlich aber bleiben die sonntäglichen Gottesdienste das Hauptgerippe unseres kirchlichen Lebens. Wir bemühen uns, verschiedene Formen von Gottesdiensten anzubieten und diese möglichst abwechslungsreich zu gestalten. Als Pfarrer und Kirchenkommission wollen wir eine Gemeindeleitung sein, die mit der Gemeinde unterwegs ist und nicht als «Wissende» darüber steht.

Am Anfang unserer Bundesverfassung steht: «Im Namen Gottes, des Allmächtigen». Wir verstehen das als Auftrag, für diesen Gott einzustehen und eine lebendige Beziehung zu ihm zu pflegen. Das ist es, was «Kirche sein» letztlich bedeutet.

Gemeinschaft wird gross geschrieben. Nachtessen während dem Alphalive-Kurs



Nives Hagmann

Christkatholiken in Hägendorf

Bei der Gründung der christkatholischen Kirchgemeinde Hägendorf-Thal-Gäu am 30. Mai 1956 zählte diese 160 Mitglieder in 23 politischen Gemeinden (Rickenbach bis Gänsbrunnen), 1963 175 Mitglieder. Im Dezember 2000 wohnten in 21 Gemeinden 138 Christkatholiken, davon 24 Kinder unter 18 Jahren. Mehr als ein Drittel wohnen in Hägendorf.

Gemeindesaal

Ein lang gehegter Wunsch der Gemeindeglieder ging in Erfüllung, als am 4. April 1991, nach 2-jähriger Bauzeit, die Christkatholiken den kleinen Gemeindesaal einweihen durften. Architekt Fritz Neuhaus hat es verstanden, den Anbau westlich der Kirche optimal zu gestalten, so dass ein neues Ganzes entstand. Fenstertüren, die sich nach Süden öffnen, erweitern im Sommer den Raum nach aussen. Die eingebaute Küche und die Schrankfront ermöglichen die Zubereitung kleinerer Verpflegungen. Der Wunsch nach einem eigenen Raum, in dem man nach dem Gottesdienst noch etwas verweilen könne, habe schon lange bestanden, sagte der damalige Präsident Paul Hagmann. Spenden von Privaten und Nachbargemeinden, aber auch der römisch-katholischen und evangelisch-reformierten Kirchgemeinde sowie von Einwohner- und Bürgergemeinden haben es ermöglicht, das Projekt zu realisieren. Heute finden in diesem Raum Sitzungen, Religionsunterricht und kleine Feiern, Altersnachmittage und Bibelgespräche statt.

Gemeindeleitung

Seit Februar 1964 wurde die Kirchgemeinde durch Pfarrer Roland Lauber aus Trimbach bestens betreut. Nach 27 Jahren Amtszeit wurde Pfarrer Lauber nach Rheinfelden gewählt, weshalb er am 21. April 1991 in Hägendorf seinen Abschiedsgottesdienst zelebrierte. Pfarrer Lauber hat sich weit über unsere Kirchgemeinde hinaus engagiert. Unter seiner Mitwirkung sind u.a. verschiedene ökumenische Anlässe entstanden, die heute aus Hägendorf nicht mehr wegzudenken sind. Am 17. Februar 1991 wurde Pfarrer Hans Metzger an der Urne gewählt und am 16. Juni 1991 in Hägendorf installiert. Der damals 39-jährige Hans Metzger wuchs in St. Gallen auf. Nach der Matura und Turnlehrerausbildung begann er im Jahr 1981 sein Theologiestudium in Bern, welches er 1988 abschloss. Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern. In den 10 Jahren seines Wirkens hat Pfarrer Hans Metzger in unserer Kirchgemeinde viel bewegt: z.B. Waldgottesdienst mit «Bräteln», Skilager, Fussballturnier. In seinen Gottesdiensten kommt auch verschiedenartigste Musik zum Tragen. In den letzten Jahren fanden

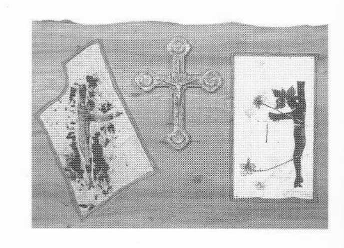
Taufen, Trauungen sowie die Feiern der Erstkommunion und Firmungen mit Bischof Hans Gerny in Hägendorf statt. Solche Gottesdienste, wie auch die alljährliche Weihnachtsfeier, sind immer wieder ein tolles Erlebnis für Kinder und Erwachsene. Am 16. Juni 2001 feierte Pfarrer Hans Metzger sein 10jähriges Jubiläum in Hägendorf.

Herbert von Arx-Kamber, selig

Alle vier Jahre finden Wahlen statt, und alle vier Jahre wird es schwieriger, Gemeindeglieder zu finden, die sich für unsere Kirchgemeinde engagieren möchten. Als wir 1997 Herbert von Arx-Kamber für das Amt des Präsidenten gewinnen konnten, waren wir sehr glücklich. Die Familie von Arx-Kamber war seit Jahrzehnten mit der christkatholischen Kirche sehr eng verbunden. Wir wussten, dass Herbert von Arx unsere Kirche würdevoll und kompetent in allen Belangen vertreten würde. Fassungslos haben wir am 19. August 1998 die Nachricht erhalten, dass unser hochgeschätzter und lieber Präsident verstorben sei. Er hat eine grosse Lücke hinterlassen und sein Hinschied wurde von der ganzen Gemeinde sehr bedauert.

Kirchliche Erneuerung

Ein grosses Anliegen ist das Thema kirchliche Erneuerung. Zu diesem Thema wurde vom Künstler Felix Droese eine Kreuztafel geschaffen. Diese Kreuztafel ist aus Ulmenholz. Ulmen sind heute bedroht: ein kleiner Splintkäfer trägt den Holzpilz, der die Ulmen zum Verdursten bringt, von Baum zu Baum. Nun hat eine Ulme nach ihrem Tod eine neue Aufgabe gefunden. Sie ist für uns zur Kreuztafel geworden. Links und rechts des goldenen Kreuzes deuten zwei Bilder, eines auf Papier, das andere auf Stoff, zwei dunkle Figuren an. Christus steht in der Mitte. Das Kreuz ist in Gold gehalten. Es überstrahlt alles. Gold als Zeichen des göttlichen Lichtes. Die Kreuztafel zur Erneuerung der Kirche wurde in einem eindrücklichen Gottesdienst von Bischof Hans Gerny in der Kirche in Rheinfelden am 6. November 1999 präsentiert. Die Kreuztafel wandert von Kirche zu Kirche. In der Christus Kirche in Hägendorf war sie vom 1. bis 15. Mai 2000 zu sehen. Die Reise der Kreuztafel geht diesen Herbst in Olten zu Ende. Zur kirchlichen Erneuerung gehört auch das Thema Frauenordination. Die Christkatholiken waren sehr glücklich, als am 19. Februar 2000 in der Franziskaner Kirche in Solothurn die erste christkatholische Pfarrerin der Schweiz, Denise Wyss, die Priesterweihe empfangen durfte. Sie ist in der Nähe von Solothurn aufgewachsen und jetzt als Pfarrerin in Baden tätig. Für alle Frauen, die in der Kirche tätig sind, ist mit dieser Weihe ein Meilenstein gesetzt worden.



Die Kreuztafel

Gebet

Ein Gebet, das uns auf dem Weg der Erneuerung begleiten kann:

Guter Gott,
Freude herrscht, wo dein Geist wirkt, denn du trägst mit, was auf uns lastet. Du brichst auf, was uns beengt, und nimmst dem, was uns ängstigt, den Schrecken. Du willst den Krampf lösen und der Verbissenheit ein Ende bereiten.

Bringe uns dazu, dass wir uns deine Wohltaten gefallen lassen. Lass uns einander zur Freude helfen, dass sich in deiner Kirche gelassene Lockerheit und dankbare Heiterkeit verbreiten können. So ahnen wir schon jetzt etwas von dem Leben im Überfluss, das du uns gönnst. Amen.

Rudolf Oegerli

Samariterverein Hägendorf und Umgebung

Die Vereinsgründung

Auf die Initiative der Rot-Kreuz-Sektion Olten hielten am 4. Januar 1903 die beiden Oltner Ärzte Dr. med. Max von Arx und Dr. med. Walter Christen einen Vortrag über das schweizerische Sanitätswesen. Der Andrang war sehr gross und die Teilnehmer wurden in Gruppen durch die Referenten und den beiden Assistenten Adolf Dolder und Emilie Huber anhand von Bildtafeln über die im Kurs angebotenen praktischen Übungen orientiert. Eisenbahn-Wirt Edmund Schaad stellte spontan seinen Saal für Übungszwecke zur Verfügung. So fand dann während 10 Wochen jeweils am Sonntag Nachmittag der theoretische Unterricht statt, während am Dienstag Abend die praktischen Übungen abgehalten wurden.

Schon bald wurde der Wunsch zur Gründung eines Vereins geäussert. Und so wurde am 9. März 1903 im Saal des Restaurants Eisenbahn durch 30 Männer und 37 Frauenzimmer (so nannte man sie damals) der «Samariterverein Hägendorf und Umgebung» aus der Taufe gehoben. Aus den Anwesenden wurde der folgende erste Vorstand gewählt:

Präsident	Gottfried Studer
Vizepräsident und Kassier	Stephan Schmid
Aktuar	Gottlieb Studer
Beisitzer	Siegfried Schmid
Materialverwalterinnen	Rosa Flury und Karolina Nünlist
Rechnungsrevisorinnen	Frieda Kamber und Johanna Wiss

Im Beisein des in corpore eingeladenen Gemeinderates fand dann vor zahlreichem Publikum am 15. März unter der Oberaufsicht des Herrn Dr. med. Wichser aus Balsthal im sogenannten «Schaaden-Loch» bei schönstem Wetter das Examen des ersten Kurses statt. Der Kurs schloss mit einem gemeinsamen Abendessen.

Krankenmobilienmagazin und erste Vereinsaktivitäten

Nach der ersten Vereinsübung im April wurden die Statuten genehmigt und die beiden Oltner Ärzte und deren Assistentinnen und Assistenten gleich zu Ehrenmitgliedern erklärt.

Bereits im Oktober konnten zwei vereinseigene Kandidaten, Stephan Schmid und Frieda Kamber, für den ausgeschriebenen Hilfslehrerkurs angemeldet werden.

In unterschiedlichen Zeitabständen fanden dann erste Vereinsübungen statt, wobei damals Männer und Frauen nie im gleichen Raum übten! Der Vorschlag jeden Monat eine Übung abzuhalten wurde vor-

erst mit wenig Begeisterung aufgenommen. Auch die gemeinsamen Feldübungen mit umliegenden Vereinen hatten zahlenmässig unterschiedliche Beteiligungen zu verzeichnen. Weiter entfernt gelegene Übungsorte (Bad Lauterbach, Schönenwerd, Gelterkinden) wurden damals noch meist zu Fuss oder zu Fuss und per Bahn erreicht!
1904 eröffnete der Verein das Krankenmobilienmagazin. Das Inventar war allerdings noch sehr bescheiden. Es umfasste 3 Eisblasen, 2 Luftringe, 3 Irrigatoren (Spülapparate), 3 Thermometer und einen Desinfektionsapparat, ein für damalige Verhältnisse unentbehrliches Utensil.
Der häuslichen Hygiene galt 1907 der Vortrag von Herrn Dr. Adolf Christen über die Wohnqualität von 1000 v. Chr. bis heute. An die hundert meist weibliche Zuhörerinnen und Zuhörer folgten seinen Ausführungen, die zusammenfassend heissen könnten: «Kleine Ursache, grosse Wirkung». Ebenfalls 1907 wurde an der GV durch die 12 anwesenden Mitglieder der Passivbeitrag auf einen Franken (heute 5.-) festgelegt. Darauf wurde 1908 die Anschaffung einer Badewanne und, man höre und staune, nach dem Verlesen einer Zuschrift des Samariterbundes, auch der Austritt aus demselben beschlossen!
Die erste zusammenlegbare Tragbahre wurde zum Betrag von Fr. 50.- von der RK-Sektion Olten beschafft. In den beiden Jahren 1909 und 1910 wurde nach Feldübungen auf dem Allerheiligenberg und im Wuest die neue Heilstätte im Rohbau und nach deren Fertigstellung besichtigt. Vor der Übung hielt Dr. med. Walter Christen ein ausführliches Referat über das schon viel diskutierte Hägendörfer Quellwasser, wobei er die Vorzüge des Grundwassers pries. 1912 wurde auf ein Schreiben des schweiz. Samariterbundes beschlossen, beim Roten Kreuz zu bleiben. Ein Glücksfall für den Verein war im Januar 1917 die Wahl von Lehrer Otto Studer zum Präsidenten. Er versah dieses Amt während 47 Jahren und war ein uneigennütziger und grosser Förderer des Vereins. 1964 wurde er deshalb zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Vielseitiger und anspruchsvoller Samariterdienst

Die Kriegsjahre 1914-18 waren für den Verein eine schwierige Zeit. So konnte der Samariterkurs 1917 nicht wie vorgesehen im Schulhaus abgehalten, sondern musste in den Konkordiasaal verlegt werden, weil Bern die Bewilligung wegen Mangel an der zur Beheizung des Schulhauses benötigten Kohle verweigerte!
Während der Grippeepidemie von 1918 leisteten unsere Samariterinnen z.T. wochen lange Pflegearbeit in 28 Familien und zuletzt sogar auf dem Allerheiligenberg, wahrhaft ein echter Samariter-Dienst am Mitmenschen, der vom Präsidenten des Gemeinderates und von Chefarzt Dr. med. Stutz auch entsprechend gewürdigt wurde.1919 sammelte der Verein für die notleidenden Wienerkinder. Beim Jahreswechsel 1918/19 und im Jahre 1920 fielen wegen der Maul- und Klauenseuche fast alle Übungen aus. Die erste grosse Vereinsreise führte 1923 auf die kleine Scheidegg. Sie blieb unvergesslich. Am Motorrad-Bergrennen auf den Allerheiligenberg stellte der Verein 1930 einen Samariterposten. Seit 1937 finden monatliche Übungen statt. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges überraschte viele Menschen. Statt zur «Landi» in Zürich hiess es jetzt für 19 Mitglieder Abschied nehmen Richtung M.S.A Bern (militärischer Sanitätsdienst im Felde).

Blutspendeaktionen, Nothilfekurse und ein Patenverein

1948 wurde die erste Alarmorganisation auf die Beine gestellt. Die erste vom Samariterverein durchgeführte Blutspendeaktion fand 1964 statt. Bis November 2000 wurden an 73 Spendetagen 15'539 Spender registriert. Bei jeder Spende stehen 55 Helfer im Einsatz. Am 8. Mai 1985 wurde mit 344 Blutspendern der lokale Blutspender-Rekord erreicht. Seither nahm die Beteiligung kontinuierlich auf 170 bis 200 ab. Der erste Nothilfekurs für angehende Autofahrer und Autofahrerinnen fand 1975 statt. Seit 1990 ist der Samariterverein Hägendorf und Umgebung Patenverein des bloss 15 Mitglieder zählenden Samaritervereins Ulrichen (VS). Der Samariterverein Ulrichen hatte mit uns als praktisch erster Samariterverein einen Patenverein aus dem Kanton Solothurn erhalten.

Der Samariterverein heute

Der vor knapp 100 Jahren gegründete Samariterverein zählt heute genau 80 Mitglieder, 50 davon sind Frauen. Er bietet ein breitgefächertes Angebot an Kursen und unterhält ein umfangreiches Krankenmobilienmagazin. Er führt allmonatlich Übungen in den Gemeinden des Einzugsgebietes durch. Besondere Sorgen bereitet, wie in fast allen Vereinen, die Sicherung des Nachwuchses in einer sich ständig verändernden Gesellschaft und einem sich stetig wandelnden Arbeitsumfeld.

Vereinsfoto um 1928. Hinten rechts mit Hut der Vereinsarzt Dr. Leuenberger



Der Verein wird geleitet von dem eigentlichen Vorstand

Präsident	Stephan Zach	Hägendorf
Vizepräsidentin	Irène Schefer	Kappel (Koordinatorin Blutspenden)
Aktuar	Daniel von Arx	Rickenbach
Kassier	Ursula Fahrer	Rickenbach
Krankenmobilien	Judith Kamber	Hägendorf
Materialchefin	Manuela Müller	Kappel
Chargenträgerinnen:	Luzia Furrer	Hägendorf (Liste Übungsbesuch)
	Dora Kellerhals	Hägendorf (Samaritersammlung, Posten-Dienst)

und der technischen Kommission

Präsident	Stephan Zach	
Samariterlehrerinnen und -lehrer:	Caterina Vekic	Hägendorf (Kursanmeldungen)
	Walter Müller	Kappel
	Benjamin Borner	Kappel
	Daniel Banholzer	Kappel

Vereinsarzt ist Herr Dr. med. Markus Stampfli aus Kappel.

Das Kursangebot umfasst:

Nothilfekurse
obligatorisch für den Führerausweis)

Samariterkurse
CPR-Grund- und Repetitionskurse
(Herz-Lungen-Wiederbelebung)

Notfälle bei Kleinkindern

Zielgruppenkurse für Schulen, Firmen, Feuerwehr, etc., auf Anfrage

Die Kurse finden in der Regel in Hägendorf statt. Zudem ist der Samariterverein während über 350 Stunden pro Jahr an verschiedensten Anlässen mit Samariterposten präsent.
Der Samariterverein trägt eine gesundheitspolitische Verantwortung und steht den Gemeindebehörden, Feuerwehren und Zivilschutzorganisationen mit Personal und Material unbürokratisch und rasch zur Verfügung. Ein auf Kantonsebene organisiertes Alarmkonzept erlaubt auch Hilfe ausserhalb des lokalen Einzugsgebietes.

Alfred Meury

«Huus am Schärme» seit über 40 Jahren



Das kleine Kinderheim «Huus am Schärme» konnte in den gut 40 Jahren seines Bestehens, seinem Namen entsprechend, vielen Kindern und Jugendlichen ein Zuhause sein. In einer für sie ungastlichen Welt der Unsicherheit und Entwurzelung fanden sie hier Schutz und Halt und eine Entwicklung zur Selbständigkeit.
Die «Stiftung evang.-ref. Kinderheime des Kantons Solothurn» wurde am 1. März 1956 vom Verein «Reformierte Frauen Kanton Solothurn» und dem Verband der evang.-ref. Synoden des Kantons Solothurn gegründet. Dank grossem Einsatz der reformierten Frauen und der Kirchgemeinden konnte bereits im Herbst 1960 das «Huus am Schärme» in Hägendorf mit 11 Kindern eröffnet werden.

Eine Institution im Wandel der Zeit.
Die Zeiten ändern sich - auch im Heimwesen. Erziehung wird heute anders verstanden als früher. So werden das Konzept der Stiftung und das Leitbild des «Huus am Schärme» immer wieder den Anforderungen angepasst. In Zeiten, insbesondere auch im Sozialwesen knapper werdender finanzieller Mittel überlegen sich die Versorgergemeinden immer mehr, wo sie diese Mittel effizient einsetzen wollen. Auch die Dienstleistungen des Kinderheimes werden hinterfragt. Das ist gut so.
Stichworte wie: Qualität, Kontrollierbarkeit, Effizienz, Transparenz und Kompetenz rücken in den Vordergrund. Der Stiftungsrat hat deshalb eine Qualitätspolitik formuliert und überprüft laufend die Strukturen und Arbeitsabläufe im Kinderheim. Ziel dieser Arbeit ist ein überprüfbares Qualitätssicherungssystem, welches unser Kinderheim nach innen noch effizienter macht und nach aussen als kompetente und vertrauenswürdige Institution zeigt.

Unser Angebot
Wir betreuen und fördern schulbildungsfähige Kinder und Jugendliche im Alter von ca. 3 Jahren bis Lehrabschluss, die aus persönlichen oder sozialen Gründen nicht bei ihren Eltern aufwachsen können. Aufgrund ihrer Vorerfahrungen sind die

Kinder und Jugendlichen in der Regel leicht lernbehindert und verhaltensauffällig. Wir können keine Kinder aufnehmen, die eine heilpädagogische Betreuung brauchen. Wir entlasten die Eltern von einem grossen Teil ihrer Erziehungsaufgabe, bei welcher sie aus verschiedenen Gründen überfordert waren. Insgesamt bieten wir 10 Plätze an. Wir nehmen Knaben und Mädchen auf, insbesondere auch Geschwister. Das Bezugspersonensystem und ein über Jahre hinweg konstantes Betreuungsteam bilden den Boden für vertrauensvolle Beziehungen in unserer Lebensgemeinschaft. Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist uns wichtig. Wir können und wollen die Eltern nicht ersetzen. Mutter und Vater sind für die Kinder und Jugendlichen nach wie vor wichtigste Bezugspersonen und für das Betreuungsteam die primären Partner bei der Erfüllung des Erziehungsauftrages. Immer steht dabei aber das Wohl des Kindes im Vordergrund. Im Team betrachten wir es als primäre sozialpädagogische Aufgabe, bei den Kindern und Jugendlichen eine Art Urvertrauen aufzubauen. Die meisten Kinder, welche im Heim platziert werden, wurden vorher oft von Erwachsenen - meist von den Eltern - massiv enttäuscht, sei dies durch schlechte Behandlung, Verwahrlosenlassen oder inkonsequentes Verhalten. Solche Erfahrungen haben immer einen Vertrauensbruch zur Folge. Am Wiederaufbau dieses Vertrauens in die Erwachsenen, in die Menschen allgemein und vor allem in sich selbst, arbeiten wir mit den Kindern und Jugendlichen. Einen weiteren wichtigen Schwerpunkt setzen wir in der schulischen Begleitung. In der Schulwerkstatt arbeiten unsere Kinder neben der Schule und den Hausaufgaben unter fachlicher Anleitung an ihren spezifischen schulischen Defiziten



und Fähigkeiten. Wenn nötig erhalten die Kinder Einzelnachhilfestunden, extern oder intern. Alle unsere Kinder und Jugendlichen besuchen die öffentlichen Schulen oder Kindergärten in Hägendorf oder machen eine Lehre oder Anlehre in einem Betrieb.

Ein weiterer Schwerpunkt in unserer Arbeit mit unseren Kindern und Jugendlichen ist das Verarbeiten ihrer Vergangenheit. Zu diesem Zweck besuchen sie die Maltherapie bei einer fachlich dafür ausgebildeten Kunsttherapeutin. Das Betreuungsteam sucht mit den Kindern und Jugendlichen das Gespräch über ihre Erlebnisse. Dies setzt eine Vertrauensbasis voraus. Je nach Kind arbeiten wir mit Therapeuten und Fachpersonen anderer Disziplinen intensiv zusammen (KJPD, SPD, Familien- und Erziehungsberatungsstellen).

Mehr Informationen finden Sie unter:
www.huusamschaerme.ch

Rudolf Rippstein

Von der Dorffeuerwehr zur Regionalfeuerwehr

Rückblick auf die letzten vierzig Jahre

Bis zu Beginn der Sechziger-Jahre des letzten Jahrhunderts war die Feuerwehr in Hägendorf dezentral organisiert. Verteilt im ganzen Dorfgebiet standen der Feuerwehr Depots zur Verfügung, in denen Hydranten- und Leitern-Wagen untergebracht waren. Die Feuerwehrübungen wurden in der zugeteilten Region abgehalten und die einzelnen Abteilungen genossen so eine relativ grosse Unabhängigkeit. Trotzdem war bei den Hauptübungen und bei Ernstfall-Einsätzen unbedingter Verlass auf diese Aussenposten. Im Jahre 1961 wurden zum Bedauern vieler diese Aussenposten aufgelöst und das Material im damals neuen, zentral im Dorfkern gelegenen Feuerwehrmagazin eingelagert. Die Feuerwehr Hägendorf erhielt damit neue, den damaligen Gegebenheiten optimal angepasste Strukturen. Dieses Magazin diente der Feuerwehr Hägendorf bis ins Jahr 1984 als Lagerort und Ausgangspunkt aller Einsätze und Hilfeleistungen. Als dann das Magazin in der Eigasse den immer moderneren umfangreicheren Gerätschaften nicht mehr zu genügen vermochte und eine Erweiterung am bisherigen Standort nicht möglich war, entschloss sich die Einwohnergemeinde Hägendorf zum Bau eines neuen Magazins in der Rusenmatt, an der Verbindungsstrasse nach Kappel. Im Oktober 1984 war es soweit. Mit einer dem Ereignis angemessenen Feier wurde das neue «Heim» der Feuerwehr Hägendorf seiner Bestimmung übergeben. Erstmals stand den Feuerwehrmännern (damals waren Frauen noch von der Feuerwehrdienstpflicht befreit) ein Lokal zur Verfügung, das nebst den Räumen für die Lagerung der Materialien und für die Einsatzbereithaltung der Fahrzeuge auch über angemessene Umkleide- und Duschräume, sowie über ein gut eingerichtetes Büro, Sitzungszimmer und einen grossen Theorieraum verfügte.

In den letzten 40 Jahren begann auch bei der Feuerwehr Hägendorf der Wandel zur Motorisierung und Technisierung. 1964 stellte die Feuerwehr Hägendorf ihr erstes Motorfahrzeug in Dienst. Ein Landrover wurde als Zug- und Transportfahrzeug angeschafft. Er wurde mit dem bereits vorhandenen Pikettanhänger eingesetzt. Drei Jahre später wurden Atemschutzgeräte beschafft. Speziell ausgebildeten Feuerwehrleuten wurde es damit möglich, unabhängig von den im Schadenobjekt herrschenden Sauerstoffverhältnissen in Gebäude vorzudringen, um Rettungen vornehmen zu können oder an vorderster Front die Schadensursache zu bekämpfen. Mit der Anschaffung der sogenannten Anhängeleiter im Jahre 1968, einer mit mechanischem Getriebe ausgerüsteten, fahrbaren Metallleiter mit einer Auszugslänge von 21 Metern wurde man der

Entwicklung im Hausbau unseres Ortes gerecht. In den Jahren 1970/71 stand bei der Feuerwehr Hägendorf die Anschaffung und Einführung ihres ersten Tanklöschfahrzeuges im Zentrum des technischen Aufbaues. Dank einer kantonsweit durch die Solothurnische Gebäudeversicherung angelegten Aktion wurde es den Ortsfeuerwehren ermöglicht, sich 1972 an einer Sammelbestellung eines TLF vom Typ «Rosenbauer» zu beteiligen. Damit konnte die Einsatzkraft der Feuerwehr massiv verbessert werden.

Fünf Feuerwehren schliessen sich zusammen

Als im Herbst 1996 die ersten Diskussionen zu einer Regionalisierung der Feuerwehren im Raume Untergäu geführt wurden, galt es in einer ersten Phase die Einigkeit unter den möglichen Fusionspartnern zu finden. In einer Zeit rückläufiger Einnahmen führte der Kostendruck dazu, dass die Behörden nach finanziellen Einsparungen suchten. Dabei machte der Rotstift auch nicht vor dem Feuerwehrwesen Halt. Neben rein politischen Zielen galt es aber insbesonders den hohen fachlichen Stand zu halten, den die einzelnen Feuerwehren im Untergäu bisher erreicht hatten. Folgende Kernpunkte wurden in der Folge auf politischer Ebene festgelegt:

- Die Zielsetzung einer allfälligen Fusion muss klar formuliert werden.
- Die zuständigen Vertreter aus der Politik müssen sich über das geplante Vorgehen einig sein.
- Es muss ein klarer und möglichst kurzer Zeitraster festgelegt werden.
- Alle involvierten Kreise müssen möglichst früh in den Fusionsprozess einbezogen werden.
- Es muss eine offene und konsequente Informationspolitik stattfinden.

Für die Erarbeitung einer Machbarkeitsstudie wurde dabei die recht kurze Zeit vom Januar bis Oktober 1997 festgelegt. Daran sollte ab November 1997 bis März 1998 die Realisierungsphase anschliessen. Ab Januar 1998 sollte eine funktionstüchtige Feuerwehr Untergäu bereitstehen. Zu den Partnern, die sich diese Ziele gesetzt hatten zählten die Gemeinden Hägendorf, mit rund 4'100 Einwohnern, Kappel mit rund 2'500 Einwohnern, Rickenbach mit 890 Einwohnern und Wangen bei Olten mit 4'350 Einwohnern. In der Zeit vom Januar bis Oktober 1997 galt es die politische und die fachliche Umsetzung zu prüfen. Eine Fachkommission erhielt den Auftrag, in einer Machbarkeitsstudie den personellen Bestand an bereits vorhandenen und ausgebildeten Feuerwehrleuten, die Rekrutierung, Fragen der Orts- und Gebäudekenntnisse, die Belastung der einzelnen Feuerwehrangehörigen, der Einsatzbereitschaft und der Einsatzzeiten zu prüfen. Weiter galt es auch die Wehren gegen Wasserschäden und andere Naturereignisse sicherzustellen und Fragen des Materials, der Neuanschaffungen, der Standorte der Magazine und nicht zuletzt der Finanzen zu beantworten. In den vier beteiligten Gemeinden waren bis anhin 172 Männer und Frauen im Feuerwehrdienst eingeteilt gewesen. Diesen Bestand galt es auf ca. 80 Feuerwehrleute zu reduzieren. In einem nächsten Schritt musste die in den Gemeinden zum Teil unterschiedliche Ausrüstung vereinheitlicht werden. Dank Einsatz modernster Medien konnte das überzählige Material optimal verwertet werden. Via Internet-Publikation wurde es innert kurzer Zeit bis ins benachbarte Oesterreich verkauft.

Es blieb die Frage, was mit den in den Gemeinden vorhandenen Immobilien geschehen solle. Man einigte sich schliesslich darauf, für die Regionalfeuerwehr Untergäu die Magazine von Wangen und Hägendorf zu benutzen. Die beiden verbleibenden Magazine in Kappel und Rickenbach wurden den Gemeinden zur Verfügung gestellt. Wesentlich war auch die Frage der Finanzen, musste doch eine Regionalfeuerwehr durch den zweckgebundenen Pflichtersatz finanziert werden. Um die Regionalfeuerwehr Untergäu unter eine einheitliche Führung zu stellen, wurde ab Januar 1998 ein Feuerwehrrat gebildet, in den jede der vier Vertragsgemeinden zwei Vertreter abordnet. Auch der durch den Feuerwehrrat gewählte Kommandant der Regionalfeuerwehr Untergäu hat Einsitz im Feuerwehrrat. Als Rechnungsführer der RFU wählt der Feuerwehrrat einen Finanzverwalter. Heute setzt sich der Feuerwehrrat der RFU, der sich an seiner Sitzung vom 19. November 1997 konstituiert hat, aus 10 Mitgliedern zusammen.

Seit 1998 sind die 77 Männer und Frauen der Regionalfeuerwehr Untergäu nun unter dem Kommando von Major Rolf Krebs, Hägendorf, bestrebt, die Ziele, die in der Machbarkeitsstudie formuliert worden sind, in die Praxis umzusetzen. Seit dem 1. Januar 2001 besitzt die Regionalfeuerwehr Untergäu in Major Daniel Butty aus Rickenbach zudem einen zweiten Kommandanten.

Kommandanten		
Feuerwehr Hägendorf	1824	Viktor Mertz
	1825 - 1827	Johannes Flury
	1828 - 1837	Joseph Saner
	1838	Johann Studer
	1839	Joseph Rötheli
	1840	Franz Rötheli, Niklausen
	1841 - ?	Joseph Kamber, Jakobs
	1854 - ?	Franz Kamber
	1868 - ?	Ferdinand Flury
	1876 - ?	Jakob Vögeli, Viktors im Gnöd
	1892 - 1900	Albert Studer, Kantonsrat
	1900 - 1906	Edmund Schaad, Sohn Wirt
	1917 - 1931	Arnold Rötheli, Landwirt
	1932 - 1944	Franz Kamber-Grolimund
	1945 - 1957	Arnold Rötheli-Grimm
	1957 - 1970	Max Flury-Sigrist
	1979 - 1980	Robert Müller
	1981 - 1992	Willy Rötheli
	1993 - 1996	Rudolf Studer, Maler
	1996 - 1997	Rolf Krebs
Kommandanten RFU	1998 - 2000	Rolf Krebs, Hägendorf
	Ab 2001	Daniel Butty, Rickenbach

Gründung eines Feuerwehrvereins in Hägendorf

Zur Förderung der Kameradschaft und der Information über das Feuerwehrwesen wurde am 21. März 1997 im Restaurant Teufelschlucht in Hägendorf der Feuerwehr-Verein Hägendorf gegründet. Mitglieder des Vereins können die aktiven Angehörigen der Regional-Feuerwehr Untergäu, ehemalige Angehörige der Feuerwehr Hägendorf, der Betriebsfeuerwehr Allerheiligenberg und der Regional-Feuerwehr Untergäu, gegenwärtige und ehemalige Ressortchefs Feuerwehr und Feuerwehrräte der Einwohnergemeinde Hägendorf werden. Die Mitglieder des Vereins treffen sich jeweils am 1. Freitag eines Monat am Stammtisch im Gründungslokal. Weitere Aktivitäten wie Besuche von Feuerwehranlässen, Besichtigungen und Ausflüge werden jeweils durch die Generalversammlung auf das Jahresprogramm gesetzt. Der Verein wird zur Zeit von Willy Rötheli, ehemaliger Kommandant der Feuerwehr Hägendorf und Feuerwehrinstruktor, präsidiert.

Feuersbrünste und Grosseinsätze der Feuerwehr Hägendorf

1959	**2. Dezember**	Wohnhaus, Geschäft und Lager von Albert Studers Erben, Kirchrain
1962	**13. April**	Grossbrand Chemora, Solothurnerstrasse (heutiges Gemeindewerk)
1964	**28. Oktober**	Dachstockbrand Familie Kohler, Weinhalde
1967	**Januar**	Berghof Gwidem
1968	**8. November**	Wohnaus und Scheune des Arthur Kissling, Mühlerain
1970	**19. November**	Leerstehendes Bauernhaus des Hans Müller, Eggberg
1970	**Dezember**	Berghof Gwidem
1986	**19. Juni**	Hochwasser (75 Hausbesitzer betroffen)
1986	**11. Oktober**	Restaurant Eisenbahn mit Saalbau (grösster Schadenfall im Kanton Solothurn in diesem Jahr, über 1. Mio. CHF)
1988	**18. Januar**	Kaminbrand Kirchrain
1988	**24. Juli**	Kaminbrand Langenbruckstrasse
1988	**30. Oktober**	Bürogebäude der Baumaterial und Transport AG, Hägendorf (2. Stock und Estrich)
1988	**28. November**	Kaminbrand Kirchrain
1989	**30. Januar**	Kaminbrand Kirchrain
1989	**30. April**	Brand in Lagerhalle Ziegelei
1989	**27. August (Chilbi)**	Suchaktion Mordfall Fabienne Imhof
1989	**5. November**	Wohnungsbrand Dünnernstrasse
1989	**2. Juli**	Blitzschlag in Hausdach und Tanne am Kirchrain
1990	**26. August (Chilbi)**	Leerstehendes Bauernhaus «Hofmann-Haus», Eigasse
1993	**12. September**	Zimmerbrand am Mühlerain
1995	**2. April**	Kaminbrand Kirchweg
1996	**9. Mai**	Brand Büro Kamber AG, Schluchtweg
1996	**22. Mai**	Brand Haus Römerstrasse
1997	**10. Februar**	Wohnungsbrand Dünnernstrasse
1997	**30. April**	Saunabrand, Batterieweg

Alle Angaben bis ins Jahr 1970 stammen aus der «Chronik der Feuerwehr Hägendorf» von Hans Sigrist.

Kurt M. Friedli

Zum 100. Geburtstag von Paulina Borner



Paulina Borner

Im Juli 2001 trafen sich unter den schattigen Bäumen im Gartenkaffee des Altersheims Vertreter von Kanton und Gemeinde. Sie waren gekommen, um der ältesten Bewohnerin und Einwohnerin von Hägendorf, Paulina Borner, zum 100. Geburtstag zu gratulieren. Inmitten der illustren Gästeschar thronte die Jubilarin auf dem vom Kanton überreichten Polstersessel. Sie fühlte sich in der Runde der Gratulanten sichtlich wohl und scheute sich nicht, die Anwesenden mit einigen Witzen zu unterhalten.

Paulina Borner wurde am 21. Juli 1901 als neuntes Kind des Ehepaares Josef und Emilie Borner-Peyer geboren. Zusammen mit elf Geschwistern wuchs sie am Vogelberg in Hägendorf auf. Sie lebte in ihrem Elternhaus bis zum Umzug ins Altersheim Theresienstiftung im Alter von 88 Jahren.

Nach der Schulentlassung verdiente Paulina Borner ihren Lebensunterhalt mit Kinderhüten und half ihrer Mutter, welche die Ringier-Zeitschriftenablage betreute, beim Heftli-Austragen. Bei Wind und Wetter brachte Paulina das abonnierte Blatt mit grösster Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit bis in Hägendorfs abgelegenste Häuser. Diese Tätigkeit hat ihr auch den liebevollen Beinamen «Heftlipäuli» eingebracht, unter dem sie noch heute weitum bekannt ist.

Dass sie die Heftchen bei jeder Witterung austrug, stärkte offenbar die Gesundheit Paulina Borners. Jedenfalls hatte sie das Glück, in ihrem langen Leben nie ernsthaft krank zu sein.

Paulina Borners Leben ist geprägt von einer tiefen Gläubigkeit. In ihre Gebete schliesst sie immer die vielen Verwandten und Bekannten mit ein. Durch ihren regelmässigen Kirchgang und ihre Präsenz bei Anlässen im Dorf ist «Päuli» der Bevölkerung bestens bekannt. Ihr natürlicher Humor, ihre Freude an der Natur und an den Mitmenschen, machen die Frau zu einem wahren Dorforiginal. Eine grosse Ehrung zum runden Geburtstag erfuhr Paulina auch durch die Raiffeisenbank. Wie die Jubilarin feierte nämlich auch die Bank im Jahr 2001 ihren 100. Geburtstag. Auf dem Jubiläums-Jahresbericht strahlt der Bevölkerung deshalb das zufriedene Gesicht von «Päuli» entgegen. Möge das Glück und der Schalk noch lange aus ihren Augen leuchten!

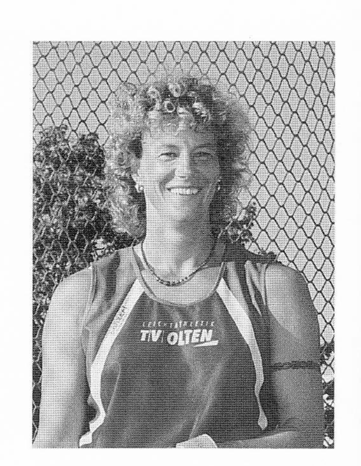
Max Rötheli

Connie Hodel Senioren-Weltmeisterin im Hammerwerfen 2001

Nach der Rückkehr von den Senioren-Weltmeisterschaften aus Brisbane (Australien) feierte ganz Hägendorf am Sonntag, 5. August 2001 die frischgebackene Senioren-Weltmeisterin im Hammerwerfen Connie Hodel. Geladen zum offiziellen Empfang hatten die Einwohnergemeinde Hägendorf und der STV Hägendorf. Viele Freunde, STV-Mitglieder, Kollegen aus der Leichtathletik und eine grosse Schar der Bevölkerung waren gekommen. Die Fahnendelegationen der Dorfvereine, die alle in ihrem Vereinsdress erschienenen Mitglieder des STV Hägendorf, des Frauenturnvereins STV und des Männerturnvereins STV verschönerten den Anlass farblich. Eine Weltmeisterin im eigenen Dorf zu wissen ist eine Seltenheit und sollte dementsprechend gewürdigt werden. Mit einem von der Gemeinde offerierten Apéro klang der Empfang auf dem Dorfplatz aus.

Biografie

Connie Hodel-Brunner, geb. am 13. April 1963 ist zusammen mit ihrer Schwester auf einem Bauernhof in Breitenbach aufgewachsen. Schon als Kind war sie Mitglied des Turnvereins Breitenbach. Ihre Bekanntschaft mit dem Hägendörfer Leichtathleten André Hodel bewog die Spitzenathletin nach ihrer kaufmännischen Ausbildung zum TV Olten zu wechseln. Mit ihrem heutigen Ehepartner bezog sie eine erste Wohnung in Olten, und nach der Heirat im Jahre 1988 übersiedelten sie 1992 ins Elternhaus des Ehemannes nach Hägendorf. Der heutige Wohnsitz der Familie mit ihren 2 schulpflichtigen Kindern liegt unweit des Dorfzentrums am Schluchtweg 3.



Beeindruckendes Palmares

Anfänglich beteiligte sich die Athletin an Wettkämpfen in den Disziplinen Kugelstossen und Diskuswerfen. Hier eroberte sie mehrere Kantonalmeistertitel und war auch an den Schweizermeisterschaften jeweils in den ersten 10 Rängen anzutreffen. Noch heute hält sie die Kantonalrekorde im Kugelstossen und im Diskuswerfen. Als vor 5 Jahren in der Schweiz die Disziplin Hammerwerfen auch bei den Frauen eingeführt wurde, versuchte sich Connie sofort mit dem neuen 4 kg schweren Gerät anzufreunden. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Bereits 1997 errang sie an den nationalen Meisterschaften in der erstmals für Frauen offenen Disziplin Hammerwerfen die Bronzemedaille. Im Jahre 1997 nahm sie erstmals an internationalen Titelkämpfen, den Senioreneuropameisterschaften in Cesenatico (Italien), teil und errang in ihrer Alterskategorie gleich die Goldmedaille. Es folgten in den Jahren 1998 - 2000 weitere Auszeichnungen an Welt- und Europameisterschaften. Am 7. Juli 2001 schliess-

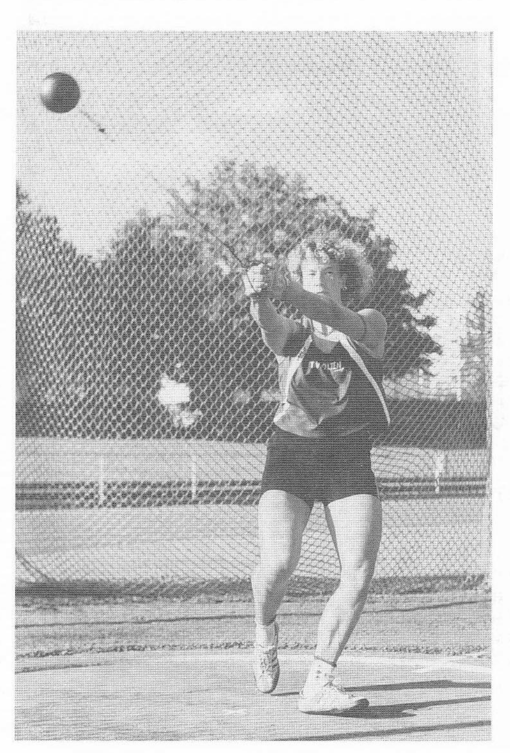
lich krönte Connie Hodel in Bresbane (Australien) ihre bisherige sportliche Karriere mit dem Weltmeistertitel im Hammerwerfen mit einer Weite von 52,21 m.

Sportliche Erfolge im Hammerwerfen

1997	2. Rang an der Schweizermeisterschaft (Aktive)
1998	1. Rang an der Senioren-EM
	3. Rang an der SM (Aktive)
1999	2. Rang an der Senioren-WM
	4. Rang an der SM (Aktive)
2000	1. Rang an der Senioren-EM
	2. Rang an der SM (Aktive)
2001	1. Rang an der Senioren-WM
	3. Rang an der SM (Aktive)

Enormer Trainingsaufwand

Connie Hodel ist ein Organisationstalent, sonst könnte sie, bei einem Trainingsaufwand von 3 bis 4 Trainings pro Woche, die heutigen Aufgaben im Haushalt mit 2 schulpflichtigen Kindern, als Leiterin der



Damenriege im STV Hägendorf, als Präsidentin des Kantonalen Leichtathletikverbandes nicht unter einen Hut bringen. Zur Vorbereitung auf die diesjährigen Weltmeisterschaften wurde wöchentlich 3 mal in Olten und 1 mal in Luzern mit einem Fachtrainer trainiert. Spitzenleistungen in dieser Disziplin erfordern nebst einer guten körperlichen Verfassung auch eine ausgefeilte Technik.
Diese wurde durch den Nationaltrainer in Zürich und durch weitere Fachtrainer in Luzern optimiert. Zwei einwöchige Trainingslager in Deutschland (Bad Dürrheim, Deutschland) bzw. mit dem Turnverein Olten rundeten die Vorbereitung auf die Titelkämpfe 2001 ab. Die minutiöse Vorbereitung hat sich ausbezahlt.

Erreichte Best-Weiten im Hammerwerfen

1997	**45,20 m**	(4. der Bestenliste Schweiz)
1998	**47,33 m**	(3. der Bestenliste Schweiz)
1999	**49,66 m**	(3. der Bestenliste Schweiz)
2000	**53,33 m**	(2. der Bestenliste Schweiz)

Wie die Titelträgerin betont, ist ihre Teilnahme an den Weltmeisterschaften nur Dank der finanziellen Unterstützung von Sponsoren zustandegekommen. Connie Hodel wird sich weiterhin bei der Ausbildung des kantonalen Nachwuchses in den Wurfdisziplinen einsetzen und ihre Erfahrungen an willige junge Leichtathletinnen und Leichtathleten weitergeben. Zudem sei sie, so die Senioren-Weltmeisterin, durch die ihr durch die Gemeinde und durch alle Sponsoren zuteil gewordene finanzielle Unterstützung und durch den herzlichen Empfang anfangs August in Hägendorf für weitere sportliche Leistungen neu motiviert.

Hans A. Sigrist

100 Jahre Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach

Am 1. Dezember 1901 gründeten 34 Männer, in der Mehrzahl Fabrikarbeiter und Berufsleute, den «Darlehenskassenverein Hägendorf-Rickenbach». Was hat sie bewogen, einen solchen Schritt zu wagen?
Für die «kleinen Leute» war es damals äusserst schwierig, von Geldinstituten Kredite zu erhalten, und private Geldverleiher verlangten in der Regel viel zu hohe Zinsen. Im Dorf fehlte es infolge des starken Bevölkerungswachstums an Wohnraum. Der Satz «Bode hei mer, aber kei Kredit» umschreibt treffend die Situation vieler junger Arbeiterfamilien jener Zeit. Etliche hatten ein Stück Land geerbt, konnten aber mangels eines günstigen Darlehens kein Haus bauen. Auch vielen Landwirtschaft- und Gewerbebetrieben fehlten die Mittel für strukturelle Anpassungen und Verbesserungen.
Das Problem des zu knappen Kapitalangebotes bestand schon lange und verschärfte sich mehr und mehr. An guten Ratschlägen fehlte es nicht. Einer aber handelte: Pfarrer Albert Stebler (1867-1919). Der in einfachen Verhältnissen aufgewachsene Schwarzbube und gelernte Zimmermann war 1900 zum Priester geweiht worden und wirkte darauf während zwei Jahren als Vikar in Hägendorf. 1907 kehrte er als Pfarrer nach Hägendorf zurück und blieb hier bis zu seinem Tode im Jahre 1919.

Ein schwieriger Anfang

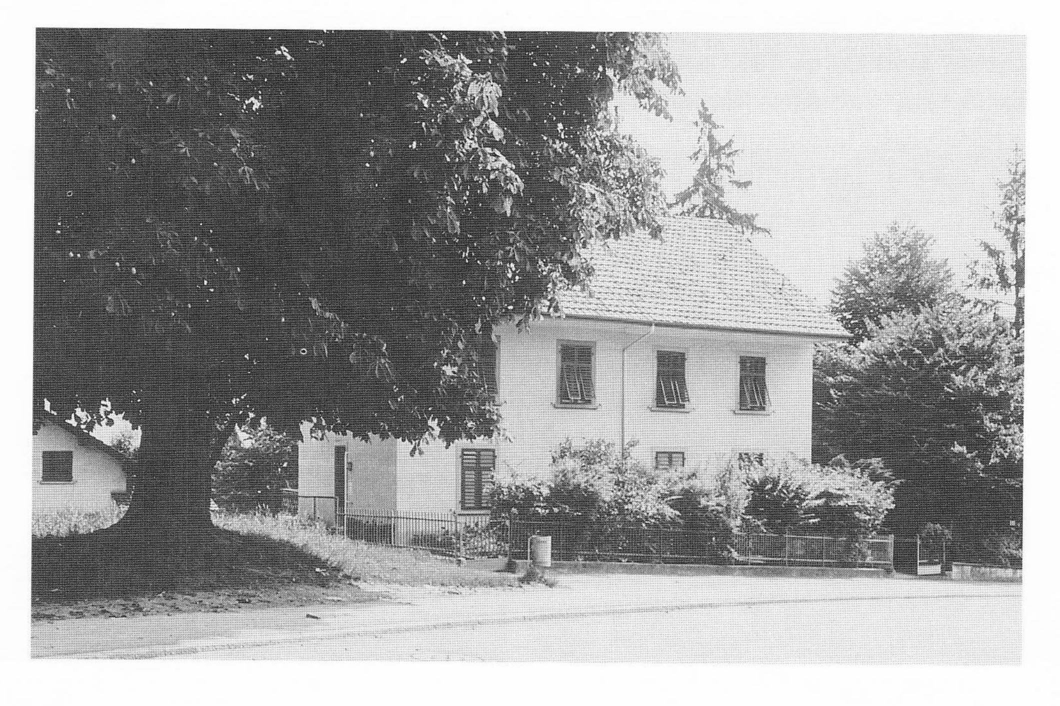
Schon vor dieser Zeit müssen ihn die von Pfarrer Traber aus Bichelsee TG propagierten Raiffeisengrundsätzen «Selbsthilfe, Solidarität und Selbstverwaltung» gepackt haben. Dank seiner Initiative, seinem Engagement und Pfarrer Trabers Unterstützung konnten im Jahre 1900 in Büsserach SO und Seewen SO Darlehenskassen System Raiffeisen eröffnet werden. In Hägendorf wollte die Idee einer Kassengründung anfänglich nicht so recht zünden. In einem Brief an Pfarrer Traber beklagte sich der Vikar, es werde leider vieles auf die lange Bank geschoben, und im Kanton Solothurn sei diese bekanntlich manchmal besonders lang.
Ein Jahr später, am 11. März 1901 schrieb er nach Bichelsee:
«Hochwürden!
Solodorenses fere semper dormiunt. [Die Solothurner schlafen fast immer.] Ich selbst war längere Zeit Influenza krank ... Wäre das nicht dazwischen gekommen, so hätte ich Ihnen bereits Gelegenheit verschafft, durch einen Vortrag über Raiffeisen die erwachenden (denn es gibt auch solche) Solothurner zu regulieren. ... Ihre Broschüre hat mir ausgezeichnet gefallen. Ich habe früher auch schon diesbezügliche Literatur gelesen, bin aber dabei leider nicht zur Klarheit gekommen, wie das bei Ihren kurzen, treffenden Ausführungen der Fall ist.

Gott segne und schütze Sie! Mit besten Grüssen Ihr ergebener A. Stebler, Vicarius»

Der Vikar fand im Gemeindeammann und Kantonsrat Carl Adolf Kamber(1853-1907) einen begeisterten Mitstreiter. Es gelang diesen beiden Männern, dem jungen Geistlichen und dem politisch und gesellschaftlich Arrivierten, viele einfache Leute von der Notwendigkeit der Kassengründung und von den daraus erwachsenden Vorteilen zu überzeugen. Vikar Stebler ist allerdings nicht in der Liste der Gründer aufgeführt. Es ist anzunehmen, dass er schon Darlehenskassenmitglied in Büsserach oder Seewen war und er sich eine zweite Mitgliedschaft finanziell nicht leisten konnte. Für Genossenschafter betrug der zu hinterlegende Geschäftsanteil nämlich 60 Franken. Diesen Betrag konnten Leute ohne Ersparnisse bei einem Jahreslohn von weniger als 1000 Franken nicht leicht aufbringen. Deshalb war in den Statuten die Möglichkeit eingeräumt, den Anteil in vierteljährlichen Raten à 5 Franken innerhalb von drei Jahren zu bezahlen!

Geschäftseröffnung am 1.1.1902

Zwei Tage nach der Gründungsversammlung bestellte der als Kassier gewählte Gemeindeschreiber Adolf Flury bei Pfarrer Traber das für den Bankbetrieb notwendige Material: Ein Formular für die Anmeldung ins Handelsregister, ein Kassenbuch, ein Hauptbuch für Gläubiger und Schuldner, zehn Sparkassenhefte, je hundert «Obligo» [Obligationen-Formulare] für Gläubiger und für Schuldner. Damit sich die fünf Vorstandsmitglieder und die sieben Aufsichtsräte mit ihrer neuen Aufgabe vertraut machen konnten, wurden zudem zwölf Exemplare der «Geschäftsleitung» angefordert. Die Bestellung von zehn Stück der Schrift «Kurze Aufklärung über Raiffeisen'sche Darlehenskassen» und ebenso vielen Statuten mit Sparheften beweist, dass schon in den ersten Tagen an Werbung und Wachstum gedacht wurde. Am 1. Januar 1902 konnte die Geschäftstätigkeit eröffnet werden. Dank seriöser und umsichtiger Geschäftsführung wuchsen die Mitgliederzahl und die Bilanzsumme Jahr für Jahr.



Das Domizil der «Stubenbank» befand sich von 1901 bis 1914 und von 1932 bis 1953 im Haus Nr. 16 am Kirchrain.

Obwohl die Geldgeschäfte von Anfang an nach den Raiffeisengrundsätzen abgewickelt wurden, nannte sich die Bank «Darlehenskassenverein Hägendorf-Rickenbach». Vermutlich mit der Statutenrevision von 1935 änderte man die Bezeichnung in «Darlehenskasse Hägendorf-Rickenbach» um. Dabei blieb es bis zur Generalversammlung 1975. Seither führt das örtliche Geldinstitut den Namen «Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach».

Bankgeschäfte im Wohnzimmer ...
Geschäftsdomizil der «Stubenbank», wie die Darlehenskasse oft herablassend bezeichnet wurde, war üblicherweise das Haus des Kassiers. Adolf Flury wohnte am Kirchrain Nr.16. Sein Amtsnachfolger Meinrad Kamber, Sekretär, bediente 1914 die Kundschaft anfänglich in seiner Wohnung am Kirchrain Nr. 2 (Altes Konsum). Wenige Monate später konnte er sein neues Haus im Gässli Nr. 14 beziehen. Als er 1922 starb, blieb die «Bank» an der gleichen Adresse, da die Kassenführung dem im elterlichen Hause wohnhaften Sohn Paul Kamber, Sekretär, anvertraut wurde. Von 1932 bis 1953 war wiederum das Haus des Gemeindeschreibers Flury am Kirchrain Geschäftsdomizil. Während fünfzehn Jahren, bis zu seinem Tod im Jahre 1947, führte dort Richard Nünlist, Zuschneider, die Kasse. Inzwischen hatte der Geschäftsverkehr einen Umfang erreicht, der die Anstellung eines vollamtlichen Kassiers notwendig machte. Der neue Stelleninhaber Anton Studer, Buchhalter, richtet sich vorerst im bisherigen Banklokal ein. Er hatte sich mit einem Zimmer zu begnügen, das als Schalter-, Büro- und Tresorraum in einem diente.



Von 1914 bis 1932 wickelte die «Darlehenskasse Hägendorf-Rickenbach» ihre Geschäfte im Haus im Gässli Nr. 14 ab...

... und im gemieteten Anbau
1953 konnte er sein neues Haus Nr. 17 an der Eigasse beziehen. In einem speziellen Anbau waren dort für die Darlehenskasse geeignete Räumlichkeiten eingerichtet worden: Eine schwere Türe trennte einen kleinen Warteraum vom Schalter mit dem dahinter liegenden Büro. In diesen gemieteten Lokalitäten blieb die Kasse beinahe drei Jahrzehnte.
Mit dem in den 60er Jahren am Jurasüdfuss einsetzenden Bauboom wuchs auch das Hypothekargeschäft der Bank. Bald

... und von 1953 bis 1981 im Anbau des Hauses Nr. 17 an der Eigasse.





Das neue Bankgebäude an der Eigasse 8

wurde es eng im Büro des Verwalters. Der Aktenberg wuchs. Elektrische Schreibmaschinen, monströse Buchungsautomaten und Lochkartengeräte beanspruchten viel Platz.

Das neue Bankgebäude

Mittelfristig musste der Bau eines neuen, geräumigen Banklokals ins Auge gefasst werden. Die Suche nach einer geeigneten Bauparzelle im Dorfkern war schwierig und zog sich über Jahre hin. 1977 konnten die Raiffeisenverantwortlichen das baufällige Nünlisthaus an der Eigasse erwerben. Nach dessen Abbruch entstand an der gleichen Stelle das heutige Bankgebäude. Es konnte im Juli 1981 bezogen werden. Eine umfassende Neugestaltung und Erweiterung der Geschäftsräumlichkeiten erfolgte im Jahre 1997.

Initiative Bankbehörden und Bankleiter

Dass die Dorfbank in den letzten fünfzig Jahren trotz wachsender Konkurrenz bestehen und ihre Geschäftstätigkeit sogar beträchtlich ausdehnen konnte, ist das Verdienst der örtlichen Bankbehörden und der Bankleiter.
Walter Iseli war bereits 1947 in den Vorstand gewählt worden. Von 1964 bis 1992 präsidierte er dieses Gremium. Mit Enthusiasmus und Beharrlichkeit gelang es ihm, die kleine Darlehenskasse zu einer vielseitigen Bank umzugestalten, die punkto Produkte- und Dienstleistungsangebot kaum Wünsche offen liess. Unter seiner Leitung wuchs die Bilanzsumme von 11 Mio auf 113 Mio Franken. Grosse Verdienste hat er sich auch durch den Bankneubau erworben. Kassier Anton Studer erlebte den Umzug in die neuen Bankräumlichkeiten nicht mehr; er starb 1979. Seine langjährige Stellvertreterin Myrtha Häfeli führte



Über Jahrzehnte haben sie sich für die Dorfbank eingesetzt und zu deren Erfolg beigetragen: (v.l.) Anton Studer, Kassier; Walter Iseli, Präsident des Vorstandes; Myrtha Häfeli, Sekretärin/Stv. Kassierin; Arthur Auer, Präsident des Aufsichtsrates.

die Geschäfte weiter bis zum Eintritt von Urs Spielmann am 1. März 1980. Ein spezielles Anliegen war und ist dem neuen Bankleiter die Kundenbetreuung. Mit grossem Engagement betreibt er auch Öffentlichkeitsarbeit: Vereine erhalten vielfältige Unterstützung, Schulkinder pflanzen Nussbäume, eine Wanderkarte des Naherholungsgebietes liegt auf. In den aufwändig gestalteten informativen Geschäftsberichten - einem Steckenpferd von Urs Spielmann - wird über das kulturelle und gesellschaftliche Leben in den beiden Gemeinden und über einzelne Gewerbebetriebe berichtet. Dass der Kundenkreis und die Zahl der Genossenschaftsmitglieder stark angewachsen sind, ist zu einem guten Teil diesen Anstrengungen zuzuschreiben.

Ausblick

Seit 1992 steht Christian Pflugshaupt der Raiffeisenbank als Präsident vor. Hier seine Gedanken zur Zukunft des Geldinstituts:

«Die Raiffeisenbanken waren in ihrer ganzen Geschichte eigenständig und anders als die übrigen Bankinstitute. Die Raiffeisenbewegung hat auch künftig ihre Berechtigung, wenn sie die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Genossenschafter/Kunden besser abdeckt als die anderen Banken. Das traditionelle und das moderne zukünftige Bankgeschäft muss professionell angeboten und betrieben werden können. In allen Dienstleistungsbereichen müssen Topleistungen erbracht werden. Das Angebot richtet sich nach den Wünschen und Bedürfnissen unserer jetzigen und künftigen Kundschaft.

Raiffeisen will die Hausbank des breiten Mittelstandes sein. Dies verlangt eine weitere Diversifizierung und ein breiteres Angebot: Vorsorgesparen, Anlagefonds, Versicherungsleistungen, Internetbanking etc. Ein Kernanliegen jeder Genossenschaft muss die Mitgliederförderung sein. Die Raiffeisengenossenschaften haben zudem schon immer gesamtgesellschaftliche Verantwortung übernommen - ein soziales und ökologisches Engagement gehört zum ungeschriebenen Gesetz. Was ist nun das Spezielle, das Andersartige bei Raiffeisen? Es ist die Nähe zum Kunden:

- *das Bankinstitut im Dorf - eine Art Service publique*
- *die Finanz- und Fachkompetenz an der Front*
- *Die Verankerung im Dorf durch das genossenschaftliche Element: «Die Bank, die ihren Kunden gehört»*

und dies gekoppelt mit den Erfolgsgrundsätzen einer modernen Bank.
Raiffeisen versteht sich als die moderne Beratungsinstanz für die individuelle Zukunftsplanung. Als Marketing-Slogan umgesetzt heisst das: «Wir machen den Weg (für Sie) frei».
Die vielfältigen Aktivitäten im Jubiläumsjahr, welche unter der initiativen Leitung von Ueli Brechbühl realisiert werden, reflektieren die Raiffeisenideen: Tradition und Fortschritt und Engagement für die dörfliche Gemeinschaft.»

Anmerkungen, Bildernachweis und Abkürzungen:

Schulgeschichte der Gemeinde Hägendorf
Seite 7-48

1. Mösch Johann, Die Solothurnische Volksschule vor 1830. Mitteilungen des Hist. Vereins des Kantons Solothurn. I. Band S. 24
2. gl. O. S. 26 ff
3. Dürrenmatt Peter, Schweizer Geschichte S. 340
4. StASO 2. Hägendörfer Pfarrbuch
5. Mösch, Volksschule I. Bd. S. 129 f
6. gl. O. S. 126
7. StASO RM 1765 S. 177
8. StASO RM 1719 S. 487
9. Mösch, Volksschule II. Bd. S. 126
10. gl. O. S. 118 f
11. gl. O. S. 127
12. gl. O. S. 93
13. StASO 2. Hägendörfer Pfarrbuch S. 146
14. Mösch, Volksschule II. Bd. S. 17 f
15. Pfluger Jules und Elisabeth, Solothurnisches Gäu, Staatskanzkei 1963, S. 34 und 44
16. Mösch, Volksschule I. Bd. S. 40
17. Mösch, Volksschule Register S. 40 / StASO Hägendörfer Pfarrbuch 1612 - 1672 S. 146/147
18. StASO Hägendörfer Pfarrbuch 1612 - 1672 S. 148 / ..... / 208
19. StASO BS Bd. 9, 15. Mai 1672 / VR Bd. 65 S. 59
20. Mösch, Volksschule II. Bd. S. 41
21. StASO Cop. AB 2.84 S. 219
22. Mösch, Volksschule III. Bd. S. 2 ff
23. StASO RM 1768 S. 164
24. Mösch, Volksschule III. Bd. S. 31
25. BA RB1461 S. 186 Nationale Schulenquête 1799
26. BASO Waisenhausrechnungen 1784 GV, 11
27. Mösch, Volksschule IV. Bd. S.220
28. Hammer Arnold, Die Schule von Biberist S.389 f, Sonderdruck, Einwohnergemeinde Biberist 1993
29. Mösch, Volksschule IV. Bd. S. 175
30. BA RB 1461 S. 186 Nationale Schulenquête 1799
31. Sigrist Hans, Solothurnische Geschichte Bd. 3 S. 380 f
32. Gesetzessammlung des Kantons Solothurn 1804 S. 33 ff
33. EGAHä GVP S. 32
34. StASO RM 1823 322.82
35. StASO Oltenschreiben 1820-1825 No. 867
36. StASO Finanzratsprotokoll 1823 S. 253 f
37. StASO Protokoll des Gerichtes Hägendorf G.P. 1823-30 Hägendorf Fol.1
38. EGAHä GVP S. 62
39. Sigrist Hans, Solothurnische Geschichte Bd. 3 S. 691
40. gl. O. S. 706 ff
41. EGAHä Bürgerfamilienregister Blatt 318
42. Strohmeier Urs Peter, Der Kanton Solothurn, St.Gallen und Bern 1836 S. 131/215
43. Hammer, Schule Biberist S.392
44. EGAHä GVP 3.5.1832
45. EGAHä GRP 7. Wintermonat 1835
46. EGAHä GRP 2.11.1837
47. EGAHä GVP 10. 8. 1834
48. EGAHä GRP 4.1.1837/2.5.1837/13.1.1840
49. EGAHä GVP 25. 10. 1835
50. EGAHä GRP 21. 3 1836
51. EGAHä GRP 8.11.1851
52. EGAHä GVP 3.10.1841
53. EGAHä GVP 24.3./26.12.1846
54. EGAHä GRP 2.3.1837
55. EGAHä GRP 23.1.1848/GVP 13.2.1848
56. EGAHä GRP 7.5.1852
57. Hammer, Schule Biberist S. 394
58. EGAHä GRP 30.9.1852
59. EGAHä GVP 30.1.1853
60. EGAHä GVP 6.1.1854
61. EGAHä GVP 4.4.1853
62. Vergl. Hägendörfer Jahrringe 1995 S. 54 ff
63. EGAHä GRP 8.2.1857/SKP 113.9.1857
64. EGAHä SKP 1.11.1861
65. EGAHä SKP 20./23.5.1862
66. EGAHä GVP 26.10.1856
67. EGAHä GVP 26.10.1856
68. EGAHä GVP 13.10.1861
69. EGAHä SKP2 9.8./8.11.1863
70. EGAHä GVP 11.10.1863
71. EGAHä SKP 21.10.1866
72. EGAHä SKP 21.10.1866/24.12.1874
73. EGAHä SKP 21.10.1866
74. EGAHä SKP 3.3.1867
75. EGAHä SKP 21.10./18.11.1866/3.3.1867
76. EGAHä SKP 29.5.1871
77. EGAHä SKP 25.2./23.10.1872
78. EGAHä SKP 3.7.1874
79. EGAHä SKP 8.11.1868
80. EGAHä SKP 15.11.1862/25.2.1872
81. EGAHä SKP 2.2.1862
82. EGAHä SKP 10.3./22.4.1868
83. EGAHä SKP 27.11.1870
84. EGAHä SKP 16.6.1868/31.12.1871
85. EGAHä SKP 12.10.1870/31.12.1870
86. EGAHä GRP 20.2/5.4.1870
87. EGAHä GRP 28.12 1866/26.12.1868
88. EGAHä GVP 2.1.1870
89. EGAHä GRP 23.4.1871
90. Hammer, Schule Biberist S. 395
91. EGAHä GRP 5.5./17.9.1876/ 26.3./29.10.1877
92. EGAHä GRP 14.9./16.10 /23.10.13.11.1881/22.1./2.2./28.5.1882
93. EGAHä GRP 15.3.1884
94. JbsolG 1997 Walliser Peter, Ein politischer Bilderstreit im Kanton Solothurn 1886-1889
95. EGAHä GRP 19.5.1887
96. Vergl. Jahrringe 1986, Demographische Reise durch die Jahrhunderte S. 20 ff
97. EGAHä GRP 5.8.1886
98. EGAHä Schülerverzeichnis C 202.201
99. EGAHä GRP 8.12.1886
100. EGAHä GRP 30.1./20.2./28.3./17.4./ 2.5./25.5.1887
101. EGAHä GVP 8.5.1887
102. EGAHä GRP 15.6.1887
103. EGAHä GVP 19.5.1887
104. EGAHä GRP 21.7/7.8.1887
105. EGAHä GRP 26.12.1887
106. EGAHä GRP 31.12.1887
107. EGAHä GRP 20.1./15.2.1888
108. EGAHä GRP 26.2.1888
109. EGAHä GRP 12.8./28.10.1888
110. EGAHä GRP 22.5./9.10./ 23.10.1892/16.3.1893
111. EGAHä GRP 27.4.1894/10.3.1895
112. EGAHä GRP 11.11./2.12.1888
113. EGAHä GRP 7.2.1889
114. EGAHä C 202.202
115. EGAHä GRP 19.10.1890 / Vergl. in diesem Heft: Musiker und Lehrer Gottlieb Vögeli-Nünlist
116. EGAHä GRP 4.10./7.10./11.10./14.10.1891
117. EGAHä GRP 9.10.1892
118. EGAHä GRP 20.4.1893/18.2.1894
119. Vergl. Jahrringe 1990, Mittagessen aus dem Korb S. 73
120. EGAHä GRP 12.4./29.4.1894 / GVP 15.4.1894
121. EGAHä GRP 3.12.1899/Vergl. Jahrringe 1986, Der Pfarrkreis Hägendorf der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten S. 86 f).
122. EGAHä GRP 6.3.1913/Vergl. Jahrringe 1990, Christkatholiken in Hägendorf S. 68 ff
123. EGAHä GRP 6.1.3.1896/Vergl. Jahrringe 1986, Vom Wasser S. 32 ff
124. EGAHä GRP 12.8.1905
125. EGAHä GRP 19.4.1907
126. EGAHä SKP 23.5.1909/14.7.1916/27.2.1920
127. EGAHä SKP 5.8.1913
128. EGAHä SKP 20.8.1915
129. EGAHä SKP 15.7. 1929/18.8.1932
130. EGAHä SKP 25.11.1933
131. EGAHä SKP 19.4.1910/GVP 2.10.1910
132. EGAHä SKP 7.3.1934
133. EGAHä SKP 17.12.1937
134. EGAHä SKP 30.5.1938
135. EGAHä GRP 9.3.1906
136. EGAHä SKP 19.9.1912
137. EGAHä SKP 15.7.1929
138. EGAHä SKP 13.12.1934/GVP 17.5.1935
139. EGAHä SKP 8.4.1938
140. EGAHä SKP 26.3.1923/7.3.1924
141. EGAHä GRP 22.11.1903
142. EGAHä GRP 12.2.1905
143. EGAHä SKP 23.12.1924/18.8.1932
144. Hammer, Schule Biberist S. 396
145. EGAHä GRP 14.10.1900
146. EGAHä GVP 4.11.1900
147. EGAHä GRP 25.11.1900/GVP 30.12.1900
148. EGAHä SKP 19.11.1915/25.3.1917/ 20.3.1918/7.3.1924
149. EGAHä SKP 23.8.1918
150. EGAHä SKP 27.6.1919
151. EGAHä SKP 27.3.1928./1.4.1928/27.4.1928
152. EGAHä SKP 7.3.1934
153. EGAHä GRP 11.10.1903
154. Vergl. Jahrringe 1995, Frauenhilfsverein Hägendorf - Rickenbach S. 35 ff
155. EGAHä SKP 19.8.1914/26.9.1914
156. Vergl. Jahrringe 1990, Hägendorf während des ersten Weltkrieges S. 20 ff.
157. EGAHä SKP 15.3.1918
158. EGAHä SKP 6.10.1913/14.7.1916
159. EGAHä SKP 27.9.1918
160. EGAHä SKP 27.6.1919
161. EGAHä SKP 27.9.1918
162. EGAHä SKP 27.6.1919
163. EGAHä SKP 6.10.1919/5.12.1921
164. EGAHä SKP 7.6.1935/5.5.1936/15.4.1937
165. EGAHä SKP 25.4/4.5./30.5.1938
166. EGAHä SKP 19.4.1939
167. EGAHä GVP 23.7.1911
168. EGAHä SKP 19.4.1939
169. EGAHä GVP/GRP 8.3.1926
170. EGAHä Protokoll der Schulhaus-Einweihungs-Kommission
171. EGAHä GRP 24.6.1926
172. EGAHä GVP 10.2.1928
173. EGAHä SKP 18.12.1935
174. EGAHä SKP 6./15./30.7.1915, 12./31.8.1915, 3./21.9.1915
175. EGAHä SKP 10.4.1931/30.3.1933
176. EGAHä SKP 16.7.1920/GRP 19.7.1920/GVP 31.7.1920
177. EGAHä GVP 11.5.1934
178. EGAHä GVP 17.1.1936
179. EGAHä SKP 7.3.1935

Das Visitenbuch
Seite 49-52

1. Vergl. in diesem Heft: Schulgeschichte S. 36; Gottlieb Vögeli-Nünlist S. 53 ff; Hebung der Edlen Gesangskunst S. 57 ff

Gottlieb Vögeli-Nünlist
Seite 53-56

1. BGAHä, Bürgerfamilienregister Bd. IV Blatt 808
2. a. gl. O. Bd. II Blatt 259
3. Refardt Edgar, Historisch-Biographisches Musiklexikon der Schweiz. Leipzig/ Zürich 1928. S. 155 und div. Nekrologe aus der soloth. Tagespresse, Sept. 1913
4. Vergl. in diesem Heft: Hebung der edlen Gesangskunst S.57-66
5. BGAHä, Bürgerfamilienregister Bd. IV Blatt 808
6. EGAHä, GRP 19.10.1890
7. Kocher Ambros, Selzach, Ortsgeschichte, 1972 S. 482
8. Zentralbibliothek Solothurn, Passionsspiele Selzach, Offizieller Führer und Gesangstext.1909. S. 20 f
9. vergl. Hug Walter: Passionsspiele und Mozartopern im hundertjährigen Passionsspielhaus Selzach, Selzach 1995
10. Altermatt Urs, Katholizismus und Antisemitismus ... zur Kulturgeschichte der Schweiz 1818-1945, Frauenfeld 1999, S. 73 ff
11. Kocher Ambros, Selzach, Ortsgeschichte, 1972 S. 482
12. Zentralbibliothek Solothurn, Biographien über hervorragende Lehrer und Schulmänner aus dem Kanton Solothurn, S II 186, fol. 43f
13. a. gl. O. S II 186, fol. 2
14. Vergl. in diesem Heft: Hebung der edlen Gesangskunst S. 57-66
15. Refardt Edgar, Historisch-Biographisches Musiklexikon der Schweiz. Leipzig/Zürich 1928, S. 320 f und Pazdirek François, Manuel universel de la littérature musicale, Wien, S. 264
16. Zentralbibliothek Solothurn, S II 186, Biographien über hervorragende Lehrer und Schulmänner aus dem Kanton Solothurn, fol. 43f

«Hebung der edlen Gesangskunst»
Seite 57-66

1. Vergl. in diesem Heft: Gottlieb Vögeli-Nünlist, 1855-1913 , Lehrer und Musiker. Anfänglich schrieb er sich Voegely, später Voegeli, dann Vögeli

